Lebensfragen

in

sieben Erzählungen

von

Victor Strauß.

Dritter Band.

Das Pfarramt. — Mammon.

Heidelberg,

Verlag von Karl Winter.

1846.

Druck von H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

Das Pfarramt.

Erzählung

von

Victor Strauß.

Heidelberg,
Verlag von Karl Winter.
1846.

Im stattlichen Pfarrhause zu Siedelheim war Alles vom Pfarrer bis zur Hausmagd herunter voll freudiger Erwartung. Alle Zimmer glänzten wie sonst nur an hohen Festtagen. Jeder war geputzt oder putzte sich, sogar der graue Hauskater, und Luise und Mathilde, die beiden Töchter des Hauses, konnten sich nicht genügen, die woleingerichteten Fremdenzimmer mit alle den Kleinigkeiten, welche Frauen so anmuthig zu vertheilen wissen, behaglich und wohnlich zu machen. Endlich wußten sie nichts mehr hinzuzufügen oder zurechtzurücken, Mathilde hatte schon aufgehört und blickte durch das Fenster nach der Höhe hinaus, über welche die weißliche Heerstraße in's Dorf hineinführte. Luise trat zu ihr und legte ihre Hand auf die ihrige.

Eine Braut, die ihren Bräutigam erwartet, sollte eigentlich viel vergnügter sein, sagte Mathilde, indem sie die Schwester ansah. Du hast weder deine alte Farbe noch deine alte Munterkeit. Ich an deiner Stelle würde ganz außer mir sein. Freust du dich denn nicht?

Von Herzen, erwiderte Luise. Aber nun Alles so nahe rückt, nun der Vater die Vocation für Constantin schon in Händen hat, er seine Pfarre in einigen Wochen antreten und mich hineinführen wird, nun ängstigt es mich doch. Gott, der Vater aller Liebe und auch der bräutlichen, weiß, daß ich ihn herzlich liebe und ihm Treue halte von ganzem Herzen, und um so inniger schmerzt es mich insgeheim, daß wir nicht in Allem Eins sind. Mein Glauben ist nicht der seinige.

Widersprechen kann ich dir darin nicht, versetzte Mathilde. Aber warum denkst du daran so spät?

Ich habe wol früher daran gedacht, wenn auch vielleicht nicht früh genug. Und er ist ja auch so ein trefflicher, reinsittlicher, edler Mensch, von so tiefem und lebhaftem Gefühl für alles Gute, er liebt mich ja so unbeschreiblich — Gott wird ja noch Alles zum Besten führen! Ohne einen Glaubensgrund in seinem Herzen, wenn er auch ihm selbst noch verborgen ist, könnte er ja so edel und liebenswerth nicht sein. Und sollte ihm das Verborgene bei seinem Amte nicht offenbar werden?

Gewiß, sagte Mathilde. Auch der Umgang mit seinem Vetter Eduard wird dazu beitragen. Der Forstmeister, bei welchem Eduard Hauslehrer ist, wohnt ja

in eurem künftigen Pfarrdorfe. Das ganze Glück ist dem Menschen nie bescheert; und glücklich wirst du auch so sein. Unsre Eltern stimmen ja hierin auch nicht zusammen.

Darum fehlt auch so viel zu ihrem Glück, sagte Luise mit tiefer Bewegung. Würden wir ohne die Mutter jemals zu einem lebendigen Herzensglauben geleitet worden sein? Und dürfen wir damit je vor dem Vater frei und herzlich herausgehn? Darf und kann sie es? Und glaubst du, sie fühle nicht mit tiefem Kummer die große Kluft zwischen ihrem und des Vaters Herzen?

Komm, Luise! sagte Mathilde ermunternd, verdirb dir den schönen glücklichen Tag nicht! Er ist doch noch immer derselbe Constantin mit seiner frischen hellen Begeisterung, mit seiner innigen Empfindung, mit Allem, worin du dich mit ihm so oft ganz vereinigt fühltest, und auch ferner dich mit ihm Eins fühlen wirst. Und hat er dich nicht unsäglich lieb? Was willst du mehr? Wenn Gott dir so Vieles schenkt, warum willst du nicht zufrieden sein? Warum Alles verlangen?

Du hast Recht, sagte Luise, indem sie sich zusammennahm. Verlangen will ich es nicht, unzufrieden will ich nicht sein; aber bitten darf ich und will ich um Alles. Ich weiß wer Der ist, der es hört. —

Sie schwieg und betrachtete still die jüngere Schwester, die fast mit mehr Sehnsucht, als die Braut, über die Dächer und Bäume des Dorfes nach dem Wege hinaussah.

Wie es in einer wolgeordneten Familie, worin Töchter sind, wol eintritt, daß die entstehende Neigung eines Mädchens von den Uebrigen bemerkt wird, Jeder aber sich eine Zeitlang noch scheuet, ein so keimhaft zartes Verhältniß zu berühren, so ging es in dem Pfarrhause auch mit der Beziehung Mathildens zu Eduard. Man kannte den jungen Mann eigentlich nur aus den gelegentlichen Erwähnungen Mathildens, welche mit ihm an anderen Orten mehrmals zusammengetroffen war. Er war ein Vetter Constantins und daher wußte man, daß seine Verhältnisse und Aussichten durchaus erwünscht seien; aber Jener war um mehre Jahre älter als Eduard, hatte ihn lange nicht gesehen, und nur als den einzigen Verwandten in der Gegend zum heutigen Tage eingeladen, was indeß die lebhafte Billigung des ganzen Hauses gefunden hatte und auch Eduards Wünschen entgegenkam. Man erwartete deshalb Beide zusammen, da Constantins Weg durch Eduards Wohnort führte. Mathildens Freude und Glückseligkeit über die nahe Ankunft des erwarteten Gastes strahlten ihr aus den Augen, und als sie end-

lich ungeduldig mit dem Füßchen stampfte und rief: Daß auch ein Bräutigam so langsam sein kann! so konnte Luise, die ihre Unruhe verstand, die aufwallende Theilnahme des Schwesterherzens nur mit Mühe zurückhalten. Und wer weiß, womit sie ihr Schweigen gebrochen hätte, wäre nicht auf der Höhe des Heerweges plötzlich ein Reisewagen erschienen. Sie kommen! sie kommen! riefen beide Schwestern, indem sie hinuntereilten in's Haus.

Der Vater hatte in seinem Studirzimmer ihr Rufen gehört und eilte ihnen nach. Nehmt mich mit, ihr Wirbelköpfe! rief er, und da sie nicht hörten, beschleunigte er seine Schritte und erhaschte Beide noch auf dem untersten Treppenabsatze. Halt! sagte er, sie lächelnd an den Armen festhaltend. Wollt ihr euren Vater zwischen seinen Büchern vergessen, um nur selber der Freude entgegenzustrudeln? Hier sollt ihr mir stehen bleiben, bis der Wagen vorm Hause hält. So ein bischen Selbstentsagung, so ein bischen Besonnenheit, herrliche Tugenden für Mädchen, lernen sich in solcher Lage am Besten.

Die Töchter wußten, daß der Vater nur scherze, und suchten sich zu befreien. Es war ein überaus anmuthiges Bild, wie der große, kräftige, wolgebaute Mann mit heiterem Lachen die beiden schlanken Mäd-

chengestalten gefangen hielt, welche unter den zierlichsten Windungen und Drehungen ihre Arme von dem festen Griffe der väterlichen Hände loszumachen strebten. In diesem Augenblicke trat die Mutter aus der Stubenthür, — eine hohe, ernste, in sich gefaßte Erscheinung mit den Resten ehemaliger großer Schönheit. Sie sah die fröhliche, beweglich festgehaltene Gruppe, und konnte sich eines wolgefälligen Lächelns nicht erwehren, da sie den Scherz erkannte, der eine so anmuthige Zusammenstellung zur Folge hatte. Doch bat sie für die Kinder, und da man jetzt auch den heranrollenden Wagen hörte, ließ der Vater los und Alle eilten vor die geöffnete Hausthür. Der Wagen kam, hielt, Constantin sprang heraus, und sank in die Arme der glücklichen Braut, die Alles, was sie eben noch so bekümmert hatte, vor diesem Wiedersehen des geliebten Mannes vergaß.

Und Constantin — Was fehlte zu seinem Glück? Seit drei Jahren mit Luise verlobt, waren ihm während dieser Zeit nur flüchtige Besuche vergönnt gewesen, und seine Verhältnisse waren indeß gedrückt, seine Aussichten unsicher. Jetzt kam er, um von der Inniggeliebten sich nicht wieder zu trennen, ihr Vater hatte seine Vocation zu einer einträglichen Pfarre in Händen, in wenigen Wochen führte er Luise als sein Weib hinein. Und daß dieß Alles kein Traum, daß es wache,

helle, fröhliche Wirklichkeit sei, fühlte er ja in der herzlichen Umarmung der lieben treuen Braut. Was fehlte zu seinem Glück? — Aber der Pfarrer ließ ihn nicht in Luisens Armen, er zog ihn in die seinigen, und auch die Pfarrerin nahm seine Hand, und Mathilde, — und über all' dem Bewillkommnen und Beglückwünschen des lieben Gastes übersah man fast, daß inzwischen noch zwei Gäste aus dem Wagen gestiegen waren und dem Empfange des Bräutigams lächelnd zusahen. Der Eine war ein schlanker junger Mann mit etwas bleicher, aber gesunder Gesichtsfarbe, dunklem Haar und lebhaften Augen. Constantin zog ihn herbei, indem er ihn als seinen Vetter Eduard vorstellte, und seine ruhige, feste, freundliche Erscheinung machte auf alle den angenehmsten Eindruck. Der dritte Gast kündigte seine Anwesenheit selbst an, indem er sagte: Nun, ihr Herrschaften, ich bin weder ein Bräutigam, noch sein Vetter, aber doch auch gar kein übler Mensch, dazu ein guter Nachbar und alter Freund, der wenigstens ein Kopfnicken werth ist. — Freilich war der muntere Pastor Rink Beides und ein immer willkommener Besuch. Er wurde mit Freuden in die allgemeine Begrüßung hineingezogen. Dann begaben Alle sich hinein, um den schon bereit stehenden Erfrischungen ihr Recht zu erweisen.

Anfangs blieb man im Gesellschaftszimmer beisammen und es fehlte nicht an Stoff zu mannigfaltigem Gespräch, der für Alle Interesse hatte. Doch zogen sich Constantin und Luise bald in's anstoßende Wohnzimmer zurück, und da der Hausvater mit seinem Nachbar und dem Kandidaten Eduard allmählig in theologische Gespräche gerieth, so begaben sich auch Mathilde und die Mutter zu dem Brautpaare, mit dem sie eine Menge Gegenstände zu verhandeln hatten, die indeß nur für sie von Wichtigkeit waren.

Das Gespräch der Zurückgebliebenen war inzwischen lebhaft geworden, und als Licht gebracht wurde, verlangten sie einmüthig, daß Constantin sich zu ihnen setze, indem er künftig ja noch genug mit seiner Braut plaudern könne. So mußte er denn wol folgen, und that es mit dem süßen Gefühl, womit man sich einen Genuß für kurze Zeit entzieht, um hernach desto frischer zu ihm zurückzukehren.

Du wirst, mit diesen Worten zog ihn Vater Sittard in das augenblicklich unterbrochene Gespräch, du wirst sicherlich gegen deinen Vetter unserer Meinung sein, Constantin, wenn er den alten Glauben der symbolischen Bücher gegen die freie, vernünftige wissenschaftliche Fassung des Christenthums festgehalten wissen will, wir aber für Letztere sind.

Verzeihn Sie, lieber Herr Pastor, sagte Eduard bescheiden, so stand der Streitpunkt nicht. Daß die wissenschaftliche Fassung frei und vernünftig, das heißt der Natur ihres Gegenstandes angemessen sein müsse, läugne ich ja nicht, gebe auch zu, daß unsre Bekenntnißschriften hierin wol einige Unzulänglichkeiten haben, die ganz erklärlich sind. Aber sie sind ja ihrem Wesen und Zweck nach keine wissenschaftlichen Darstellungen, sondern Zeugnisse des Glaubens, und sofern sie diesen nach seiner Form und seinem Inhalte aussprechen, sind wir doch gewiß nicht über sie hinaus.

Nicht? sagte Pastor Rink. Wer glaubt denn heutzutage noch in der alten Weise, z. B. an die Dreieinigkeit?

Aber wer das nicht thut, versetzte Eduard, ist ja über die Symbole nicht hinausgeschritten, sondern hat die Höhe ihres Standpunktes entweder noch gar nicht erreicht, oder ist von ihr wieder zurückgefallen.

Die Frage, meinte Constantin, ist einfach die, ob die Symbole nichts andres und nicht mehr enthalten, als die richtig ausgelegte Schrift.

Gut, sagte Eduard; aber die richtigste Auslegung ist doch wol die Selbstauslegung; diejenige, in welcher man die Schrift die Schrift erklären läßt.

Die buchstäbliche? sagte der Hausvater. Wissen

Sie nicht, daß der Buchstabe tödtet, aber der Geist lebendig macht?

Gerade die sogenannte vernunftgläubige Auslegung, erwiderte Eduard, bleibt am Buchstaben kleben; nicht so, daß sie ihn zu seinem Rechte kommen ließe, das er doch auch hat, sondern so, daß sie ihn als im Widerstreite mit der Wahrheit zu beseitigen sucht. Soll die Auslegung nach dem Geiste sein, so fragt es sich doch, nach welchem Geiste; denn es heißt: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Da sich in der Schrift aber auch ein Geist ausspricht, nämlich der heilige Geist, so ist es doch das einzig Vernünftige, sie nach ihrem Geiste auszulegen, den wir finden, wenn wir Alles mit Jedem und Jedes mit Allem zusammenhalten, einfach so wie es die Schrift geradezu und unversteckt meint. Was das Wort sagt, darauf kommt es an; denn die Schrift ist nicht allein Buchstabe und nicht allein Geist, sie ist Beides zusammen; und wo Geist und Buchstabe zusammenkommen, wird das Wort daraus. Was aber das Schriftwort nach der Einheit seines Inhalts, das heißt seinem Geiste nach, sagt, das finde ich in unsern Bekenntnissen zusammengefaßt und ausgesprochen, ganz so wie es der Schrift selber gemäß, Gegenstand und Bestimmung unseres Glaubens sein soll.

Glaubst du denn wirklich Alles, was in der Schrift steht, und so wie es da steht, trotz deiner Vernunfterkenntniß? fragte Constantin.

Ja, Gott Lob und Dank, ja! antwortete Eduard mit so tiefer und voller Glaubensfreudigkeit, daß es auf die Uebrigen einen großen Eindruck machte. — Ich wollte von Herzen, sagte Rink, daß ich auch das sagen könnte. — Der Hausvater seufzte und schüttelte mit dem Kopfe. Constantin aber ergoß sich in eine lange und feurige Lobrede auf die Vernunft und den menschlichen Geist, rühmte als dessen edelsten Ausfluß dabei die heilige Schrift, auch sofern sie nur Erzeugniß der Sage sei, welche Ideen als Geschichte darstelle, zeigte die gegenwärtige Bethätigung des Geistes in seiner Selbstmacht auf allen Lebensgebieten, und schloß mit der Aussicht, daß so wie es mit den Symbolen bereits geschehen, so auch die Schrift allmählig in den Hintergrund rücken werde, nachdem sie als durchgehendes Moment in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ihre Mission erfüllt habe. Er befestigte dadurch sich selbst und die beiden Prediger in ihren bisherigen Ansichten; denn wenn sie auch im Einzelnen von einander abwichen, so stimmten sie doch im Ganzen zusammen, und konnten nun von dieser Voraussetzung aus die Unterschiede in ihren Auffassungen mit Lebhaftigkeit

erörtern. Eduard verhielt sich dabei schweigend und fühlte mit großem Mißbehagen, in welcher Disharmonie die Andern mit der Kirche standen, deren Diener sie doch sein sollten.

Einen Ersatz fand er, als man sich zu Tisch begab, denn er erhielt seinen Platz neben Mathilden, und während die Uebrigen sehr angelegentlich über Constantins und Luisens künftige Verhältnisse sprachen, konnte er manch leises Wort mit ihr wechseln: Zog ihre offene liebenswürdige Kindlichkeit ihn immer inniger an, so entzückte ihn die wiederholte Wahrnehmung, wie fest und ungeiirt sie auf demselben Glaubensboden mit ihm stand. Er wußte, daß sie dieß der Mutter verdanke, wunderte sich aber und freute sich, daß des Vaters Art so gar nicht auf sie gewirkt zu haben schien. Mutter und Schwester warfen auf das junge Paar manchen wolgefälligen Blick, während dem Vater ihre wachsende Vertraulichkeit weniger behagte. Er fürchtete, einen übergläubigen Pietisten oder verstockten Orthodoxen in Eduard zu finden, mit dem eine nähere Verbindung ihm nicht wünschenswerth erschien. Um der Sache näher auf den Grund zu kommen, wandte er das Gespräch nach beendigter Mahlzeit wiederum auf Gegenstände des Glaubens und zog Eduard wider dessen Willen mit hinein.

Die Unterhaltung wandte sich auf den Hauptpunkt aller Streite in der Kirche von Anfang an, nämlich auf das Wesen und die Bedeutung der Person des Erlösers, und hier traten die Meinungen der Männer am schärfsten auseinander. Pastor Rink erklärte Christum für den in sittlicher und geistiger Hinsicht ausgezeichnetsten Menschen aller Zeiten, an dem man ebendeshalb fortwährend lernen könne, der aber in keiner Hinsicht etwas Anderes gewesen sei, denn Mensch, und dessen Tod nur die Bedeutung eines Vorbildes unerschütterlicher Ueberzeugungstreue für uns habe. Der Hausvater fand dagegen allerdings etwas geheimnißvoll Ungewöhnliches in der Person des Herrn, behauptete indeß, daß dieß zu dem Räthselhaften aller Existenz gehöre, hier nur auffallend hervortrete, uns aber nichts weiter angehe; für uns habe die Person nur als darstellende Wirklichkeit und Bestätigung der von ihr ausgegangenen Sittenlehre Bedeutung. Constantin endlich unterschied einen ewigen und einen geschichtlichen Christus. Dieser sei nur eine bedingte, jedenfalls unvollkommene Darstellung von Jenem, dessen Wesen die der ganzen Welt innewohnende Göttlichkeit sei, die sich in dem Geistigen des Menschen aus ihrer Gebundenheit befreie und im Christen zum Bewußtsein komme. Der geschichtliche Christus sei der Anfang dieser Entwicke-

lungsreihe, stehe als solcher einzig und unerreichbar da, gehöre in allem Uebrigen aber ganz in die Reihe anderer Menschen, und was in der Schrift Außerordentliches von ihm berichtet werde, eigne dem Gebiete ausschmückender Sage. Dieß Letztere wollten nun wieder die beiden Pfarrer nicht zugeben, indem Sittard in dem Erlöser allerdings außerordentliche, wunderwirkende Kräfte annahm, Rink hingegen die Wundererzählungen für bloße Mißverständnisse der Jünger, welche überall Wunder gesucht hätten, erklärte. Eduard hatte mit seinem Glauben bisher zurückgehalten, nachdem aber die Andern, ohne Eins zu werden, sich leidlich verständigt hatten, forderte ihn der Hausvater zur Erklärung seiner Ansicht in einer solchen Weise auf, daß er nicht umhin konnte seinen Glauben offen zu bekennen.

Ich glaube mit der Schrift, sagte er, daß Christus ist der eingeborne Sohn Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der Erstgeborene vor aller Kreatur, durch welchen alles Sichtbare und Unsichtbare geschaffen ist und der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, der aber in das Fleisch gekommen ist und die Gestalt der sündlichen Kreatur, wiewol selbst ohne Sünde an sich genommen hat; der so die Sünde der Welt getragen

und sie gebüßet hat für uns in seinem blutigen Tode am Kreuz, von welchem Tode er jedoch wieder auferstanden ist leibhaftig und erhöhet in die Herrlichkeit Gottes, kraft deren er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, um uns Alle zu sich zu ziehen in seine Seligkeit durch den Glauben; und der dieß Alles ist und gethan hat und thut in seiner Einen untheilbaren Persönlichkeit, in welcher er Mensch geworden und nun Mensch und Gott ist für uns Alle und über uns Allen und hat überkommen alle Gewalt im Himmel und auf Erden wahrhaftiglich.

Die Andern sahen ihn verwundert an über die begeisterte Innigkeit, womit er dieß aussprach. Rink aber versetzte lächelnd, mit einem Gefühl als ob er sich wehren müsse: Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. O wir armen Sünder, die ihn nicht haben! Nicht wahr, Herr Kandidat, ohne denselben sind wir doch vollkommen verloren und ewiglich verdammte Menschen.

Eduard, den Spott nicht beachtend, antwortete: Ich habe Grund, mich ohne ihn dafür zu halten; und hätte ich ein Pfarramt, so würde ich, wie ich nun einmal bin, mich ohne ihn unaussprechlich elend fühlen.

Wir kennen diese Art Uebertreibungen, sagte Sittard, sie gehören mit zu dem ganzen veralteten Sy-

stem, können aber Niemand irre machen, der sich seiner Vernunft und seiner Würde als Mensch bewußt ist.

Willst du mir nicht erklären, sagte Constantin, weshalb du dich ohne diesen Glauben gerade im Pfarramte so elend fühlen würdest?

Weil er der Glaube der Schrift und der Kirche ist, die auf der Schrift ruht und ihn durch die Symbole bekennt. Sollte ich als Diener des Worts und der Kirche einen andern Glauben im Herzen haben, als ich wie ein getreuer Haushalter über Gottes Geheimnisse predigen müßte, — wäre es nicht die jammervolle Stellung eines Komödianten an heiliger Stätte, wo mich das allsehende Auge des Herrn als Lügner richten würde? Predigte ich aber nach meiner Ueberzeugung, — wäre ich dann nicht ein ungetreuer Haushalter, träte ich nicht in schneidendsten Widerspruch mit der Schrift, der Kirchenlehre, der Pflicht gegen die Gemeine und meinem eignen Gelöbniß?

Ach, sagte Rink unruhig, mit einer körnigen moralischen Predigt tritt man weder dem Einen noch dem Andern zu nahe.

Aber, sagte Eduard, man predigt nicht, wozu man nach der Schrift berufen ist, man predigt nicht das Wort vom Kreuz, welches eine Gotteskraft ist, nicht Christum, also nicht göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Rink sah ihn eine Weile starr an und sagte dann: Wenn sich ihre Kreuz- und Symboltheologie mit der gesunden Vernunft vertrüge, so könnt' ich Ihnen Ihren Glauben beneiden. Unsere Stellung zur Kirche ist allerdings schief und hat etwas Unwahres.

Das ist aber nicht unsre Schuld sagte Sittard, sondern Schuld der Kirche, die trotz der fortgeschrittenen Zeit an ihren versteinerten Formen und Formeln klebt, statt sich den jetzigen Bedürfnissen gemäß umzugestalten und fortzubilden. Trotz dem, daß wir die Schrift ganz anders auslegen und eine ganz andre Lehre in ihr finden, als die Concile und die Reformatoren, müssen wir bei der Ordination doch noch geloben, keine andere Lehre zu predigen als die, welche gegründet ist in der Schrift und verzeichnet in unsern symbolischen Büchern und Bekenntnissen.

Ja, rief Rink indem er aufstand, es ist ein entsetzlicher Gewissenszwang! Ich werde heute so lebhaft an meine Ordination erinnert — es war der feierlichste Moment meines Lebens — und doch, es ist entsetzlich! — Kommt, laßt uns aufbrechen; es ist spät und ich höre schon lange, daß mein Pferd an der Hausthür wartet.

Er verabschiedete sich rasch und ging in Hast hinaus. Es war ein Ernst in den sonst so lebenslustigen Mann

gekommen, den man an ihm nicht kannte, und der eine ähnliche Stimmung bei den Uebrigen zurückließ. Niemand hatte Lust das Gespräch fortzusetzen oder ein anderes anzufangen. Man wünschte sich daher eine gute Nacht und ging mit den verschiedenartigsten Empfindungen auseinander.

Mitternacht war bereits vorüber, als ein heftiges Pochen an der Thür des Pfarrhauses sich hören ließ und die Hunde im Hause ein lautes Gebell erhuben, das alle Schläfer weckte. Constantin hoffte weitere Störung im Hause zu verhindern, wenn er rasch hinuntereile und nach der Ursache des Lärms frage. Eduard hatte denselben Gedanken. So standen sie Beide auf, kleideten sich schnell an, und begegneten einander auf dem Gange. Doch war ihnen der Pfarrer schon zuvor gekommen, denn kaum hatten sie einige Worte gewechselt, als derselbe von der Hausthür her, wo es indessen stille geworden war, mit einem Lichte in der Hand ihnen die Treppe herauf verstört entgegenkam.

Unser armer Pastor Rink ist gestürzt, sagte er auf ihre Erkundigungen. Gott gebe, daß es weniger gefährlich sei, als ich nach den Aussagen des Boten

fürchten muß. Aus den ziemlich verworrenen Reden konnt' ich nur entnehmen, daß er nahe bei seinem Hause über den Zimmerplatz geritten, daß sein Pferd daselbst vor den weißen Balken gescheut und ihn abgeworfen habe, er aber durch den unglücklichsten Zufall mit dem Unterleibe in ein scharf gespitztes Holzstück gefallen und furchtbar verletzt sei. Man habe ihn zwar sogleich gefunden und aufgehoben, aber unter großem Blutverluste für todt ins Haus getragen. Ich habe den Boten sofort weitergeschickt, um Arzt und Wundarzt zu holen, woran Niemand gedacht zu haben scheint. Ich will mich nur rasch ankleiden, um hinüberzugehn. Auf dem Fußwege ist man schneller da, als wenn man erst anspannen ließe und die weite gekrümmte Landstraße führe. Und es muß doch Jemand da sein, da unser unglücklicher Freund weder Weib noch Kind hat, und die Leute sich nicht werden zu helfen wissen.

Wir werden Sie begleiten; wir werden sogleich fertig sein, sagten Constantin und Eduard wie aus Einem Munde. Alle Drei beeilten sich und waren nach wenigen Minuten schon wieder angekleidet auf der Hausflur beisammen. Der Pfarrer benachrichtigte nur noch mit kurzen Worten seine Frau, und dann schritten alle Drei unter dem sternhellen Nachthimmel vom

Pfarrhofe durch das schweigende Dorf, durch Gärten, Felder, Waldwiesen und Gehölz mit möglichster Eile dahin. Ehe eine Stunde vergangen war, standen sie schon an dem Lager des unglücklichen Mannes.

Er lag auf seinem Bette, entkleidet und nur leicht zugedeckt, bleich und mit starr umherirrendem Blick. Das Bett und der Boden der Kammer waren überall von Blut geröthet. Außer einem Arzte, den man bereits aus der Nähe geholt, waren noch der Küster, dessen Frau und eine Magd gegenwärtig.

Ich bin verloren, Sittard, rief der Kranke dem eintretenden Pfarrer entgegen.

Das wolle Gott nicht, lieber Freund, sagte der Pfarrer, indem er an das Bett trat. Ich hoffe, es wird so schlimm nicht sein. — Er wandte sich zu dem Arzte, um diesen zu bitten, ihm leise beiseit Auskunft zu geben und im schlimmsten Falle dem Leidenden die Gefahr zu verschweigen; denn er kannte den Arzt als einen steinharten, höchst rücksichtslosen Menschen. Dieser aber kam ihm zuvor und sagte: Doch freilich, Herr Pastor, es ist so schlimm. Der Pflock hat das Peritonäum und das Kolon zerrissen, das Duodenum durchbohrt und mehre Hauptgefäße verletzt. Da ist nichts zu machen. Wenn der Kranke noch Verfügungen treffen will, so rathe ich ihm, damit zu eilen;

auf den Tag hin möchte es schon zu spät sein. — Die fühllose Ruhe, womit der Arzt dieß vor den Ohren dessen, den es betraf, aussprach, erschütterte die Anwesenden so, daß dagegen der in ihnen aufsteigende Unwillen über diese Rücksichtslosigkeit nicht zu Worte kommen konnte.

Hörst du es, Sittard? sagte der Kranke. Ich wußt' es wol. O mein Gott und mein Herr, es ist entsetzlich! — Doctor, fuhr er fort, wieviel Zeit hab' ich noch?

Ich kann nicht dafür einstehen, antwortete der Arzt, daß Ihr Bewußtsein noch einige Stunden anhalte.

Lieber Bruder, sagte Sittard, soll ich dir das Abendmahl reichen?

Mir? rief der Kranke. Nein! O du gerechter Gott, nein, nein! ich bin verloren, verloren an Leib und Seele! Aber kannst du mich stärken, so stärke mich, kannst du mir zusprechen, so sprich mir zu. Ach, meine Körperschmerzen sind Nichts, so groß sie auch sind. Wart! — Doctor, kann Etwas mit mir geschehn? Können Sie mir für jetzt noch nützlich sein?

Augenblicklich nicht, Herr Pastor, erwiderte der Gefragte. Meine Wissenschaft ist zu Ende, und was zu Ihrer Erleichterung gethan werden konnte, ist geschehn. —

So geht in die Stube, ihr Andern alle, und laßt mich mit diesen Dreien allein. — Er wies auf den Pfarrer, Constantin und Eduard.

Der Arzt ging mit den Uebrigen in's Wohnzimmer, machte die Thür hinter sich zu, und ließ durch die Magd eine Flasche Wein für sich und den Küster heraufholen. Die drei Zurückgelassenen setzten sich auf die Bitte des Kranken vor sein Bett.

Ich flehe euch an, sagte der Leidende, gebt mir ein Wort der Aufrichtung, des Trostes! Das Sterben ist so entsetzlich, so furchtbar schauerlich — man geht an seinen Ort — wohin? wohin?

Lieber Amtsbruder, sagte der Pfarrer, gedenke der drei großen Worte, die du so oft verkündigt hast: Gott, Tugend und Unsterblichkeit. Sie bleiben dem Menschen, ob ihn auch die ganze Welt verließe. Der Vater der Liebe läßt nicht von Dem, der sich durch Tugend seiner würdig gemacht hat, der in Redlichkeit nach allem Guten gestrebt hat, dem es Ernst gewesen ist mit der göttlichen Wahrheit. Der Allwissende siehet das Herz an.

Nicht weiter! unterbrach ihn Rink. Nicht weiter! Deine Worte gehn wie Schwerter in mein Herz. Was ist der Mensch, daß er sich rechtfertigen will vor Gott? Nur noch Stunden sind's, und mein Gericht

ist da, vor dem Allwissenden, dem Gerechten, dem Heiligen — wie wird's ergehen über den Wortbrecher, den Meineidigen, den ungetreuen Haushalter? Sage mir Nichts von Tugend! Ich bin ein Heuchler gewesen und ein Lügner seit zwanzig Jahren — o eine jammervolle Tugend! Ist sie Unwahrheit, die Lehre der Kirche? Wer steht mir dafür ein? Sittard, welche Gewähr hast du dafür? Verweise mich nicht auf meine Vernunft, ich trau' ihr nicht mehr. Das armselige Ding, das ein Glas Spiritus auslöscht, das so oft Unvernunft ist! Kann meine Vernunft mich erretten vor dem Gerichte des lebendigen Gottes? Kann ich auf sie mein Heil bauen? Auf sie hab' ich gesäet, und was ist nun die Ernte? Gewissensqual, Verzweiflung, Verdammniß! Feierlich vor dem Allwissenden hab' ich es gelobt, Ihm, der Kirche, der Gemeine gelobt, jenes Wort zu predigen — und ich bin ein Lügner erfunden an Gott und treulos seit zwanzig Jahren, und liege nun hier, schwebend zwischen Himmel und Hölle, und des Richters Hand ist über mir! Schrecklich ist es, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen. O Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Er konnte vor Schmerzen nicht weiter reden. Seine Zuhörer waren auf das Tiefste erschüttert, Keiner ver-

mochte ein Wort hervorzubringen. Sittard faßte sich endlich und sagte: Bedenke, daß dein Zustand nicht geeignet ist, um in ihm ein freies richtiges Urtheil zu haben. In den klarsten, besonnensten Momenten deines Lebens hast du die Irrthümer eingesehn, die jetzt deinen Geist verdunkeln wollen, und deren unterlassene Predigt du dir vorwirfst. Und doch wärst du dann erst ein Lügner und Heuchler gewesen, wenn du etwas Anderes gelehrt hättest, als deine Ueberzeugung.

O stille, stille! erwiderte der Sterbende. Könntest du einen Blick in die Klarheit und Besonnenheit thun, womit ich meinen Zustand erkenne, du würdest erschrecken. O ich weiß all' die schönen Gründe noch, durch die meine Vernunft mich zum Eidbrüchigen gemacht hat; eitel und wurmfräßig sind sie alle. Sittard, glaube einem Sterbenden, glaube einem Freunde, welcher Tod und Gericht Gottes über sich sieht: Erwürgen wird uns die Rechenschaft, die wir thun sollen von unserm Haushalten. Man wird uns hinauswerfen, da Geheul und Zähneknirschen ist. Denn das Wort der Schrift ist wider uns, es zeuget wider uns, daß wir es nicht gelehret haben nach unserm Gelübde. Ich kenne ja das Biegen und Wenden wie Einer. Wir legen aus wie wir wollen, nicht wie wir sollen. Was der Geist Gottes durch die Apostel gesagt, thun

wir davon als Menschenwort. Nur die Worte des Herrn sollen gelten. Thun wir mit ihnen nicht ebenfalls nach unserm Gelüsten? Ist es nicht ein Wort Jesu, daß Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren? daß dem Sohne übergeben sei alle Gewalt im Himmel und auf Erden? daß er sein Blut vergossen zur Vergebung unserer Sünden? daß Niemand könne zum Vater kommen, denn durch den Sohn? Haben wir das gelehrt? Darum zeuget es wider uns und richtet uns. In unsern Händen haben wir es gehabt, und in unserm Herzen und Munde ist es nicht gewesen. Ich, sagt Jesus von Nazareth, Ich bin bei euch, und die Schrift ist's, die von Mir zeuget. Siehst du? darum zeuget sie wieder uns, denn wenn wir unsre Ueberzeugung predigten, so predigten wir nicht Jesum von Nazareth. Zweifelst du noch an meiner Verurtheilung? Wird mein Zeugniß nicht falsch erfunden werden? mein heiligstes Lebensgelübde nicht gebrochen von Anfang? gegen den Herrn habe ich gesündigt in seinem Hause, Ihn verläugnet vor seinem Altar und die Seelen Vieler abgeführt von dem heilsamen Wege, von dem Worte des Herrn, und das Wort wird mich richten, und wird mir der Wurm sein, der nicht erstirbt, und das Feuer, das nicht erlischt.

Er versank in sich und die entsetzlichste Seelenqual malte sich auf seinem bleichen Gesichte.

Ich will dir nicht mehr widersprechen, begann Sittard wieder; ich habe dir gestern schon zugegeben, daß der aufgeklärte Prediger mit seinem Amtsgelübde in peinlichem Zwiespalt steht. Aber wenn du darin Unrecht gethan hast, so wird der Gott, welcher die Liebe ist, dir auch Vergebung schenken und dir die Schuld nicht zurechnen.

Nicht? sagte Rink; wurum nicht? Habe ich seinen Willen nicht gewußt? Hältst du seine Gerechtigkeit für einen Scherz, und sein Gericht für ein Spiel? Hebt seine Liebe seine Gerechtigkeit auf? Er liebt, auch den er richtet, und darum richtet er den Uebertreter, obwol er ihn liebt, ja weil er ihn liebt; und er wird mich richten, ja er richtet mich schon, wie geschrieben steht: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Das ist die Angst, das ist die Pein der Flamme in meinem Herzen. Ich habe sein Wort empfangen, und habe es nicht gehalten. Kann ich mit Stephanus sagen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf? Was ist er mir, der Sohn des Allerhöchsten? Er, der alles Gericht empfangen hat vom Vater? Allmächtiger Gott, was bin ich ihm gewesen? Sagt er nicht: Ohne mich könnet ihr Nichts thun; Ich bin der Weg, die Wahr-

heit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich? Sittard, wie unsäglich schaal und abgeschmackt ist es, bei diesem gewaltigen Ich nur an ein Moralsystem zu denken, nicht an die Person, nicht an Ihn selbst, der bei uns ist alle Tage, der Sohn des lebendigen Gottes! O dieß zweischneidige Schwert von seinen Lippen! Und nun rollen die Augenblicke, und jeder treibt und zieht und reißt mich näher zum entsetzlichen Gericht über meine Treulosigkeit und meinen Unglauben. Ich werde verloren werden und nicht das ewige Leben haben, denn an Ihn hab' ich nicht geglaubt. Wird er nicht sagen: Weiche von mir du Uebelthäter, ich habe dich nie erkannt? — O Gnade! Gnade! —

Sittard verstummte vor diesen Klagen und Selbstbeschuldigungen. Was er ihnen entgegensetzen konnte, hatte er hundertmal mit dem Freunde durchgesprochen, und alle Gründe für und gegen, die sie so oft erörtert hatten, erschienen demselben ja leer und bodenlos. War jetzt die Zeit zu neuen systematischen Erörterungen? zu solchen wäre Sittard selbst nicht im Stande gewesen. Er fühlte eine Wahrheit in den Selbstanschuldigungen des Amtsbruders, die auch ihn im Innersten traf und beunruhigte. Wol fielen ihm Verheißungen und Tröstungen der Schrift ein, die er jedem

andern Verzagenden vorgehalten haben würde und in ähnlichen Fällen vorzuhalten pflegte, denn alle Schriftsprüche waren ihm sehr geläufig; aber der Leidende wußte ja, welchen Sinn er denselben unterzulegen pflegte, und nach diesem Sinn konnten sie für Jenen keine Tröstung mehr sein, seit er an der ganzen Auffassungsweise irre geworden. Sittard dachte daran, wie er noch kürzlich eine im alten Glauben sterbende Person durch dieselben Worte getröstet und gestärkt, wiewol er gewußt, daß diese ganz andere Gedanken damit verbunden als er; sein Gewissen strafte ihn über diese zweideutige Stellung, und die Selbstanklagen des Freundes erhielten ein beängstigendes Gewicht für ihn.

Ach Gott, begann Rink wieder, hat denn Keiner von euch ein Wort des Trostes, einen Tropfen der Labung, einen Halm woran sich ein Verzweifelnder klammern kann?

Sittard verbarg sein Gesicht mit der Hand und schwieg. Constantin vermochte vor Erschütterung und innerer Aufregung kein Wort hervorzubringen. Da entschloß sich Eduard endlich zu sprechen, was er schon längst gern gethan hätte. Nein, nein, sagte er, armer theurer Mann, Sie dürfen und können nicht verzweifeln! Ihre Seele verlangt ja nach dem Herrn und seinem Heil, und ruft zu dem, in welchem wir die

Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde. Spricht doch jetzt Ihr Herz mit dem Psalmisten: Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst. Dieß und nichts Anderes ist ja der Sinn, wenn Sie nach Gnade, nach Barmherzigkeit rufen. Und die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wird Gott nicht verachten. Sie bekennen Ihre Sünde, Sie verhehlen Ihre Missethat nicht. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Wenn uns unser Herz verdammt, so ist Er größer denn unser Herz; wenn wir um Vergebung schreien, so ist seine Barmherzigkeit größer denn unsre Missethat. Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade; sein' Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade. Ich schwöre Ihnen zu, so wahr mir Gott helfe, wenn Sie um Gnade rufen im Glauben, so

haben Sie einen Fürsprecher, der gerecht ist, der die Versöhnung ist für Ihre Sünde, der Ihnen aushelfen wird zu seinem himmlischen Reiche. Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Wer an ihn glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. —

Anfangs gingen die Blicke des Leidenden bei diesen Worten auf wie ein Licht, allein sie sanken bald wieder. Es ist zu spät, murmelte er.

Nein, betheuerte Eduard, so wahr der Herr gerecht und barmherzig ist, es ist nicht zu spät. Warum wollen Sie nicht Vertrauen fassen zu dem Heilande? Er verdient es, und dieß Vertrauen ist der Glaube. — Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein; — das ist sein Wort an das reuige, vertrauende, zu Ihm rufende Herz, wenn es noch in der letzten Stunde zu ihm sich kehrt. Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden, wann es auch geschehe. Unser Glaube ist der Sieg. Fragt denn der Herr, wann wir gläubig geworden sind? Er fragt ja nur, ob wir glauben.

Und ich kann nicht glauben! rief der Unglückliche laut. Oede und ausgehöhlt ist mein Inneres und Nichts haftet in ihm. Alle Ihre Worte werden mir wie leer und ohne Sinn. Könnt' ich mein Leben und mein

Amt noch einmal anfangen, könnt' ich mein Werk vollenden und Treue halten! Ringen und flehen wollt' ich, daß der Herr mir den Glauben gäbe. Nun hab' ich ihn nicht, und kann ihn nicht finden; und wer nicht glaubet, wird verdammt werden. O was das heißt, ihr Alle wisset es nicht! Mein Spott kommt über mich — ich kann nicht glauben.

Er wollte weiter reden, aber ein plötzlicher Schmerzanfall machte ihn sprachlos, und gleich darauf faßte ihn ein furchtbarer Krampf. Die Anwesenden glaubten, es gehe mit ihm zu Ende, und riefen den Arzt herein. Er kam, untersuchte den Kranken und sagte: Der Tod ist es noch nicht, aber sein Bote. Es muß doch mehr verletzt sein, als ich dachte. Er wird wol noch auf einige Augenblicke zur Besinnung kommen, dann aber rasch sterben. — Der Anfall währte lange und die Umstehenden sahen mit stummen Thränen auf die Gestalt des Unglücklichen. Nach einer guten Zeit stieß der Kranke einige kurze Seufzer aus und öffnete die Augen. Seid ihr noch da? fragte er matt. O ich habe einen Blick gethan in Qualen, die kein Mund aussagt. O daß ich rufen dürfte: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! — Nein! Lasset mich hinunterfahren in meine Qual! Ich kann ihm keinen Glauben bringen — O Gerichte Gottes, wie furchtbar seid

ihr! — Seine Zunge versagte, er bewegte die Lippen, aber vergeblich. Nur mit einem Blicke konnte er Eduard bitten, ihm noch einige Worte zu sagen. Und dieser sprach: Nein fürwahr, theurer Freund, Sie können dem Herrn keinen Glauben bringen. Nur er selbst gibt den Glauben. Das ist sein Erbarmen. Sie selbst haben Nichts für ihn, als ein armes, reuiges, geängstetes und zerschlagenes Herz. Und das eben will er, das ganz allein, nichts Andres. Wer nur noch Gnade will, wem Nichts übrig bleibt als Barmherzigkeit, dessen Helfer ist der Gnädige und Barmherzige, dessen Gott und Heiland ist er. Sage an, spricht der Herr, wie du gerecht sein willst? Deine Voreltern haben gesündigt, und deine Lehrer haben wider mich mißgehandelt. Aber ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht. Du sollst mein Knecht sein, denn ich erwähle dich, und verwerfe dich nicht. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch; ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. — Darum hat er auch Sie beschlössen unter den Unglauben, damit er sich Ihrer erbarme. Wer hat ihm Etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Darum aus Gnaden werden wir selig. Es sollen wol Berge weichen und Hügel hinfallen; aber

meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Ja, das ist sein Name. Sie sind getauft in den Tod des Herrn und haben empfangen das Zeichen seines Bundes, und er wird nicht weichen von Ihnen um seiner Treue willen. Gnädig und barmherzig, das ist der Name des Herrn, und seinem Namen gibt er die Ehre um seinetwillen. —

Fand der Sterbende noch den Frieden der Versöhnung und des Glaubens? Es ging wie ein Lächeln, wie eine Verklärung über sein Angesicht bei Eduards Worten; aber was in ihm vorging, erfuhr Keiner mehr. Noch einige Seufzer, ein kurzes Röcheln, und er war hinüber. Sittard reichte Eduard die Hand unter Thränen. Constantin, in der gewaltsamsten Aufregung, drückte dem Todten einen Kuß auf die Stirn. Dann ordnete der Pfarrer im Hause an, was die Umstände erheischten.

Unter dem Lichte der aufgehenden Morgensonne wanderten Sittard, Constantin und Eduard wieder heim. Sie sprachen wenig. Jeder schien in der Erinnerung des eben Erlebten und im Andenken an sich selbst Punkte zu finden, die er in sich selber verarbeiten mußte.

Mutter und Töchter empfingen die Zurückgekehrten und ließen sich mit inniger Theilnahme von dem Pfarrer und Eduard die Trauerkunde berichten. Constantin verhielt sich schweigend und schien überhaupt in der sonderbarsten Stimmung zu sein. Er ließ den Frühtrunk, um den man sich zusammengesetzt hatte, unberührt stehen, seine Wangen waren blaß, seine Augen voll Thränen, oft drückte er plötzlich Luisens Hand und ließ sie eben so plötzlich wieder fahren. Endlich stand er auf und verließ das Zimmer. Luise sah ihn darauf im Garten unruhig umhergehn, bald stillstehen, bald rasch fortschreiten, sie sah, wie er sich die Thränen trocknete und sich zuletzt in eine Laube verbarg. Sie entfernte sich unbemerkt ebenfalls, ging ihm nach, und fand ihn in der Laube sitzen, wie er sein Gesicht mit einem Tuche verhüllte.

Constantin, sagte sie.

Er schrak auf, aber er reichte ihr nicht die Hand entgegen. Sichtlich bedurfte er einiger Augenblicke, um sich zu fassen. Sie ließ ihm Zeit dazu, setzte sich schweigend an seine Seite und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Luise! sagte er endlich. Noch gestern Abend blickte ich in die offne Fülle alles Glücks, deines, wie meines. Und heute seh' ich mich in die bittre Nothwendigkeit

versetzt, die Erfüllung all' unsrer gemeinsamen Wünsche und Hoffnungen mit eigner Hand abzuschneiden. Es zerreißt mir das Herz, und am meisten, weil es dich theure Schuldlose mittrifft, die du mir treu und hold gewesen bist drei Jahre hindurch, als ich ohne Aussichten und ohne Mittel, dir nichts bieten konnte, als Liebe und Hoffnung. Luise, ich darf nicht fordern, daß du dein Schicksal länger an das meinige knüpfest, da meine Aussichten von heute an unsicherer werden, als sie je waren; da vielleicht noch ein langer einsamer Weg vor mir liegt, auf den ich dich nicht mitnehmen kann. Du bist meine Herzensliebe, du hast mein Treuwort, und ich kann nicht anders, als dir getreu bleiben. Aber du darfst länger nicht gebunden sein. Ich will dein Glück, deine Jugend, deine Ansprüche an's Leben nicht an ein Gelöbniß verkauft sehen, dessen Erfüllung sich vielleicht abermals lange Jahre verzögert und dir die schönste Zeit des Daseins durch weitere Fehlschläge und Täuschungen verkümmert.

Constantin, sagte Luise erschrocken, ich verstehe dich nicht. Ist denn nicht Alles geebnet und geordnet? Ist denn die Pfarre nicht dein, zu der du die Berufung erhalten hast?

Ja, versetzte er, soweit wäre Alles gut und erwünscht. Aber ich muß die Berufung ablehnen, ich

kann kein Ordinationsgelübde ablegen, das mich zum Heuchler verdammt, wenn ich es halte, und zum Treubrüchigen, wenn ich mir selber treu bleibe. Es ist nun einmal die einzige Pforte in's Amt, durch die ich nicht eintreten kann, ohne mit meinem Gewissen für immer in Widerspruch zu gerathen. Nein, ich will auf meinem Sterbebette dereinst nicht die Seelenqual empfinden, die ich heute an dem unglücklichen Manne gesehn. Und müßt' ich auf alles irdische Glück verzichten, auf Liebe, äußre Ehre, Auskommen und Alles, Luise, ich kann diese Last nicht auf mein Gewissen laden. Ich habe in mir gerungen und gestritten, als ich vor dem Sterbenden saß, und seine Angst sah, sein Jammern hörte; — o Luise, die Wahl war unbeschreiblich bitter, — ich gebe ja Alles auf, woran mein ganzes Herz hängt — aber wäre es nicht ehrlos und schändlich, feierlich mit ruhigem Bedacht ein öffentliches Gelübde abzulegen mit dem vollen Bewußtsein, es nicht halten zu können, ja mit dem entschiedenen Vorsatze, es nicht halten zu wollen?

Und warum wolltest du es nicht halten, mein Constantin? sagte Luise, indem sie seine Rechte in ihre zitternden Hände nahm und ihn mit nassen Augen liebevoll dringend anblickte. Du kennst ja den Glauben der Kirche, du weißt ja was sie zu lehren vorschreibt,

was kann dich abhalten, diesen Glauben zu lehren und zu predigen, wenn er auch nicht völlig der deinige ist?

Luise! rief er. Ist es möglich? Das kannst du mir rathen? das kannst du von mir voraussetzen?

Sie schlug die Augen nieder und erröthete.

Nein Luise, fuhr er fort; der Richter kann nach Gesetzen sprechen, der Advokat sich auf Gesetze berufen, auch wenn Beide sie nicht billigen, noch für gerecht halten. Sie behandeln ein Aeußerliches, menschlich Festgestelltes; diesem Geltung zu schaffen, ist ihre Treue, wie es an sich auch sei. Nicht so der Lehrer der Wahrheit, der Verkündiger des Göttlichen, das im Innersten des Menschengeistes sich offenbart, und da wohnen und von da ausgehehen soll in wahrem, treuem, aufrichtigem Worte. Wenn ich lehre und predige, was ich nicht glaube, und thue als ob ich es glaubte, so bin ich ein Heuchler und ein Lügner, und kann nur Heuchler und Lügner bilden in meiner Gemeine; so sündige ich gegen Gott und verläugne ihn und lästere den heiligen Geist, denn ich verkündige nicht was mir Gott offenbaret hat in der Erkenntniß des Geistes und was nach meiner Ueberzeugung Wahrheit ist, sondern was ich für unwahr, für falsch, für irrig und irreführend halten muß.

Constantin! versetzte Luise, indem sie betroffen seine

Hand losließ; dafür hältst du unsern heiligen Glauben? —

Mißverstehe mich nicht, Liebe. Dafür halt' ich nicht die ewigen Gegenstände des christlichen Glaubens, nicht die heiligen Wahrheiten, welche in der Schrift ihren zeitlichen Ausdruck gefunden haben; aber was man aus der Schrift zusammengelesen hat, was man für ihren Kern ausgibt, was man zur Kirchenlehre gestempelt hat, und was ich zu predigen und zu lehren angeloben soll und nicht kann. Nein, Luise, ich kann dieß Gelübde nicht thun. Meine Zunge müsse mir verdorren, eh' ich angelobe, lebenslang zu heucheln, und als göttliche Wahrheit zu verkündigen, was ich für menschlichen Irrthum halte. Die Schaam müßte mich verzehren, mein Gewissen mich zermalmen. Ich wäre der Unglücklichste aller Menschen, müßte mich selbst verachten, und verachten müßte mich Jeder, der meinen Betrug entdeckte, auch du, die du ihn täglich sähest. —

Und was willst du thun, Constantin? —

Frage mich nicht, Luise. Was bleibt mir übrig, als irgend eine Lehrstelle zu suchen, und so lange ich sie nicht finde — doch für mich habe ich die wenigste Sorge. Wir aber, Luise, wir müssen uns trennen. Ich habe dir eine schmerzliche Täuschung bereitet. Gedankenlos und leichtsinnig ging ich auf das Amt los, das

ich nicht übernehmen kann. Alle Schuld ist mein, alle die Thränen, die aus deinen lieben Augen fließen, erpresse ich dir. Ich kann vor deinem Anblicke nicht bleiben. Es zerreißt mein Herz. Wir müssen scheiden, Luise!

O du armes Herz! schluchzte Luise, indem sie ihn umarmte. Könnte ich meinen Glauben, meine Glaubensgewißheit in dich hinüberströmen! Warum kannst du denn nicht glauben, was so viele große, geistvolle, unvergeßliche Männer als Wahrheit erkannt und mit ihrem Blute besiegelt haben? was so viele Väter der Kirche und Helden Gottes als Wahrheit in ihrem Herzen erfahren und mit ihrem Munde bezeugt haben? O mein Constantin, bist du denn von der Wahrheit und Unüberwindlichkeit deiner Meinung so fest überzeugt, daß du sie allein gegen jenes Heer von Männern Gottes in die Wagschaale legen willst? Ist dir niemals ein Zweifel gekommen, daß es doch auch möglich sei, die Lehre der Kirche sei die Lehre der heiligen Schrift, und diese das Wort des lebendigen Gottes, unseres Heilands?

Vielleicht noch gestern hätte Constantin diese Frage ruhig verneint; heute konnte er's nicht. Aus dem Munde des Sterbenden, aus Eduards Munde hatte er Worte vernommen, die in Verbindung mit allen Umständen ihn als Zeugnisse eines Geistes getroffen

hatten, den er nicht Lügner zu schelten wagte, so wenig er sich auch mit ihm in Einklang fühlte, und allerdings war ihm mehr als einmal die Frage durch's Herz gegangen: Wie, wenn diese Leute Recht hätten? Er war ein zu aufrichtiges und gerades Gemüth, um sich diesen Eindruck hinwegzukünsteln, um bei Luisens Frage nicht an ihn erinnert zu werden, und er grub sich noch tiefer in sein Inneres, als Luise fortfuhr: Wir irren Alle so vielfältig, Mancher lebenslang; könntest du nicht auch irren? Trauest du dir zu, nicht zu irren? vielleicht nicht gerade in der Hauptsache? —

Möglich ist es, sagte er, ich will es nicht läugnen. Ja, Luise, ich sehe ein und bekenne, daß ich die Kirchenlehre noch nicht an ihr selbst und an der bloßen Schrift geprüft habe, ohne Rücksicht auf philosophische Lehren oder Systeme. Ich glaube nicht, daß es meine Ueberzeugungen verrücken kann, aber meine Pflicht war es; ich habe sie vernachlässigt, und das rächt sich an mir. Ich bin entschlossen, es nachzuholen, mit aller Aufrichtigkeit, deren ich fähig bin — aber, Luise, was hilft das jetzt? Mein Vorsatz ist gefaßt, und ich muß mit blutendem Herzen sagen: Ich kann nicht anders; Gott helfe mir — und dir, du arme Getäuschte!

Ach mein Inniggeliebter, rief Luise, warum muß ich dir denn Recht geben? Siehe, Gott weiß es, wie

oft ich im Stillen gebetet habe, er möge dir den Glauben geben, der mich so selig macht; denn seine Gabe ist es. Er hat es nicht gewollt, und ich demüthige mich unter seine gewaltige Hand. Aber glaube mir, so tief der Entschluß mich schmerzen muß, er macht meine Herzensliebe zu dir nur noch inniger und fester. Thue, was du mußt, in nichts will ich dir widerreden; aber Nichts soll unsre Liebe scheiden und unsre Treue lösen, die auch von dem Herrn sind.

Nein, Luise! Nein! O du bist ein Himmelsengel! rief er, indem er von Schmerz und Liebe überwältigt sie an sich drückte. Aber du fühlst, du siehst, ich kann nicht anders. Der Sterbende war eine zu furchtbare Predigt gegen meinen Leichtsinn. Aber komm zu den Eltern, daß Alles gleich entschieden werde! —

Sie gingen hinein und Constantin eröffnete seinen Entschluß. Die Eltern waren erstaunt, ja verletzt, und doch konnten sie Constantin, der die Gründe seines Schrittes mit aller Fassung, die er sich abzugewinnen vermochte, zu rechtfertigen suchte, nicht geradezu Unrecht geben. Ja, die Pfarrerin trat auf seine Seite, sobald sie sah, daß Luise einverstanden sei, wie schmerzlich ihr Mutterherz auch die Täuschung des geliebten Kindes um so schöne, scheinbar so gesicherte Hoffnungen empfand.

Der Pfarrer aber blickte Constantin lange an mit dem Ausdrucke, als wolle er ihn mit der ganzen Heftigkeit, die in seiner Natur lag, anlassen. Auch war dieß seine Absicht. Als jener jedoch des Gestorbenen gedachte und seiner Gewissensqual und Trostlosigkeit, schlug er die Augen nieder, stand auf und ging mehre Male schweigend auf und ab. Dann blieb er vor Constantin stehen und sagte: Dein Vorsatz ist übereilt. Du darfst und sollst ihn nicht ohne weiteres Bedenken ausführen. Ich will dich bei einer so zarten und hohen sittlichen Frage nicht an Luise erinnern. Es gibt Beziehungen, wo alle menschlichen Verhältnisse außer Betracht fallen. Ich begreife es, wie du nach allem diese Nacht Erlebten an dir irre werden kannst, glaube mir, ich begreife es. Fürwahr, zwischen dem Menschen und der Verzweiflung liegt eine furchtbar dünne Scheidewand, es ist natürlich, daß du vor ihr zurückschreckst. Aber vergiß auch nicht, daß unser unglücklicher Freund die Sache in einer Schärfe faßte, wie sie nur sein entsetzlicher Zustand erklärlich macht. Sie ist nicht so. Die Kirche, die Gemeine, die Behörden, Jedermann weiß, daß der Prediger bei seinem Amtsgelöbnisse nur einer Form genügt, die er einmal nicht umgehen kann. Allgemein gesteht man ihm eine freiere Auffassung derselben zu, ja man setzt sie voraus. Eine unzählige

Menge christlicher Lehrer ist in demselben Falle. Diese Form ist nicht mehr bindend und kann dich nicht abhalten, die Wahrheit rein zu verkündigen, wie du sie erkannt hast. Die Pfarre deshalb auszuschlagen, ist eine Gewissenhaftigkeit, die dich schwer gereuen würde.

Er fuhr mit großem Eifer fort, Constantin die Leerheit und Bedeutungslosigkeit jener Form auseinanderzusetzen, und suchte nach allen denkbaren Beweisen dafür um so angelegentlicher, als er selbst eine Unruhe und Verlegenheit empfand, wie sie ihm über diese Sache und in dem Grade bisher fremd waren. Und eben darum verfehlte er seines Zweckes nur um so mehr. Constantin hielt ihm immer wieder die Thatsache entgegen, daß er ein Versprechen geben solle, welches er nicht halten könne noch wolle, was offenbar unsittlich und gewissenlos sein würde, ja was durch die geheimen Vorbehalte nur zu einem jesuitischen Mittel würde, um an sich Gutes und Wünschenswerthes durch eine Schändlichkeit zu erreichen. Als nun gar Luise und die Pfarrerin sich für Constantin erklärten, gerieth Sittard völlig in Zorn.

Du scheinst nicht zu fühlen, rief er, welch ein Vorwurf für mich in deinen Reden liegt. Deine Gewissenhaftigkeit erklärt mich geradezu für einen Eidbrüchigen, und um nicht dir selbst zu widersprechen, mußt du es

mir zum Verbrechen anrechnen, daß ich mein Amt nicht sofort niederlege und mit Weib und Kind den Bettelstab ergreife. Da ist deine Vocation! fuhr er fort, indem er sie aus einem Schranke nahm und Constantin hinwarf. Meinethalb weise sie zurück! Aber einem Menschen, der sein Glück von sich stößt und ohne alle Aussichten und Vermögen ist, kann ich mein Kind nicht geben. Drei Jahre harret sie und hofft sie, und das ist der Lohn für ihre Liebe und Treue! Schändlich! Welche Anstrengung und Mühe hab' ich gescheut, dir die erledigte Stelle zu verschaffen? Und nun, seitdem du sechs, was sage ich? zehn Jahre dich vorbereitet hast zum Predigtamte, also wußtest, was von dir werde gefordert werden, und dich längst fragen konntest, ob dein zartes Gewissen es auch zu leisten vermöge, nun fällt es dir plötzlich ein, ein viel zu edler, gewissenhafter Mensch zu sein, um dein Versprechen gegen Luise und uns Alle halten zu können. Wenigstens offenbart sich darin ein unverantwortlicher Leichtsinn, der in jedem Falle mein Kind nur unglücklich machen konnte. Es scheint allerdings am besten, wir scheiden sogleich von einander, und da ich leider dieß Haus nicht verlassen kann, so wirst du einsehen, was du zu thun hast.

Er war in der heftigsten Aufregung und es ko-

stete ihm Mühe, nicht noch stärkere Ausdrücke zu gebrauchen. Die Pfarrerin, Luise und Mathilde beschwo-ren ihn weinend, die Sache milder und gerechter anzusehen und seine harten Aussprüche zurückzunehmen. Auch Eduard wagte es, einige begütingende Worte für Constantin einzulegen, aber er leitete dadurch den Zorn des aufgebrachten Mannes nur auf sich. Sie allein rief er, haben die ganze Verwirrung in den Köpfen angerichtet mit Ihrer pietistischen Rechtgläubigkeit, und man sieht, was für Kraut aus solchem Samen hervorschießt. Sie haben den unglücklichen Verstorbenen das Gift eingeträufelt, das seine Todesstunde mit Gewissensqualen zerriß. Nur die Folge davon ist es, daß die edelsten Bande, die schönsten Aussichten einer Familie zertrümmert worden sind. Ich hoffe, Sie werden Constantin ohne Aufenthalt begleiten.

Vater! rief Constantin. —

Ich verbitte mir diesen Namen von dir. Wir sind geschieden, und entfernst du dich nicht, so werde ich von meinem Hausrecht Gebrauch machen.

So lebe wol, sagte Constantin mit raschem Entschlusse. Lebt wol, Mutter und Schwester! O meine Luise — Er reichte ihr die Hand hin, sie wollte ihm um den Hals fallen, aber der Vater riß sie zurück.

Die Mutter schloß die Schwankende in ihre Arme.

Constantin und Eduard gingen. Ihre Sachen waren noch unausgepackt, sie selbst daher in wenigen Minuten reisefertig, und glücklicherweise befand sich der Lohnkutscher, der sie gebracht, noch im Wirthshause des Dorfes. Als sie wieder herunterkamen, hörten sie noch die erzürnten Reden des Pfarrers, das laute Weinen der Mädchen, sein Zustand gränzte an Verzweiflung, und doch — konnte er anders? Er raffte sich zusammen und stürzte aus dem Hause. Tief betrübt und verletzt ging Eduard mit ihm. Ach, auch ihm waren so schöne Herzenshoffnungen untergegangen.

Sittard war nicht im Stande gewesen, der Beerdigung seines verunglückten Amtsbruders beizuwohnen. Eben so wenig hatte er vermocht, an dem darauf folgenden Sonntage den Gottesdienst abzuhalten. Er befand sich in einem Zustande der Unruhe, der Zerrissenheit, des innern Aufruhrs, er fühlte eine Unzufriedenheit über sich selbst, über sein Benehmen gegen Constantin und Eduard, gegen Weib und Kinder, daß es ihm unmöglich war, sich zu sammeln, die Kanzel zu betreten, ja sich vor seinen Hausgenossen, geschweige vor der Gemeine sehen zu lassen. Er hielt sich auf

seinem Zimmer eingeschlossen, ließ Niemand zu sich außer der Magd, die ihm das Essen brachte, und wies sogar alle Amtshandlungen von sich. Er hoffte so am ersten wieder mit sich in's Reine zu kommen und die verlorene Ruhe und Harmonie seines Gemüths wiederzuerlangen. Es war vergeblich. Zwar legten sich allgemach die heftigen Stürme seines Innern, die leidenschaftliche Aufregung schwand, aber eine Haltlosigkeit, eine rathlose Verlegenheit blieb ihm zurück, die noch peinigender waren, denn jene.

Er hoffte sich an seiner gewohnten Amtsthätigkeit wieder herstellen zu können und wollte, als der zweite Sonntag herannahte, sich zur Predigt vorbereiten. Er setzte sich an seinen Arbeitstisch, legte Papier zum Predigtentwurfe zusammen, las das Sonntagsevangelium, hatte auch bald eine übersichtliche Eintheilung des Inhalts gemacht, und begann. Reden wollte er zuerst von der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend, dann von Jesus als dem Lehrer vollkommener Tugend, endlich von den Früchten der Befolgung seiner Lehre. Er wollte im Eingange zeigen, wie sehr diejenigen Unrecht hätten, welche von einer gänzlichen Verderbtheit des menschlichen Herzens, von einer angebornen Sündigkeit des natürlichen Menschen redeten. Es ist eine Unwahrheit, Christen schrieb er, wenn man

abthun will das Wort der Schrift, die da sagt, Gott habe den Menschen in seinem Gleichnisse geschaffen, und wenn man läugnet, daß in einem Jeglichen von Jugend auf sich rege ein Funken Gottes, eine Neigung zur Tugend, eine Empfänglichkeit für das Gute, Edle und Heilige. Nein, ein edles Geschöpf ist der Mensch, erhaben durch seine Vernunft, und also geschaffen zu allem Göttlichen, daß man kann sagen: Wäre kein Gott, der Mensch würde sich Gott ersonnen haben. Denn es ist nicht an uns untergegangen, das Ebenbild Gottes, darinnen er uns gebildet hat von Mutterleibe an, und nicht von Natur sind wir Sünder. — Er wollte in dieser Art fortfahren, an Gedanken und Wendungen fehlte es ihm dazu nicht, aber ihm schlug das Herz, als er plötzlich an sich, an seine jüngsten Erfahrungen dachte. Mechanisch stand er auf, holte ein altes Concordienbuch herbei, das der Kirche gehörte, und schlug das augsburgische Bekenntniß auf. Hier las er:

„Weiter wird bei uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie Alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können,

daß auch dieselbige angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei, und verdamme alle die unterm ewigen Gotteszorn, so nicht durch die Taufe und heiligen Geist wiederum neu geboren werden. Hierneben werden verworfen die Pelagianer und Andere, so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi." —

Es war Sittard unmöglich, noch ein Wort niederzuschreiben. Ihm war, als höre er alle Vorwürfe, die sein verstorbener Freund sich selbst gemacht, in seinem Innern. Constantins Gewissenszweifel predigten ihm. Er las weiter die folgenden Artikel vom Sohne Gottes, von der Rechtfertigung, vom Predigtamte. Ist es zu glauben, daß er sie zum ersten Male las? Und doch war dem so. Aber er schrak zusammen, als er daran dachte, und bebte vor sich selbst zurück, als ihm einfiel, was er hiernach zu predigen angelobt, und was er seit zweiundzwanzig Jahren gelehrt und verkündigt habe. Ihm war als höre er in seinem Herzen die Stimme des sterbenden Freundes, da dieser rief: „Vor dem Allwissenden hab' ich es gelobt, Ihm, der Kirche, der Gemeine gelobt, dieß Wort zu predigen, und ich bin ein Lügner erfunden und treulos erfunden alle die Jahre her, und meines Richters Hand ist über mir."

— Seine ungerechte Härte gegen Constantin fiel ihm auf die Seele, und wie es zu gehen pflegt, wenn der Geist einmal auf die Wahrnehmung der vielen eignen Verirrungen und Versündigungen geräth, die ihn lebenslang begleiten, so schwebte auch vor ihm ein Vergehen nach dem andern aus dem Dunkel seiner Vergangenheit hervor, stellte sich drohend vor ihn und überwies ihn der Schuld und Sündigkeit seines Herzens. Schwächere Regungen dieser Art hatte er wol auch sonst schon gehabt, und dann durch Betrachtung des vielen Guten und Löblichen in all' seinem Leben und Thun sich dagegen zurecht geholfen. Auch jetzt wollte er dieses Mittel anwenden, aber sein Blick auf sich selbst war auf eine Weise geschärft worden, die es entkräftete. War es möglich, daß er für all sein Thun auch nicht Einen ganz lauteren und tadellosen Beweggrund aufzufinden vermochte? aber gedachte er der Wohlthaten, die er gespendet hatte, so bekannte er sich auch, daß er dabei stets den Dank der Beschenkten und sein Lob in ihrem Munde gegen Andre im Auge gehabt. Gedachte er des Ernstes und des Eifers, den er auf seine Amtshandlungen zu wenden pflegte, so konnte er nicht läugnen, daß sein letzter Zweck dabei eitle Selbstbespiegelung im Preisen und Rühmen der Menschen gewesen. Gedachte er der Unterstützung so

mancher gemeinnützigen Anstalt durch Schrift, Wort und Geld, so mußte er sich ja gestehen, daß er dadurch die Anerkennung der Welt gewinnen und die Augen seiner Oberen hatte auf sich ziehen wollen, um Begünstigung und Beförderung zu erlangen. Er mochte nachsinnen soviel er wollte, er konnte nichts Löbliches und Rühmenswerthes an sich auffinden, dessen letztes Ziel nicht Selbstbehagen, Selbstgenuß, Selbstsucht gewesen wäre. Großer Gott, wie innerlich nichtig, faul und ungesund war' all' der eitle Schimmer! War es jemals anders mit ihm gewesen? Er konnte sich's nicht erinnern. Er warf einen Blick auf den niedergeschriebenen Predigtanfang, und sein innerstes Bewußtsein rief ihm zu: Du lügst, und so hast du gelogen seit zweiundzwanzig Jahren an heiliger Stätte! Eine unnennbare Angst beklemmte sein Herz. Er fühlte ein Strafen, ein Ueberweisen, ein Verdammen in seinem Innern, wovor er sich nicht zu retten wußte, und wenn er bedachte, was ihn denn ängstige, was er fürchte, so erstarrte seine ganze Seele vor dem Gedanken des ihm gegenwärtigen persönlichen Gottes, des fehllos heiligen und gerechten Richters. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch

da. Spräche ich: Finsterniß möge mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Diese Worte des heiligen Psalmsängers, die denselben zu einem gotttrunkenen Jubel begeistern, hallten durch Sittards Seele wie Posaunen des Strafgerichts. So lange er geglaubt hatte, sich vor dem alldurchdringenden Auge in seine Tugend hüllen zu können, hatte er keine Ahnung gehabt von dem furchtbaren Ernste der göttlichen Heiligkeit; jetzt fühlte er in seinem Herzen sie wie einen glühenden Brand, verzehrend und zerstörend. Händeringend sank er auf die Kniee um zu beten, aber Worte und Gedanken versagten ihm vor den Schauern, die seine Seele überdrangen. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Ein unbeschreibliches Gefühl von Nichtigkeit und Verlorenheit und Hülflosigkeit, ein auflösender Jammer unter dem unerbittlichen Gerichte des Unentfliehbaren verschlang alle andern Empfindungen und Gedanken.

In diesem Zustande, dessen Schrecken und Ohnmacht ihn immer tiefer und völliger durchdrangen, blieb er mehre Tage und schlaflose Nächte hindurch. Derselbe steigerte sich um so mehr, da Sittard zu seinem Grauen bemerkte, daß die Gegenstände seiner verzehrenden Reue nicht allein der Vergangenheit angehörten, sondern noch in die Gegenwart hereinragten.

Denn mehr als einmal ertappte er sich auf dem Gedanken: Was wird die Welt, deine Gemeine, was werden deine Amtsbrüder sagen, was wird aus deinem Ansehen, deinem Ruf und Ruhme werden, wenn du plötzlich all' deinen früheren Ueberzeugungen abfällig wirst? Mit Schauder gewahrte er, wie tief Eitelkeit und Selbstsucht den Kern seines Wesens durchdrungen, wie vollkommen ohnmächtig er gegen sie sei, und die vernichtenden Gefühle seiner Unwürdigkeit und Hülflosigkeit erfüllten ihn mit Verzweiflung. Er gab sich gänzlich verloren.

Aber es liegt in dem Wesen eines solchen Zustandes, nur ein Durchgang zu sein. Der Mensch kann sich nicht aufgeben, und sieht er bei sich selbst keine Hülfe und Rettung mehr, so sucht er sie bei einem Andern. Es war der einfache Artikel des augsburgischen Bekenntnisses „vom Sohne Gottes," auf den Sittards Augen sich zufällig richteten, aus dessen Worten vor ihm sich auf einmal die große Wunderblüthe der barmherzigen rettenden Gottesliebe mit erquickend belebendem Dufte aufthat und weit entfaltete. Der Sohn Gottes, der Menschensohn, der Mittler und Erlöser, der die Sünde trägt und hinwegnimmt, und durch dessen Blut wir Vergebung unserer Schuld und einen Zugang zu dem Vater haben, — der erschien plötzlich

mit all seiner Gotteshoheit und Liebe und Helfermacht vor der Seele des Verzagenden, und hielt seinen Einzug in sie wie ein König. Wie hatte er nur jemals die ewige Gottheit des eingeborenen Sohnes läugnen und verkennen können? Der große Gedanke der wahrhaftigen Erlösung des sündigen Menschen durch die Selbsthingabe des Sohnes Gottes trat in Sittards Bewußtsein wie eine Sonne herein, die Gegenwärtigkeit des rettenden Erlösers war ihm gewiß, — und rasch und entschieden, wie sein ganzes Wesen war, gab er es ohne weiters Zagen und Zweifeln sogleich und ganz an den Gegenwärtigen hin. Herr, wie ich auch sei, nimm mich hin, du gehörst mir an und ich bin dein, und wo du bist, werde auch ich sein — dieß waren nicht Worte seiner Lippen, nicht Gedanken in Worte gefaßt, es war der Zustand, der Ausdruck seines ganzen Wesens, womit er weinend und händefaltend auf die Kniee sank. — Du bist meine Stärke, du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott! Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, daß du mein Elend ansiehest, und erkennest meine Seele in der Noth. Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten. Du hast meine Bande zerrissen. Du hast eine wunderbare Barmherzigkeit an mir gethan. Herr Je-

su, mein Erlöser, mein Herr und mein Gott, ich danke Dir! Das waren die Worte, die sich in Zwischenräumen von seinen Lippen ablöseten. Eine unsägliche Liebessehnsucht nach dem theuern gnädigen Retter durchdrang ihn. Er eilte zu der heiligen Schrift und las unter vielen Thränen das ganze Evangelium Johannis und den Römerbrief, und als er von der Lesung wieder aufstand, hatte ein Umschwung all' seiner früheren Ansichten, Begriffe und Neigungen stattgefunden, daß er sich selbst nicht wieder erkannte.

Unter zunehmender Freudigkeit und Wachsthum in der Zuversicht und Fülle des Glaubens verarbeitete er diese großen Erfahrungen einige Tage bei sich in seiner Einsamkeit. Am Morgen des nächsten Sonntags ging er zur sonst gewohnten Stunde hinunter zu den Seinigen. Sie saßen trüb und still beisammen und erschraken fast, als sie den Vater wieder eintreten sahen. Er sah blaß und verändert aus, aber ein unerklärliches Lächeln lagerte in seinen Zügen. Er ging zu ihnen Allen, umarmte und küßte sie, und sagte: Liebes Weib und liebe Kinder, danket mit mir dem barmherzigen Gott, daß er uns erlöset hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes Jesu Christi! Ich weiß, daß auch ihr durch Kämpfe und Buße zum Glauben gekommen seid,

und das war mir sonst eine Scheidewand gegen euch, die nur die natürliche Liebe mich vergessen machen konnte. Ich danke dem Herrn, daß es mir in meiner blinden Vermessenheit damals nicht gelungen ist, euch irre zu machen. Liebe Frau! Liebe Kinder! der Herr hat mich in seine Zucht genommen, er hat mich bekehrt, er hat mich niedergeworfen und wieder aufgehoben mit seiner rechten Hand; — wie ich hier bin, bin ich sein Werk in Jesu Christo. Vergebt mir, was ich euch Uebles gethan — Luise, Mutter, Mathilde!

Mit staunender Freude und unter Thränen sanken alle Drei an ihn. Er umfing sie und jauchzte Worte des Dankes und des Preises. Dann erzählte er ihnen die Erfahrungen seiner Einsamkeit. Sie hingen an seinen Lippen. Ja, der Herr ist bei uns eingekehrt, lobet den Herrn! wiederholte die Mutter dazwischen. Alles Andre schien vergessen zu sein vor dieser großen freudigen Begebenheit.

Da läuteten die Glocken zur Kirche. Der Vater riß sich los. Ich will predigen, sagte er. Ich habe mich zwar nicht dazu vorbereitet, aber ich will predigen. Ich habe meiner lieben armen Gemeine viel zu sagen. —

Und er predigte.

Als er auf die Kanzel trat, nahm er ein Blatt Papier aus seiner Bibel und sagte: Liebe Gemeine!

Es zeugen die heiligen Apostel Petrus und Paulus in der Schrift, daß mit Ablauf der Zeiten werden falsche Lehrer sein, welche neben einführen verderbliche Sekten und verläugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß. Und Viele werden nachfolgen ihrem Verderben, durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren; und werden Lehrer haben, die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie. Es sind Menschen, sagt die Schrift, von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben; aber sie werden es die Länge nicht treiben, denn ihre Thorheit wird offenbar werden Jedermann. Liebe Gemeine, diese Weissagung ist erfüllet worden vor euren Augen. Denn, ich bezeuge es mit Thränen, als ein solcher Mensch und als ein solcher Lehrer habe ich viele Jahre geredet von dieser Stätte. Da ich sollte predigen vom Worte des Lebens und rufen: Thut Buße, denn das Himmelreich ist herbeigekommen; und da ich sollte hinweisen auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde

trägt, und aufrichten das Wort von der Versöhnung und von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, da ich solches sollte lehren und in eure Herzen hineinpredigen, habe ich es nicht gethan, sondern habe geredet von Gott, als den ich nicht kannte nach seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit, und von des Menschen Tugend und Verdienst, welche sind ein Gräuel vor dem Herrn, so sie uns sollen gerecht machen, und von dem zukünftigen Leben, als wäre es nicht unterthan dem gewaltigen Gerichte des Herrn über Alle, so nicht glauben. Denn ich fehlete des Glaubens, lernete immerdar und konnte nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, hielt von mir selber, und, was mir zunächst am Herzen nagt, habe gewiß Etlicher Glauben verkehrt. Nun, Geliebte, es hat dem Herrn wolgefallen nach seiner Barmherzigkeit, daß er mich berufen hat durch seine Gnade zur Buße, und hat in mir offenbaret seinen Sohn, daß ich Ihm soll die Ehre geben und Ihn fortan verkündigen durch sein Evangelium. Da ich dem Herrn meine Missethat bekannt habe, hat er mir vergeben in Christo und seinen Frieden auf mich kommen lassen. O noch oft gedenk' ich mit dem Beistande des Herrn euch zu verkündigen, was er an Sündern thut, wenn sie zur Buße kommen und sich bekehren von ihrem Wege. Und nun, da der Barmherzige mir hat Gnade

und Vergebung zugetheilt, meine Lieben, vergebet um des Herrn willen auch ihr mir, was ich an euch gesündigt habe durch falsche und glaubenlose Predigt. Denn von heute an, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort, will ich sein Wort lauterlich predigen unter euch nach Schrift und Bekenntniß, und nichts zusetzen und nichts abthun, daß nicht Gott abthue mein Theil vom Buche des Lebens. Bekennen will ich, wie unsere Kirche bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen; bekennen, wie alle Zungen bekennen sollen, daß Er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Denn die Schrift will Bekenntniß; wie sie denn sagt: Welcher nun bekennet, das Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott, und er in Gott. Ihr aber sollet wissen, weß ihr euch fortan von mir zu versehen habet. Darum will ich euch sagen, was ich hier habe predigen wollen, ehe das große und wunderbare Werk des Herrn an mir geschah, und was ich nicht mehr predigen will. Reden wollte ich von der Unvollkommenheit menschlicher Tugend und euch sagen, wie gut und tugendhaft der Mensch sein könne aus eignem Willen und Vermögen, und wie der Herr Jesus uns dieses gelehret und gezeigt habe, und wie der Mensch beschaffen sei, der also aus eignem Willen und aus eigner Kraft sich gerecht mache durch seine

Werke. Euch dieses zu predigen, hatt' ich es mir hier schon aufgezeichnet, und solcherlei habe ich euch lange verkündigt. Nun aber hat der Herr mich erkennen lassen seine Wege, und die Finsterniß, darin ich bisher gewandelt; er hat mich hineingeführt in die Hölle und hat mich fühlen lassen seine Gerichte, und hat mich wieder herausgeführet zum Glauben und zur Seligkeit seiner Gnade durch die Kraft dessen, der da sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wolthat, die er an mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor alle seinem Volk. Denn das ist mein Gelübde, daß ich seinen Namen predige nach seinem Gebot. Welches aber ist die Predigt in seinem Gebot? Die heilige Schrift sagt (Ap. G. 10, 42. 43):

„Er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß in seinem Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." —

Aus diesen Worten entwickelte Sittard nun im Gegensatze zu seinem ersten Entwurfe, daß vor dem

Gerichte des Herrn die Menschen keine Tugend, auch keine unvollkommene hätten, sondern allzumal Sünder seien von Geburt und der Vergebung und Gnade bedürften. Daß Christus der Herr auch nicht ein Tugendlehrer, sondern der Sohn Gottes sei, für uns Mensch geworden und gestorben und auferstanden, zur Vergebung der Sünden und zur Gerechtigkeit denen, die da glaubten, ein Richter aber denen, die nicht glaubten, den Todten und auch den Lebendigen. Daß aber auch aus diesem Glauben Früchte der heiligen Liebe erwüchsen, welche keine Tugendlehre reifen könne, sondern allein die Sonne der Gerechtigkeit durch den heiligen Geist. Solches gelobte er wiederholt, fortan zu lehren und zu predigen, und schloß dann:

Ich bitte und beschwöre euch, meine Geliebten, um der Liebe Christi willen, lasset euch versöhnen mit Gott! Denn ich bezeuge es euch bei der heiligen Gerechtigkeit dessen, der seinen Arm über uns ausgereckt hält zu züchtigen oder zu begnadigen, wir sind allesamt wie die Unreinen und all' unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid. Wir verwelken Alle wie die Blätter, und unsere Sünden führen uns dahin wie ein Wind. Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi, um zu empfangen Leben oder Verdammniß. Noch ist die angenehme Zeit,

noch ist der Tag des Heils, noch recket der Herr die Hände aus den ganzen Tag, und rufet: Hier bin ich, hier bin ich! Kommet zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen! Lasset euch reichen Leben und Frieden und volle Genüge! Ach, daß der Herr vom Himmel, der euch so herzlich und brünstig liebt, daß er herabgestiegen in unser Elend, und Schmach und Geißeln für euch erduldet, und sein Blut für euch vergossen, und den Tod am Kreuze für euch erlitten, damit er euch gewönne, daß der treue Heiland nicht klagen müsse über euch: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist. Kehret wieder, kehret wieder zu ihm, liebe Seelen! Ich habe euch von ihm abgeführet: lasset mich Ihm wieder euch zuführen! Ich habe euch den Weg gelehret, der nicht gut ist: kommet mit mir zu den Füßen des Herrn in Buße und Schmerzen über eure Sünden, daß ihr mit mir erfahret die Barmherzigkeit und Gnade des Herrn, daß ihr Friede findet für eure Seelen, daß ihr jauchzen könnet vor seinem Angesicht: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Ge-

brechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen. —

Die Gemeine war über diese Predigt aufs Höchste erstaunt. Das offne Bekenntniß des Pfarrers über seine Irrthümer, die persönlichen Beziehungen, das Neue seines Zeugnisses fesselte ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade, die Innigkeit, Dringlichkeit und Gewalt seiner Sprache, die Thränen, die ihm fast ohne Aufhören aus den Augen flossen, trafen und bewegten die Herzen Vieler, die Macht der Wahrheit in seinem Zeugnisse über die Sünde, den Erlöser und sein Werk im Menschen überwältigten Manche. Es war eine allgemeine Bewegung unter den Menschen. Mehre, namentlich ältere Personen, warteten an der Kirchenthür bis der Pfarrer herauskam, reichten ihm mit nassen Augen die Hände und dankten ihm für seine Predigt. Auch das war ihm nie begegnet. Andre freilich hatten es ihren Spott und sagten im Heimgehen: Saul ist unter die Propheten gegangen, an dem haben die Pietisten eine Eroberung gemacht, und nun will er uns Alle zu Tuckmäusern machen. Laßt uns in's Wirthshaus gehen und auf den Schreck Eins trinken. —

Von diesem Tage an begann eine große und neue Wirksamkeit des Pfarrers, die ihm anfangs ungewohnt war, bald aber immer leichter wurde. Es war ihm

großer Ernst, wieder gutzumachen, was er verderbt hatte, und er begnügte sich daher nicht allein von der Kanzel aus zu wirken, sondern besuchte seine Gemeineglieder in ihren Häusern, strafte, ermahnte, redete ihnen in die Seelen, und wußte bald nicht, woher er dazu alle Zeit nehmen sollte, welche er sonst zu Nebenbeschäftigungen so reichlich übrig gehabt hatte. Seine Kirche füllte sich immer mehr, auch von Zuhörern aus Nachbargemeinen. Viele Einzelne, durch seine Reden im Gewissen aufgeschreckt, wandten sich an ihn um Trost, Rath und Führung. Seine Wirksamkeit war erfolgreich, sein Wort gesegnet.

Aber in demselben Maße entwickelte sich auch allerlei Widerstand und Widerwärtigkeit von Außen. Seine umwohnenden Amtsbrüder, die mit Ausnahme eines Einzigen seine früheren Gesinnungen theilten, fingen an ihn zu verspotten und zu befeinden, die aufgeklärten Beamten und Honoratioren der Umgegend machten ihn lächerlich, es wurden die seltsamsten Geschichtchen von ihm umhergetragen. Bald sollte er der Gemeine den Teufel in Gestalt eines schwarzen Vogels in der Kirche gezeigt, bald gar seltsame Verfluchungen über alle Ungläubige ausgestoßen haben, die man wörtlich wissen wollte. Es wurde erzählt, er habe in einer Predigt erklärt, wenn man nur den rechten Glauben

habe, so könne man stehlen, rauben, ehebrechen, morden, man werde demungeachtet doch selig. Wieder Andre wußten, er sei von einem benachbarten pietistischen Schuster bekehrt worden, der wöchentlich einmal zu ihm komme, um ihn zur Strafe seines früheren Unglaubens mit einem Knotenstricke den entblößten Rücken zu geißeln. Dergleichen wurde angelegentlich weiter erzählt und von Manchem geglaubt, während die Uebrigen wenigstens keinen Zweifel daran zeigten und verwundert sagten: Ja, man sollte es nicht glauben. Es mangelte denn auch nicht an Solchen, die dafür zu sorgen wußten, das dieß Alles wieder zu Sittards Ohren gelangte. Dabei machte ihm nun sein leicht verletzbares, heftiges Temperament viel zu schaffen, und er fand manchen Anlaß, sich in der Demuth und Selbstverläugnung zu üben.

Auch bei den Behörden fand sein neu erwachter Eifer nichts weniger als Unterstützung. Von der Zeit seiner Sinnesänderung an hatte er in seinem Hause einen Morgen- und Abendgottesdienst eingeführt, wozu er einigen Gemeinegliedern den Zutritt verstattet hatte, den er dann auch Anderen nicht weigern konnte. Bei seiner großen Gemeine wurde der Andrang dazu so stark, daß er diese Andachten in die Kirche verlegen mußte. Alsbald erschien ein Befehl des Consistoriums,

der ihm diese Neuerung verwies und untersagte. Es blieb nichts übrig, als die Andachten wieder im Hause abzuhalten und auf dessen Bewohner zu beschränken. Er bat um die Erlaubniß, wöchentlich einige Mal in der Kirche eine Bibelstunde halten zu dürfen, aber auch dieß wurde abgeschlagen.

Sogar in der Gemeine selbst that sich eine ihm feindliche Partei hervor, welche seine Predigten nicht mehr besuchte und Sonntags mit großem Geräusch zu einer benachbarten Kirche zog, wofür sie von dem dortigen Prediger für Freunde des Lichts und des wahren Protestantismus erklärt wurde. Diese Partei suchte Sittard anfangs auf jede Weise zu necken, später zu verhöhnen und zu beschädigen; es fielen Excesse vor, welche Untersuchungen zur Folge hatten, und in diese wußte man auch Sittard hineinzuziehen. Ging er nun auch rein und tadellos daraus hervor, so hatte er die Schmach davon doch zu tragen. Es war eine schwere prüfungsreiche Zeit für ihn, wie er sie bisher nicht gekannt, und ohne die Festigkeit und Treue seines Glaubens, ohne stetes Kraftschöpfen im Gebet, würde er nicht darunter ausgedauert haben.

Jetzt lernte er aber auch erst, nach einer mehr denn zwanzigjährigen Ehe, den ganzen Werth seines edlen frommen Weibes schätzen, die mit ihm trug und

litt, ihn tröstete und aufrichtete, ihn durch ihre liebevollen Worte stärkte und erquickte, und dadurch ein so innig schönes Verhältniß unter ihnen herbeiführte, daß es Beiden schien, als habe nun erst ihr eigentliches Beisammenleben angefangen. Erhöhete es ebenso das Glück des Vaters, daß er auch seine beiden Töchter sich in gleichem Glauben verbunden wußte, so beruhigte es ihn vornehmlich, daß sie gleich ihrer Mutter, vordem ebenfalls durch einen ernsten Bußkampf zum Glauben geführt worden seien. Denn diese Form der Sinneswandelung schien ihm unumgänglich für Jeden, der ein wahrhaft gerechtfertigter Christ sein sollte. Im innersten Gefühle, sagte er, müsse man das Wirken Gottes erlebt, es mit göttlicher Traurigkeit und wiederum mit göttlicher Freude und Frieden, mit erkennbarer Aufeinanderfolge im Herzen empfunden haben, wenn man seiner Erlösung gewiß sein wolle; und diese Ansicht bildete sich so fest in ihm aus, daß jene Form ihm zuletzt das Zeichen und der Prüfstein des ganzen christlichen Glaubenslebens zu sein schien. —

Und Constantin? — Man wußte nicht, wo er geblieben war, und alle Erkundigungen nach ihm blieben erfolglos. Auch Eduard hatte bald nach jenem Besuche in Siedelheim seine bisherige Stelle verlassen, und war als Lehrer eines Prinzen, dessen Vater der

künftige Thronerbe des Landes war, dem Letzteren auf einer Reise in's Ausland gefolgt. Wenn Mathilde darüber den Schmerz einer unerfüllten ersten Neigung mit sich herumtrug und ihn nicht überwinden konnte, so erschien Luise dagegen heiter und ruhig, ja nicht selten fröhlich. Mathilde begriff dieß nicht, und auch die Eltern waren darüber verwundert. Der Mutter aber entdeckte Luise den Zusammenhang. Die Bekehrung des Vaters und des Geliebten war schon seit langer Zeit das inbrünstige tägliche Gebet des guten Mädchens gewesen. Nun war die eine Hälfte dieses Gebets erhört, und dieß hatte ihr das unerschütterliche Vertrauen gegeben, daß auch ihr Flehen für Constantin Erhörung finden werde. Von seiner Liebe und Treue war sie so fest überzeugt, daß sie auch nicht im mindesten zweifelte, er werde eines Tages wiederkehren um sie nicht mehr zu verlassen, und es irrte sie nicht, daß ein Monat nach dem andern verging, ohne auch nur eine Zeile von ihm zu bringen. Sie glaubte und harrete, und war heiter und fröhlich in ihrer Hoffnung.

Der Landesherr war gestorben. Sein Nachfolger, bei dessen Sohne Eduard als Lehrer war, mußte die

Regierung antreten und kehrte daher nach Deutschland zurück. So sehr er eilte und zu eilen wünschte, so bewog ihn doch ein Uebelbefinden seiner zärtlich geliebten Gemahlin, mehre Tage in einer von seinen Erblanden noch ziemlich entfernten deutschen Gränzstadt zu verweilen, und da in diesen Tagen ein Sonntag einfiel, so begab er, aus Ueberzeugung ein treuer Sohn und Beschützer seiner Kirche, sich in den dortigen evangelischen Gottesdienst, wozu Eduard mit seinem Zöglinge ihn begleiten mußten.

Wie ward Eduard aber überrascht, als unter dem letzten Verse des Hauptgesanges sein Vetter Constantin auf der Kanzel erschien, von dem er so lange nichts gehört, und dem er hier zu begegnen am allerwenigsten erwartet hatte. Constantin! fuhr's ihm unwillkührlich heraus. Sein erlauchter Herr, der unmittelbar vor ihm saß, wandte sich um und fragte, ob er den Prediger kenne. Eduard erläuterte, daß derselbe ein Unterthan des Fragenden und ein Vetter von ihm selbst sei, dessen Anwesenheit in dieser Stadt ihn überrascht habe.

Die Predigt begann und gab Eduard gerechten Anlaß zu neuer Verwunderung. Bei der entschiedensten Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Bekenntnisse, welch eine Wärme und Innigkeit des Glaubens, welch

eine Tiefe und Klarheit der Erkenntniß! Dazu waren Sprache und Vortrag ganz eigenthümlicher Art. Die Worte waren so einfach und natürlich, daß sie jedes Kind verstand, dabei so einscheidend und gewaltig, daß man sich ihrer nicht erwehren konnte, und sprachen das Erhabenste und das Tiefste mit einer Unschuld und Einfalt aus, die es dem Herzen wie dem Verständnisse in die nächste Nähe brachten. Die gänzliche Abwesenheit alles rednerischen Schwunges und Schmukkes hielt den Zuhörer immer dicht bei der Sache selbst, keine Sylbe schien der bloßen Form wegen dazusein; es war als spräche nicht der Prediger, sondern die Sachen selbst, von denen er sagte, und doch war es wieder, als könnten sie sich nicht treffender, nicht gewählter und edler aussprechen. Eduard fiel es auf, daß der Prediger nicht erst, wie es sonst Sitte ist, eine besondere Ankündigung seines Thema's mit dessen Unterabtheilungen vorausgehen ließ, noch die Wahrheiten, die man hören sollte, nach Eins, Zwei, Drei aufzählte, und daß man gleichwol jeden Augenblick wußte, wovon im Ganzen die Rede sei, und von welcher bestimmten Seite eben jetzt dieß Ganze betrachtet werde. Dieß wurde durch eine Gliederung und Gruppirung der Gedanken, durch Vertheilung von Licht und Schatten bewirkt, deren große Kunst nur derjenige begriff, der

wie Eduard schon selbst gepredigt und mit der Form zu kämpfen gehabt hatte; dennoch mußte Eduard sich gestehen, daß auch hierin die unmittelbarste Natürlichkeit herrsche, und nur die Dinge selbst in ihrer Beziehung zur Gemeine sich zu entfalten schienen. So erhielt man allmählich und von selbst ein scharfes und zusammenhängendes Bild des Hauptgedankens und der Lichtpunkte seiner inneren Gliederung, das sich dem Hörer unwillkührlich einprägte. Die Wirkung der Predigt wurde dadurch vollkommen, daß in ihr die christliche Wahrheit für sich nirgends auseinander trat mit ihrer Anwendung auf das persönliche Leben, Beides vielmehr völlig verschmolz durch die stets im Bewußtsein erhaltene Einigung des persönlichen Gottes durch Christum mit dem persönlichen Leben jedes Einzelnen und so der ganzen Gemeine; was bald als Forderung, bald in seiner Verwirklichung, bald als vorhandener Zustand aufgewiesen, den Hörer durchaus nur zur völligen Selbsthingabe seines ganzen Wesens im Glauben und in der Liebe drängte, lockte und bewegte. Das Schlußgebet war feurig und ergreifend und in seiner Redekürze mächtig und erhaben. Gewiß verließ Niemand die gedrängt angefüllte Kirche, ohne sich im innersten Mittelpunkte seines Wesens getroffen und in die bestimmteste Beziehung zum Erlöser gesetzt zu finden.

Eduards Herr empfand ohne Zweifel ähnlich, als er mit seiner Begleitung in nachdenklichem Schweigen zu seiner Wohnung zurück fuhr. Dort angekommen, sagte er zu Eduard: Unser Landsmann hat eine reiche und gewaltige Predigt gehalten, die mir einen großen Eindruck hinterlassen hat. Ich ersuche Sie, ihm dieß zu sagen, und ihn aufzufordern, heute zu uns zur Tafel zu kommen. Sie werden bis dahin die Zeit mit ihrem Verwandten zuzubringen wünschen. Ich habe Nichts dagegen zu erinnern. —

Eduard dankte für die Erlaubniß und empfahl sich. Da man aber im Gasthofe Constantins Wohnung nicht kannte, mußte Eduard erst den Geistlichen der Kirche, in welcher er gewesen, aufsuchen; und von diesem erfuhr er, daß Constantin Hauslehrer bei einem reichen, unmittelbar vor der Stadt wohnenden Privatmanne sei, bei welchem er zwar in gewisser Weise ziemlich unabhängig stehe, indem die beiden Knaben, die er beaufsichtige, das Gymnasium der Stadt besuchten, er mithin nur außer den Schulstunden mit ihnen beschäftigt sei, wofür er aber neben freiem Unterhalt auch nur eine sehr geringe Geldvergütung erhalte, so daß seine Umstände etwas gedrückt seien. Eduard dankte für die Nachrichten, ließ sich die Wohnung beschreiben, und eilte hin.

Ein hochmüthiger Bediente in goldstrotzender Livree,

bei welchem er an der Hausthür sich nach Constantin erkundigte, wies, ohne sich vom Platze zu rühren, mit dem Daumen über die Hand nach den Gartenanlagen, und sagte: Da wird er wol sein. — Eduard ging in der angezeigten Richtung fort und entdeckte nach einigen Fehlgängen den Gesuchten, der in tiefen Gedanken auf einer Gartenbank saß. Er trat unbemerkt neben ihn, legte ihm die Hand auf die Achsel und sagte: Gott grüß' dich, lieber Constantin! — Jener fuhr auf, erkannte Eduard, und lag in seinen Armen.

Es war ein herzliches und fröhliches Wiedersehen auf beiden Seiten. Die Frage: Wo kommst du her? war von Jedem bald beantwortet. Die Frage: Wie geht es dir? gleichfalls. Constantin aber setzte hinzu: Ich will dir nur gleich mit dem entgegenkommen, bester Eduard, was mir das Wichtigste und dir eine Neuigkeit sein muß. Ich bin nicht mehr der Glaubenlose, der damals nach der Verweisung von der lieben Braut einen so wilden Abschied von dir nahm. Ich bin ein Sohn unserer Kirche geworden im Glauben durch den Herrn, den ich ewig dafür preisen muß.

Das ist mir keine Neuigkeit, erwiederte Eduard, und erzählte, wie er so eben mit seiner hohen Herrschaft in Constantins Predigt gewesen sei, wobei er zugleich die ihm befohlenen höchsten Aufträge ausrichtete.

Constantin wurde roth und versank in Nachsinnen. — Kannst du nicht erscheinen? fragte Eduard, — O gewiß, sagte Jener; es ist ja ein Befehl für mich und eine große Ehre. Aber ich muß in diesen Umständen eine so wunderbar gnädige Fügung anbeten, daß ich meiner wahrnehmen muß, um gefaßt zu bleiben. Komm, laß uns sitzen! Ich will dir Alles erzählen von Anfang.

Sie setzten sich, und nachdem Constantin nach der Tafelzeit sich erkundigt und gehört hatte, daß es bis dahin noch mehre Stunden seien, begann er auf Eduard's Mahnung folgendermaßen.

Du hast vielleicht gehört, welches Aufsehen es in unserer Heimath damals machte, daß ich die mir bereits zugetheilte Pfarre wieder aufgab, und vorzüglich, daß es um des Grundes willen geschah, den du kennst. Dieß bewog mich, Alles wieder zu verkaufen, was ich zur häuslichen Einrichtung mir schon angeschafft hatte, und mit der kleinen Barschaft, die mir blieb, fortzureisen. Dem Dienst der Kirche für immer zu entsagen, hielt ich doch für Thorheit; dazu hatte ich zu viel Mühe, Zeit und Geld auf die Vorbereitung gewendet. Wenigstens wollte ich zuvor noch einmal unbefangen mit Ernst und Gründlichkeit untersuchen, ob ich unserer Kirchenlehre keine Seite abgewinnen könne, durch welche ich mit ihr in Einklang zu kommen vermöge.

Ich begab mich in eine süddeutsche Universitätsstadt, wo ich mit Sparsamkeit von meinem Gelde schon eine Zeitlang leben konnte, und begann dort das Studium unsrer älteren Kirchenlehrer, mit dem besten Willen, mich für ihre Lehre zugänglich finden zu lassen.

Den großen Scharfsinn und Verstand vieler dieser Schriftsteller mußte ich bewundern, ich lernte die tiefe Folgerichtigkeit und Abrundung ihres Systems kennen, aber meiner modernen speculativ-pantheistischen Weltanschauung widerstrebte in ihnen nicht weniger, dem Alles. Viel hatte ich von ihnen gelernt, aber mein Eigenthum war Nichts davon geworden, und verzweifelnd warf ich sie endlich zur Seite, um es mit der Schrift selbst und ihrer Auslegung zu versuchen. Ich holte mir von der Bibliothek alte Bibelwerke und Erklärungen, die im Sinne der Kirche abgefaßt waren, und begann damit von vorn an.

Hier stockte ich nun gleich bei den ersten drei Worten. Sie waren mir eben so viele Unbegreiflichkeiten. Ein Gott ohne Welt, eine einmalige Schöpfungsthat desselben, ein Anfang der Welt, — das Alles war mir undenkbar. Denn mir, nach meiner Abgottlehre, galt die Erscheinungswelt nur für eine Stufe der eignen Lebensentwicklung Gottes, ich glaube sie vernünftigerweise nicht anders ansehen zu können. Aber bei weiterem Nachsinnen wurde mir klar, daß die ganze

biblische Weltanschauung auf jenen drei Worten, auf dem Anerkenntniß einer wesenhaften ursprünglichen Verschiedenheit Gottes und der Welt beruhe. Dieß hinderte mich wenigstens, jenen Anfang der Schrift ohne sorgfältige Erwägung als ein bloßes Sagengebilde zu beseitigen, wie ich früher gethan hatte. Ich untersuchte die Gründe für meine Ueberzeugung und fand sie unwiderleglich. Natürlich! Ich ging ja davon aus, daß der Gedanke das Erste und Letzte von Allem sei, konnte nicht anders, als Alles in der Form meines menschlichen Denkens erschauen, und weil es nun insofern, als es mein Gedanke war, in mir Eins und Dasselbe war, so schloß ich, daß es selbst an sich diese Einheit und Selbigkeit ebenfalls haben müsse, und die Richtigkeit dieses Schlusses folgte mir daraus, daß eben um dieser Einheit willen mein Denken kein anderes sein könne, als jenes ewige und allgemeine Denken. Aus diesem Kreise konnte ich nicht heraus. Von Herzen gern hätte ich Gott als selbständiges persönliches Wesen für sich anerkannt, aber so wie ich ihn nach meiner Denkweise in die theilweis bewußtlose Welt verschlungen und aufgehend dachte, vermochte ich es nicht. Diese Fragen machten mir viel zu schaffen und lagen mir immer im Sinn.

Da traf sich's, daß man in der Stadt den Leich=

nam eines Ermordeten fand, der schon längere Zeit versteckt gelegen hatte und in einem entsetzlichen Zustande der Verwesung war. Eine andre Veranlassung führte mich an den Ort, wo die Mediziner ihn untersuchen sollten. Es war ein scheußlicher, ein gräßlicher Anblick, dessen Schilderung du mir erlassen wirst. Vor ihm durchfuhr mich die Frage: Ist das auch eine Selbsterscheinung Gottes? — Ich weiß gegenwärtig recht wol, was mir ein Mann meines Systems darauf hätte erwiedern können. Aber der furchtbare Gegenstand vermittelte mir zum ersten Mal in ganzer Schärfe den Gedanken von einem Dasein, das nicht göttlich, nicht Gott sein könne, und in die Anschauung eines solchen von Gott unterschiedenen Daseins verschlang sich mir alsbald die ganze von Vergänglichkeit, Tod und Verwesung durchhauchte Welt. Eine Wahrheit als solche gewahr werden, und alles Andre, auch sich selbst, dagegen in die Schanze schlagen, ist für den redlichen Menschen dasselbe, und redlich meinte ich es. Zwar sah ich bald ein, daß die gemachten Betrachtungen die Verschiedenheit Gottes und der Welt nach ihrem Wesen, nicht beweisen könnten, aber diesen Beweis verlangte ich auch von ihnen nicht. Ich fand ihn in Gott selbst. Nun, da das zeitliche und räumliche Dasein mir nicht mehr ein nothwendiges Innere

Gottes erschien, vermochte sich der Gedanke eines ewig selbständigen persönlichen Gottes in mir aufzurichten. Vor ihm sank mein ganzer Pantheismus in Nichts zusammen.

Ich erkannte nun allmählich, daß das Räthsel des Daseins keine andere Lösung finden könne, als jene drei Anfangsworte der Bibel enthielten, und dieß gab mir ein unbeschreibliches Vertrauen zu der Schrift. Es war eine unmittelbare Folge meiner gewonnenen Erkenntniß, daß ich nun erst die Möglichkeit und Wirklichkeit des Bösen und der Sünde fassen und erkennen konnte. Denn nur wenn Gott und die einzelne persönliche Kreatur ihrem Wesen nach unterschieden waren, konnte ein wirklicher Widerspruch des Willens und der That zwischen ihnen statt finden; nur wenn Gott selbständiger persönlicher Schöpfer war, wurde dieser Widerspruch wahre Sünde und etwas Großes und Furchtbares; denn er schied auch das von Gott gesetzte Verhältniß des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, die wesentliche Einigkeit mit Ihm. Nun wurde mir die Selbstoffenbarung Gottes an die Menschen eine Nothwendigkeit. Als ihre Urkunde mußte ich die Schrift anerkennen, in deren Entstehung daher eine That Gottes verehren, und dieß erhob mir ihre Würde und Wahrhaftigkeit über allen Zweifel.

Mit meinem Pantheismus war auch mein idealer Christus zu Grunde gegangen, den ich mir vorgestellt hatte als den Abgott, wie er in der Menschheit sich selbst erfasse und herausentwickle. Auf dem Verhältnisse lebendiger Persönlichkeiten beruhte die wesentliche wie die sittliche Scheidung der Menschen von Gott; daher konnte nur eine lebendige Person die Einigkeit wieder herstellen, mußte dieselbe zugleich in sich und an sich darstellen, und dieß mußte eine That Gottes selbst sein. So eröffnete sich mir das Verständniß der geschichtlichen Menschwerdung Gottes in der Einen Person unsers heiligen Erlösers.

Kurz, meine Erkenntniß schritt von Stufe zu Stufe, von Entdeckung zu Entdeckung, zwar allmählich und langsam, aber sicher fort, und mein ganzes Herz war dabei. Als ich die Schrift durchgearbeitet und dann noch einmal in rascher Folge ganz gelesen hatte, konnte ich in herzlichem Gebete meinem Herrn und Heiland danken, daß er mich von der Sünde und dem Tode, so auch von dem falschen Lichte und der irrigen Wissenschaft dieser Welt erlöset habe zum Leben und zur Erkenntniß seiner Wahrheit. Auf dieser allmähligen Wanderung zur Erkenntniß war ich aber auch zum Glauben gelangt. Ein unbedingtes Trauen auf die Liebe und Treue meines Herrn, auf seine Macht und

sein Thun, auf sein Wort und seine Verheißung war fest geworden in meinem Herzen; mein Selbstvertrauen war nach und nach verschwunden und an seine Stelle die alleinige Zuversicht auf den Herrn getreten. Täglich erkannte ich ja meine Sündigkeit, und ich wußte, daß Er allein mein Versöhner und meine Gerechtigkeit sei.

Eine Zeitlang, ich läugne es nicht, beunruhigte es mich sehr, ob die Stellung meines Innern zum Herrn, ob mein Glaube auch der rechte sei, da ich ganz ohne jene gewaltsamen Erschütterungen und Gefühlskämpfe dazu gelangt war, welche die Glaubensentwicklung mancher anderen Christen zu begleiten pflegen. Lange konnt' ich darüber keine Gewißheit finden, bis ich endlich erkannte, daß ich auch hierin mich allein auf das Wort und die Versöhnung des Herrn verlassen müsse; und als ich dieß that und hiermit die Zweifel bekämpfte, wichen sie.

War nun aber der Glaubensinhalt, den ich aus der Schrift gewonnen, auch in Einstimmung mit unsern Bekenntnissen? Konnte ich mich auf sie verpflichten lassen? Ich schwankte, diese Frage vor einer genauen Prüfung zu bejahen. Als ich diese nun aber anstellen wollte, bemerkte ich, daß sich meine Baarschaft zu Ende neige und ich mich nach einem Unterkommen

umsehen müsse. Dieß fand ich. Mein jetziger Prinzipal hatte einen Professor, der mich kannte, um Zuweisung eines Hauslehrers ersucht, ich bewarb mich um die Stelle, erhielt sie, und kam hierher.

Ich wurde bald von den Geistlichen ersucht, für sie zu predigen, und that es ohne Bedenken; denn ich war versichert, dem Worte des Herrn gemäß Ihn und sein Reich zu verkündigen. Zugleich aber machte ich mich in meinen Freistunden an das ernste und gründliche Studium der Bekenntnisse. Da fand ich nun allerdings wol einige Lehrbestimmungen, die mir anfänglich hart und schroff erschienen; einige, die mir kaum faßlich werden wollten. Allein den Kern und Grund des Ganzen fand ich in solcher Uebereinstimmung mit dem Inhalte der Schrift, daß ich mich ihnen williglich hingab, und als ich sie im geschichtlichen Zusammenhange betrachtete, in dem sie enstanden waren, wurde mir klar, weßhalb sie gerade so sich aussprechen mußten, und ich erkannte, daß in ihnen allerdings der lautere und volle Strom echtchristlicher Wahrheit fließe. Sie verstatten und erfordern eine Fortbildung nach schriftmäßigen Grundgedanken, ihr Lehrgehalt aber ist der der Schrift. Zu ihm bekenne ich mich ohne Rückhalt und von ganzem Herzen, und danke dem Herrn dafür.

Gott sei gelobt! sagte Eduard. Es ist wahrlich

nichts Geringes, sich zu dem Herrn mit Seiner Kirche aufrichtig zu bekennen; wieviel mehr, wenn man öffentlich berufen ist, Zeuge und Bekenner des Glaubens zu sein, der die Kirche des Herrn bindet. Nun wirst du ja gern ein Pfarramt annehmen, und deine Luise heimholen. Du hast mir von ihr noch Nichts gesagt. —

Constantin wollte antworten, als die Frau des Hauses mit zwei erwachsenen Töchtern an ihnen vorüberkam und im Vorübergehen Constantin zurief: Herr Informator, es ist Essenszeit.

Ich bitte mich zu entschuldigen, sagte Constantin, der aufgestanden war; ich habe eine Einladung erhalten.

So? fragte die gnädige Frau, während sie stehen blieb; darf man wissen, von wem?

Constantin sagte es. Alle Drei sahen ihn erstaunt an, schnitten sich dann Gesichter zu und wandten den Rücken.

Nach ihrer Entfernung setzten sich die Freunde wieder und Eduard sagte: Aber Vetter, du scheinst dich in einer unangenehmen und keineswegs würdigen Umgebung zu befinden.

Du hast Recht, erwiderte Constantin, aber ich habe diesen Leuten, zu denen ich einmal nicht passe,

durch mein Wesen auch vielleicht Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben. Sie haben mir bereits aufgesagt, und in vierzehn Tagen muß ich fort. Ein andermal hiervon! Du fragtest nach Luise. Eben in diesen Tagen habe ich ihr geschrieben. Es ist das erste Mal seit unserer Trennung, und doch zu früh gewesen.

Zu früh? rief Eduard verwundert.

Nun, versetzte Constantin, höre, wie ich's meine. Von Anfang wollt' ich ihr nicht eher schreiben, als bis ich wieder Aussicht hätte, ihr ein Lebensloos anbieten zu können. Ich habe diesen Entschluß ausgeführt, so oft auch mein Herz widersprach; und das that es täglich, es hing unverändert an ihr, und ich vertraue, ja ich bin gewiß, auch Luise ist mir treu. Als ich mich nun gewissenhaft vor Gott geprüft, ob ich unter der rechtmäßigen Verpflichtung ein Pfarramt übernehmen könne, und es aufrichtig und von ganzem Herzen bejahen konnte, da schrieb ich zuerst an unser Consistorium, erklärte, daß ich jetzt dazu fähig und bereit sei, und bat, mich bei der nächsten Pfarrbesetzung zu berücksichtigen. Je länger die Antwort hierauf sich verzögerte, desto mehr wuchs meine Hoffnung; ich glaubte endlich, es könne mir nicht fehlen, man müsse mir die beste Zusicherung geben. So gab ich denn endlich dem Dringen meines Herzens nach, und schrieb an Luise,

indem ich ihr die ganze Geschichte meiner allmähligen Umwandlung mittheilte und ihr meine unwandelbare Liebe und meine Hoffnungen eröffnete. Und doch war ich zu voreilig gewesen. Mein Brief, auf den ich keine Antwort erwartete, weil ich ihm bald selber nacheilen wollte, war kaum abgegangen, als ich eine Resolution vom Consistorium erhielt. Sie ist hart und niederschlagend. Sie eröffnet mir, daß man mich sogleich, als ich erklärt habe, kein Pfarramt annehmen zu können, von der Liste der Kandidaten gestrichen habe, daß man mich nach meiner letzten Erklärung zwar wieder unter die Kanditaten aufnehmen wolle, mich aber jetzt nur als den jüngsten ansehen könne, der erst nach allen Uebrigen Anspruch auf Versorgung habe; — das heißt also, etwa in zehn bis fünfzehn Jahren. Das war ein schwerer Schlag für mich.

Es ist ungerecht! sagte Eduard. Es ist eine unverdiente Härte.

Ich weiß doch nicht, versetzte Constantin. Ich hatte mich doch sehr leichtsinnig und ohne Beruf erwiesen. Menschlich ist es wol eine große Härte, aber vom Herrn hab' ich diese Strafe ganz verdient. Meinst du aber nicht, daß unser neuer Landesherr in diesem Falle die Gnade werde eintreten lassen? Ich hoffe es. Sieh, und darum ist es eine so gnädige Fügung, daß er mich

gerade hier hat hören und vor sich bescheiden lassen müssen. —

Die beiden Freunde hatten sich noch gar Vieles zu erzählen. Auch Eduard mußte seine bisherigen Erlebnisse mittheilen. Da konnte er denn nicht verbergen, daß Mathilde noch immer der Gegenstand seiner stillen Wünsche sei. Er gestand, daß er ungeachtet der von Sittard erfahrenen Behandlung, um sie anzuhalten beabsichtige, gestand aber aber auch, bei der bekannten Richtung des Vaters dessen Weigerung zu fürchten.

Unter diesen Gesprächen war die Tafelstunde herangekommen. Constantin kleidete sich an, und begab sich mit Eduard zu seinem Landesherrn. Dieser empfing ihn sehr gütig und gnädig, und unterhielt sich über Tisch ausschließlich mit ihm. Constantin mußte ihm seine ganze Entwicklung und seine Verhältnisse erzählen, und that dieß in einer Weise, welche dem hohen Herrn überaus wolgefiel. Ueber das Verfahren des Consistoriums äußerte er indessen Nichts, und Constantin wagte es nicht, deshalb eine Bitte auszusprechen.

Aber glücklicher Constantin! wer beschreibt dein Entzücken, deine selige Dankbarkeit gegen den Lenker im Himmel, als dein irdischer Herr nach geendigtem Mahle dich fragte, ob du die Stelle eines zweiten Hofpredigers anzunehmen Bedenken trügest; und als

er nach deiner Einwilligung, die du vor Ueberraschung und Freude kaum hervorzustammeln vermochtest, lächelnd versprach, sogleich das Nöthige deshalb an das Consistorium verfügen zu lassen? War dein ganzes Innere nicht ein Lob- und Dankpsalm über die Wunder der barmherzigen Führung des Herrn? —

Constantin, dem es gelungen, sich aus seinem bisherigen Verhältnisse sogleich loszumachen, war fast gleichzeitig mit seinem Landesherrn in dessen Hauptstadt angelangt. Seine Ordination konnte erst nach mehren Wochen stattfinden. Diese Zeit stand also noch zu seiner Verfügung. Eduard hatte Urlaub für einige Zeit erhalten können, da seinem fürstlichen Zöglinge jetzt mehre Lehrer und ein besonderer Kavalier als Gouverneur beigegeben waren. Wir finden die beiden Verwandten jetzt im Reisewagen. Kann man über das Ziel ihrer Reise ungewiß sein? Drüben bei jenen Hügeln, von ihren grünen Kronen versteckt, lag ja das anmuthige Dorf, wo die Gedanken und Gefühle Beider schon weilten, während der Wagen ihre Körper durch den Staub der Heerstraße nur noch nachschleppte.

Aber je näher sie Siedelheim kamen, desto beklommener wurden sie, desto sparsamer wurden ihre Worte. Sie glaubten Sittard wiederzufinden, wie sie ihn verlassen hatten. Konnten sie dasselbe von seinen Töchtern erwarten? Constantin hoffte es von Luise und sprach es aus. Eduard hoffte es von Mathilde, aber wie hätte er hiervon, wie überhaupt von ihr sprechen können? —

Sittard hatte am Morgen dieses Tages einige Zeilen von Constantin erhalten, welche ihm die Ankunft der beiden Gäste meldeten. Die Pfarrerin hatte die Fremdenzimmer wieder in Bereitschaft gesetzt und nach Mittag mit ihren Töchtern das Haus verlassen; denn der Hausvater wollte die Gäste erst allein empfangen. Sollte man nicht denken, er werde sie mit offnen Armen aufnehmen? Und doch war dem nicht so. Während der Reisewagen von einem Meilenzeiger zum andern rollte, saß Sittard vor Constantins ausführlichem Briefe an Luise, den er wiederholt durchlas, während seine bekümmerten Mienen, sein ernstes Kopfschütteln zeigten, daß ihm der Inhalt offenbar nicht genüge. Bei dieser Beschäftigung unterbrach ihn ein Pochen an der Thür, er rief herein, und schon waren es die Erwarteten, welche am Eingange des Dorfs ausgestiegen und auf einem Richtewege zum Pfarrhause gekommen

waren. Sittard eilte ihnen entgegen. Er hatte Thränen in den Augen, reichte Beiden die Hände und bewillkommte sie mit einem Friedensgruße, der sie überraschte. Betroffen rief Constantin: Was ist hier vorgegangen? Wo ist Luise und ihre Mutter und Schwester? Sie sind doch wol? —

Sie sind wol, erwiderte Sittard. Sie werden gegen Abend zurückkommen. Erst mußte ich dich allein sprechen.

Und heute konnte Luise fortgehen? rief Constantin.

Sie that es nur auf meinen ausdrücklichen Wunsch, versetzte der Pfarrer. Sie ist ganz die alte, treu und fest, Constantin, und deine stete Vertheidigerin. Aber kommt! fuhr er fort. Macht es euch bequem! Setzt euch! Erquickt euch an dem Kaffee, der schon lange auf euch gewartet hat — und dann haben wir viel mit einander zu sprechen. — Auch Sie, mein Theurer, wandte er sich zu Eduard, sind mir von ganzem Herzen willkommen. Ich danke Ihnen, daß Sie wieder zu mir kommen und meiner Thorheit nicht gedenken.

Er fügte noch manches freundliche Wort hinzu, doch mit einem gewissen gedrückten Ernst, den Constantin an ihm sonst nicht kannte, und sorgte zunächst für die Bequemlichkeit und Bewirthung seiner Gäste. Als sie aber dann ruhiger beisammen saßen, sagte er:

Wie es mit dir gegenwärtig beschaffen ist, Constantin, weiß ich aus deinem Brief an Luise; Ihre Gesinnungen, lieber Freund, sind mir daraus hinreichend bekannt geworden. Habt ihr denn aber gehört, was der Herr an mir gethan hat?

Sie schauten ihn verwundert an, sie verneinten es, und nun erzählte er's ihnen Alles. Aber sonderbar! Hatte er gegen jene Zeit einen Rückschritt gethan? Von den seligen Wochen nach seiner Herzensänderung sprach er fast nie von einem verlorenen Paradiese und seine damalige Freudigkeit und Glaubensfrische schilderte er in einer Weise, die nur zu sehr zeigte, daß dieselben einem Zustande der Unbefriedigung und Ungenüge gewichen seien, der sein ganzes Gemüth bedrückte. Gleichwol konnte er nicht hinter sich gegangen sein, denn die Erzählungen aus seiner gegenwärtigen Amtsthätigkeit bewiesen, daß er es sich unermüdlich Ernst sein lasse, zur Förderung des Reiches Christi auf alle Art zu arbeiten und das Banner des lebendigen Glaubens aufzurichten und zu vertheidigen.

Um so unerwarteter war es ihnen, als er am Schlusse seiner Mittheilungen über sich selbst und über mehre durch ihn veranlaßte Bekehrungen in seiner Gemeine, sich plötzlich zu Constantin wandte und sagte: Wenn du dieß Alles erwägst, mein Lieber, und an

die Entwicklung solcher Leute denkst, wie Paulus, Augustin, Luther, wird dir dann nicht klar, daß du zur wahren eigentlichen Herzensbekehrung noch gar nicht hindurchgedrungen bist?

Der Angeredete sah ihn betroffen an.

Gewiß, fuhr der Hausvater fort, du täuschest dich, wenn du das Gegentheil glaubst, und diese Täuschung bekümmert mich sehr. Aber dein ganzer Brief sagt Nichts von einem Bußkampfe, von einem Erliegen vor den Pfeilen des Gesetzes, von einer neubelebenden Erfahrung der Gnade in deinem Gemüthe. Ich will nicht sagen, daß du mit deiner Empfindung nicht ebenfalls dabeigewesen seiest, als deine Ueberzeugung sich umgewandelt, aber jene Gefühle hast du nicht kennen gelernt. Deine Umwandlung ist nur eine Aenderung der Theorie, des Systems; und ehe du nicht durch die wahre, in ihrer ganzen Tiefe empfundene Buße hindurchgegangen bist, kann ich dich nicht von Herzen als Sohn begrüßen.

Constantin verstummte, aber Eduard sagte mit Wärme: Lieber Herr Pastor, Sie thun ihm wahrlich Unrecht, und beschränken die Wege des Herrn auf eine Weise, die nicht der Schrift gemäß ist. Der Geist Gottes wehet gleich dem Winde wie er will, und wir können seinen Bahnen kein Gesetz stellen. Den Einen

ergreift er so, den Anderen anders. Ist denn eine so plötzliche gewaltsame Bekehrung, wie Sie sie erlebten, die einzig wahre?

Allerdings ist sie das, erwiderte Sittard mit Lebhaftigkeit. Müssen Sie es nicht nach Ihrer eignen Erfahrung gestehen?

Keineswegs, erwiderte Eduard. Ich habe dergleichen nie erlebt. Von frommen Eltern im Glauben unserer Kirche erzogen, weiß ich von Kind auf nicht anders, als daß ich ein geborener Sünder, aber auch ein durch den Herrn und sein theures Blut erlöster und begnadigter Sünder bin. Dieß Bewußtsein konnte zeitenweise verdunkelt werden, aber ganz verschwunden ist es mir nie, und wenn auch im Seelenleben oft mehr die niederbeugende Gewißheit, die schmerzliche Erfahrung der Sünde, oft mehr die beseligende der Gnade und Gotteskindschaft die Oberhand gewinnt, so kann ich doch nicht sagen, daß ich jene Erfahrung in Ihrer Weise je gemacht hätte.

Dann habe ich mich in Ihnen geirrt, sagte der Pfarrer; dann stehen auch Sie nur an der Schwelle der engen Pforte, aber nicht drinnen im Heiligthum.

Aber mein Gott, lieber Vater, begann Constantin, was verlangen Sie denn von einem Christen? Ist es denn an unserm Thun und Gehaben, an unseren Lei-

den und Freuden gelegen? Liegt's nicht Alles an der wunderbaren und freien Gnade unsres Gottes?

Ja, versetzte Sittard; aber wir, wir in uns, in unserm Herzen müssen diese Gnade erlebt, erfahren, fühlbar empfunden haben. Daran allein wissen wir, daß sie unser ist. Sonst ist sie nur ein Rauschen des Windes, das wir uns auslegen und ausdeuten können, wie du thust, das aber nicht in uns ist, an dem wir also kein Theil haben.

Aber sich begnadiget wissen, sagte Constantin, wissen daß man ohne die Gnade unrettbar verloren wäre, und auf die feste Gnadenverheißung des Herrn sein ganzes zeitliches und ewiges Wol werfen, lieber Vater, ist das nicht ein gewisses Zeichen der Gnade selbst? Soll man denn sein Heil und dessen Gewißheit auf Gefühle bauen? auf die schwankenden Wogen des eignen unbeständigen Herzens? —

Damit sah sich Sittard in seiner innersten Burg angegriffen, und wie es der Menschen Art ist, für die schwächsten Stellen ihres Glaubens zu streiten, als wären es die heiligsten und köstlichsten, da sie doch nur die verletzbarsten sind, so riß auch ihn sein Eifer und seine Leidenschaft zu Entgegnungen fort, die immer heftiger und persönlicher wurden, je mehr er durch die ernsten und lebhaften Widersprüche seiner beiden Gäste

gerade das Persönliche seines Glaubens gefährdet fühlte. Am Ende behandelte er sie so hart und bitter, so wegwerfend und beleidigend, daß Beide verstummten. Constantin standen die Thränen in den Augen und Eduard hörte mit Staunen zu. Der Pfarrer war unter äußerst scharfen und verletzenden Reden aufgestanden, an das Fenster getreten, und drehte ihnen zuletzt schweigend den Rücken zu. Sie blickten sich betreten und kopfschüttelnd an.

Constantin stand endlich auf, ging zu ihm und legte ihm die Hand auf den Arm. Lieber Vater, sagte er, deine Reden waren so herbe, sie klangen fast, als wolltest du uns abermals hinwegweisen, und Andre würden gewiß dein Haus sogleich beleidigt verlassen haben.

Nun, so geht! sagte Sittard ohne sich umzukehren. Ich wünsche keine Elemente in meiner Familie, welche den Frieden des Glaubens stören, der in sie eingekehrt ist.

Herr Pastor, sagte Eduard, indem er ebenfalls herantrat, ich mag vielleicht ein lebhaftes und verletzendes Wort gesagt haben; Constantin hat es nicht gethan, obwol Sie ihm Grund genug dazu gegeben.

Doch, doch vielleicht, Eduard, versetzte Constantin. Und darum bitte ich dich von Herzen um Vergebung, lieber Vater. Hab' ich vermocht, die Wahrheit und

das Wort des Herrn gründlich und besonnen genug zu vertreten, so ist das meine Schuld, und deine harten Worte waren nicht unverdient.

Sittard blickte aus dem Fenster und schwieg.

Sie sprachen vom Frieden des Glaubens, fuhr Eduard fort; aber klingt das nicht beinahe wie Spott nach so scharfen ungerechten Worten? Kann ein Sohn des Friedens Jesu die Versöhnungshand zurückstoßen, die nicht einmal der Beleidiger, nein die der Beleidigte ihm bietet? Nein fürwahr, nicht der Geist der Gnade und Liebe, sondern Fleisch und Blut haben aus Ihnen geredet.

Der Pfarrer schwieg und sah vor sich nieder.

Selbst wenn wir irreten, sagte Eduard weiter, hätte uns der Geist der Freundlichkeit aus Ihnen linde zurechtweisen sollen. Lieber Herr Pastor, könnten Sie in diesem Augenblicke, da Sie aufgeregt und aufgebracht, nicht dem Bruder verzeihen wollen, nein da Sie offenbar mit Ihrem Herzen dem fleischlichen Zorne dienen und dem Geiste der Versöhnung und der Liebe widerstreben, können Sie da frei hintreten und sagen: Ich thue, wie ein wahrhaft wiedergeborener Christ thun soll an dem, der von Herzen sich mit mir bekennt zu dem einigen Herrn und Erlöser unser Aller?

Noch immer sagte Sittard Nichts und wandte sich

nicht um; aber Niemand sah es, daß sich schwere Tropfen aus seinen Augen drängten.

Eduard sprach weiter: Können Sie sagen, Sie seien in Wahrheit neu geboren ans dem demüthigen und sanftmüthigen Geiste des Herrn? Sie seien wirklich ein Kind Gottes?

Zitternd am ganzen Körper und mit überströmenden Augen wandte sich der Pfarrer um. Sie sind unbarmherzig, sagte er, aber — Gott, was kann ich antworten? — Mein Gott, mein Gott, was bin ich vor dir? — Vergebt mir, ich bitte euch, vergebt mir! — Er streckte die Hände nach ihnen aus, sie umarmten ihn und wollten ihn trösten. Nein, nein! sagte er abwehrend. Lasset mich! Ich muß dieß auskämpfen. Ich bin, als entwiche mir der Grund unter den Füßen. Ihr begreift meine Angst nicht. Wäre Alles nur eine Selbsttäuschung — entsetzlich! Sagt mir nichts mehr, aber vergebt mir!

Sie drückten ihm wiederholt die Hände und wußten sich seine Verwirrung und Verstörtheit nicht zu erklären. Er bat sie, sich wieder zu setzen, er selbst aber ging auf und ab im Zimmer, indem er die gefalteten Hände angstvoll an einander rieb und von Zeit zu Zeit aus dem Fenster blickte. Plötzlich blieb er vor den Beiden stehen, sah sie an und sagte: Wol, so beant=

wortet mir einmal treu und aufrichtig vor dem Angesichte Gottes: Seid ihr neu geboren aus Gott? Seid ihr Kinder Gottes? Habet ihr den Frieden der Rechtfertigung? Sprich, Constantin!

Aber, erwiderte Dieser, wie könnte ich daran zweifeln bei so theuern und großen Verheißungen des Herrn?

Wir glauben ja, daß der Herr ins Fleisch gekommen ist, sagte Eduard; und die Schrift sagt: Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Und, versetzte Constantin, nun wir gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.

Und fühlet ihr den Frieden in euch? fragte Sittard gespannt.

Ich kann sagen: Ja, antwortete Constantin.

Und könnt' ich's nicht sagen, sprach Eduard, so würde ich doch dem Worte des Herrn die Ehre geben und sagen: Ich habe Frieden mit Gott, denn Er ist mir versöhnt durch Christum. Das sagt sein Wort, aber mein Herz lügt.

Ihr könnt mehr als ich, sagte der Pfarrer tief seufzend. Sie wollten ihm abermals zureden, aber er

verbat es. Auch sahen sie die Pfarrerin mit ihren Töchtern zu Hause kommen, und Sittard eilte ihnen voraus, den Wiederkehrenden entgegen. Luise, sagte er, indem er ihre Hand faßte und sie zu Constantin führte, nimm ihn hin, den Glücklichen, den Gesegneten. Ihr habt meinen Segen.

Ist es möglich? rief die Mutter.

Und die Liebenden sahen den Vater an, und sahen sich an, und neigten sich sanft und glückselig zu einander, und die Mutter, wie ein schützender Engel breitete ihre Arme um Beide. Ja, sagte sie dabei, Er thut große Dinge an uns und aller Enden! und Jeder wußte, an Wen sie dachte, und erhob das Herz zu Ihm, und ein süßes heiliges Wehen umzog die Vereinigten.

Seid glücklich, meine Kinder, sagte der Pfarrer, seid ganz glücklich! Ich — und die Stimme brach ihm vor Weinen — ich will hingehn und beten.

Vater, Vater! riefen die glücklichen Kinder. Aber er ging.

Die Mutter zog das Brautpaar in die Stube, und Eduard und Mathilde, die bald die Uebrigen bald einander stumm angeblickt, folgten. Erst jetzt begrüßten sich Alle gegenseitig, und wie viel gab es zu fragen, zu erzählen, wieder zu fragen, und wieder zu

erzählen! Und welch dankbare Freude verbreitete die Nachricht, daß Constantin ein so ehrenvolles Amt erhalten, was sie Alle noch nicht wußten. Aber doch legte sich über all' den Jubel ein leiser Schatten. Warum war der Vater nicht gegenwärtig? — Eduard erzählte, was zwischen ihnen vor Ankunft der Andern vorgegangen sei, und die Pfarrerin sagte: Dieß oder etwas Aehnliches hab' ich schon seit einiger Zeit vorausgesehen; aber hierin wird ihn der Herr am wenigsten verlassen. Uns hatte er weggehn heißen; ob Constantins Glauben auch auf einer wahren Herzensbekehrung beruhe, woran er zweifelte, das wollte er vorher allein prüfen. Wir waren auf den Ausgang ängstlich gespannt und hofften zwar, daß ihr euch verständigen würdet, aber diese Wendung erwarteten wir nicht. Nun, ich kenne Sittard. Wir müssen ihm nur Ruhe lassen, damit der Getreue, der sein Werk an ihm vollenden will, es auch hinausführen könne. —

Der Abend war schön und warm, und die jungen Leute begaben sich in den großen Pfarrgarten, während die Hausmutter den Abendtisch besorgte. Wie vieles von ihrem geheimsten Herzensleben, von ihren Hoffnungen und Prüfungen, Erwartungen und Erfahrungen, von Leid und Lieb hatten sich Constantin und Luise zu erzählen! Ihnen war, als wandelten sie unter lau-

ter Wundern, die ihnen doch so innig vertraut in die Augen blickten, sich selber ein Wunder in der ungestörten Harmonie ihres Innern; sie waren einander so ganz neu, als begönne ihre Liebe erst heute. —

Und Eduard? und Mathilde? Auch sie wandelten zusammen — aber, ihr Guten, warum wußtet ihr euch so wenig zu sagen, da doch eure Herzen so voll waren und so reich, da euch doch immer war, als hättet ihr euch das Größte und das Wichtigste anzuvertrauen? War es denn so unbeschreiblich wichtig, daß die Abendsonne mit röthlichem Schimmer die Berge vergoldete, daß diese und jene Blume zum Nachtschlaf ihren Kelch schloß, daß die Wolken so phantastische Gestalten bildeten? Und wie kam es, daß ihr im abgebrochenen Gespräch über diese und ähnliche Dinge gleichwol einander in die Seelen blicktet, als hättet ihr euch euer innerstes Leben geschildert? Woran erkanntest du es denn, Eduard, daß Mathildens Gemüth so viel inniger, stiller, demüthiger und geduldiger geworden; daß ihr Herz, wie die Balsamstaude, aus einer verborgenen Wunde den edelsten und köstlichsten Stoff um sich ergossen; daß ihr Inneres so reiner, selbstloser Liebe, so edler Opfer, so schöner Entsagung fähig war? Und du, Mathilde, woher wußtest du, daß all' die schönen und lautern Eigenschaften,

die du einst in Eduard nur geahnt, wirklich in ihm seien, und daß sein Verkehr in der großen und weiten Welt keine von ihm abgestreift, allen aber die gediegenste männliche Reife gegeben? Und wenn ihr euch so tief und wahr in die Seelen schautet, ihr guten Menschen, warum saht ihr denn nicht den unsäglichen Reichthum innigster Liebe, die ihr Einer zum Andern empfandet? Und — daß ich vorgreife — warum ginget und waret ihr diese Tage beisammen und ahntet und bemerktet diesen beseligenden Schatz Einer beim Andern, und jubeltet im Herzen darüber, und schiedet doch von einander ohne ihn euch gezeigt zu haben? — —

Aber bei allem Glück dieses Abends und der folgenden Tage kehrte doch stets der Gedanke an Sittard zurück, der sich noch immer nicht wieder blicken ließ. Mutter und Töchter waren es gewohnt, daß er sich dann und wann auf Tage zurückzog, um irgend Etwas für sich allein in Nachdenken und Gebet zu verarbeiten, aber die beiden Gäste wußten sich nicht darein zu finden, und auch die Pfarrerin gestand, daß die Erschütterung seiner bisherigen Ueberzeugung ihm große Kämpfe kosten müsse, da er gerade jetzt sich den lieben Freunden und den Seinigen entziehe.

Am Abend des dritten Tages, als Alle in der Wohnstube versammelt waren und Eduard eben von

seinen Reisen erzählte, that sich die Thür auf und der Pfarrer trat wieder herein. Sein Angesicht war etwas bleich und ernst, zeigte aber einen klaren, gefaßten, ruhigen Ausdruck. Den Seinigen fiel dieß auf, da er sonst nach ähnlichen Abschließungen mit besonders lebendiger Freudigkeit und aufgeregter Stimmung wieder zu erscheinen pflegte, und nachdem man ihn von allen Seiten herzlich begrüßt, konnte es die Pfarrerin nicht lassen, ihn theilnehmend zu fragen, weshalb das nicht auch heute der Fall sei.

Das will ich euch erklären, meine Lieben alle, erwiderte der Hausvater, indem er sich zu ihnen setzte. Ich habe wahrlich eine schwere und gewaltige Anfechtung zu bestehn gehabt, durchgreifender und größer als irgend eine frühere. Und doch habe ich sie, Dank diesen theuren Freunden, in kürzerer Zeit überwunden als je vordem. Ja, liebe Freunde, als euer Bezeigen und euer Zeugniß mich, der so hoch über euch zu stehen wähnte, überwand und mir bewies, daß der heilige Geist der Liebe, der Versöhnung und des Friedens mit Gott in euch lebendig und kräftig sei, während ich ihn auf alle Weise verläugnet hatte, da mußte ich wol irre werden an meiner Berufung und Erwählung, da mußte ich wol zweifeln, ob meine Bekehrung, meine Buße, meine Begnadigung nicht doch am Ende nur eine

furchtbare Täuschung und Selbstlüge gewesen sei. An seinem Glauben irre zu werden, ist aber etwas Entsetzliches, denn man wird ja zugleich an Dem irre, an dem man glaubt. Ich will euch nicht schildern, wie ich gerungen und mich abgeängstet habe, um jener Gefühle wieder habhaft zu werden, die mir das Siegel meiner ersten Bekehrung gewesen waren. Ich empfand, daß es umsonst sei, und ihr hattet mir ein Mißtrauen gegen diese eigenen Gefühle in meine Einsamkeit mitgegeben, das mich aufs Aeußerste quälte und peinigte. Mit ihnen schien die ganze Gewißheit meines Gnadenstandes hinzuschwinden, alle Hoffnung verließ mich, eine Oede und Dürre trocknete mein Innres aus, so daß ich abermals an mir selbst verzweifelte. Meine Theuren, ich bin hiervon noch nicht völlig frei, aber es irret und stört mich nicht mehr. Des Herren That und Wort stehen dennoch fest und unerschütterlich. Ich habe es erkannt, und es ist wie ein Lichtstrahl in meine Verdunkelung hereingefallen, daß der Glauben muß fühllos sein und allein sich gründen und trotzen gegen alle Zweifel und Anfechtung auf das klare und gewisse Wort der göttlichen Verheißung. Durch die Taufe trage ich die Malzeichen des Herrn Christi an mir, und es steht fest in Ewigkeit, daß Er Keinen hinausstößt, der zu Ihm kommt. Ja, Er ist die Ver-

söhnung für unsre Sünde, und wenn wir das von Herzen glauben und darauf uns verlassen, so haben wir Frieden mit Gott, wir mögen es fühlen oder nicht. Nein, auch auf die Stärke und Festigkeit meines Glaubens will ich mich nicht mehr verlassen, noch auf seine Innigkeit, sein Feuer. Ich gebe mich ganz dem Herrn und harre auf sein Wort, das allein gewiß und ewig ist. Er wird es hinausführen, daß ich ihm danken werde. — Meine lieben Freunde, fuhr er fort und drückte den beiden jüngern Männern die Hände, ich danke euch von Herzen, daß ihr so offen, treu und wahr gegen mich gewesen seid, und bitte, seid es ferner. Nun aber genug von mir! Mir war, als wurde hier erzählt, da ich eintrat. Fahrt fort! —

Aber wie hätte Eduard von so gleichgültigen Dingen weiter reden können? Und wenn der Vater auch jedes weitere Gespräch von ihm selbst und seinem Zustande wiederholt ablehnte, so wüßte er ja so vieles Andre noch nicht, z. B. Constantins Anstellung. Das Alles wurde ihm nun erzählt und die Freude darüber und über das Glück seines Kindes und über allen Segen, der ihm so reichlich widerfuhr, belebte sein Gemüth wieder, daß er fröhlich loben und danken konnte. Es wurde beschlossen, die Familie solle zu Constantins Ordination in die Hauptstadt kommen,

mit ihm dann wieder nach Siedelheim zurückkehren, und dort die Hochzeit des jungen Paares feiern. Eduard wollte dabei nicht fehlen; er wußte sein gütiger Herr werde ihm dieß gestatten. —

Es waren fröhliche, glückliche, nngestörte Tage für Alle, unter dem heitersten Himmel, unter den Augen des segnenden Vaters in ihm, bis Constantin und Eduard wieder den Wagen bestiegen und dahinrollten.

Wie liegt am Hügel nun die altergraue Kirche mit ihrem schlanken Thurme der Dorfkirchhof so friedlich und ruhig da. Wie stille ist es umher. Selbst aus dem nahen Dorfe tönt kaum ein verlorener Ruf herüber. Seine Bewohner sind hinunter in's Thal zur Heuernte, und nur einige bejahrte Mütterchen sind zur Wartung der ganz kleinen Kinder zurückgeblieben. Auch für ihre greisen Häupter wird hier oben sich bald der Boden öffnen, um sie sicher zu betten nach langer Mühsal; und manches der girrenden Kleinen, die sie hüten und pflegen, findet noch vor ihnen dort sein enges Bettlein. Wie erstarrete Wellen reihen sich die Gräber gedrängt aneinander, aber sie scheinen nur erstarrt; auch sie, wie die Wellen des Meeres, senken sich und erheben sich wieder, denn immerdar in den

Tod hinein fluthet das Leben und wirft neue Hügel, die nur langsamer wechseln, aber eben so gewiß anderen weichen, als die Wasserwellen. Nur wir, weil unser Blick so kurz und unsre Zeit so klein, sehen sie und bleiben und ruhen. Wie friedlich und ruhig liegt das Gräberfeld da mit seinen wenigen Steinen und mit den gesunkenen und sinkenden Kreuzen, den Malen eines kleinen irdischen, den Denkzeichen eines großen göttlichen Liebesschmerzes; mit dem lächelnden, blumengestickten Rasen, wo Bienen aus den Blüthen süße Kost saugen, und Käfer kriechen und Schmetterlinge flattern, deren Larven auch in den Hügeln lagen. Ueber die Kirchhofsmauer schauen die Giebel der Häuser herein, als wollten sie die Gräben fragen: wen senden wir euch zunächst? Und die fruchtreichen Obstbäume des Dorfs blicken mit ihren Wipfeln herein und suchen die Stätten derer, die sie pflanzten. Und von den Bergen ringsumher blicken die alten Wälder mit neuem Grün und fragen: Seid ihr denn Alle vergangen und zu Staub geworden, die wir wandeln und mühen und weinen und lachen sahen im Thal? Und der Himmel wölbt sich über Alles so hehr und hell und die abendliche Sonne leuchtet so glänzend, als schaueten viele hunderttausend Engel herab und riefen: Harret nur, harrt in euren Gräbern; denn die Stunde

kommt, da ihr die Stimme des Sohnes Gottes hören werdet, und hervorgehen zu Leben. Und ein leiser Hauch birgt seufzend die Gräser, als hätten Etliche auch ihr Antlitz verhüllt und gesprochen vom Gericht. Nimmt denn Alles Theil an euch, ihr Schlafenden drunten, und haben die Menschen unter des Tages Last und Hitze euer ganz vergessen? Seid ihr Alle aus dem Gedächtniß der Lebenden verschwunden?

Nein, Einer ist es nicht, Einer nicht, auf dessen Grabe sich ein einfacher Stein erhebt mit dem Namen Christoph Rink und dem darunter gesetzten Spruche: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Denn um den Hügel her, in stille Betrachtung versunken stehen Sittard mit seiner Hausfrau und Mathilde, und Constantin mit Luise, seinem jungen, ihm vorgestern angetrauten Weibe, und auch Eduard fehlt nicht. Dicht übergraset ist das Grab, es sieht schon eben so alt aus wie die übrigen; aber jung und wie von heute ist die Liebe der treuen Menschen zu dem, dessen Leib da drunten zur Erde wird, davon er genommen war. Nein, du bist nicht vergessen, du Spätberufener! Wem unter diesen ist denn jene Nacht deiner Qualen, deiner leiblichen Marter, deiner Gewissenspein, deines erwachenden Glaubens, deines Scheidens nicht zum Se-

gen geworden? Hast du in jenen kurzen Stunden nicht gewaltiger und folgenreicher gepredigt von dem Gericht und der Heiligkeit und Wahrheit des Herrn, als in den ganzen zwanzig Jahren, da deine Stimme in der Kirche erklang, bei der du nun schlummerst? Du selber warest denen, die dich sahen und hörten, geworden eine Predigt Gottes zur Buße und ein mächtiges Wort des Herrn an ihre Seelen. Und dessen gedenken sie Alle jetzt bei sich, und danken dem Herrn um deinetwillen, und lieben dich mit einer Liebe, die sie ehedem nicht kannten. So stumm sie Alle dastehen, wie voll sind ihre Herzen von erhabenen Gedanken und von heiliger Liebe und von köstlichen Entschlüssen!

Sie hatten lange so gestanden und schweigend die Opfer ihrer Herzen gebracht, als der Pfarrer endlich sagte, indem er den beiden Männern die Hände reichte: So gehen wir dahin wie ein Strom und bald kennt man hier unten unsre Stätte nicht mehr. Liebe Freunde, lasset uns getreu bleiben dem Herrn und seinem Wort und dem Bekenntnisse seiner Gemeine und der Stätte, da seine Ehre wohnet, daß wir edlen Samen tragen, und kommen mit Freuden und bringen unsre Garben. Fürwahr, es ist ein köstlich Ding um einen getreuen Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Der Herr stärke uns dazu mit seinem Geiste durch sein Wort! lassen wir unsern Freund ruhen! Die Sonne ist schon hinter den Bergen. —

Die jungen Männer drückten ihm die Hände, und Alle verließen den Friedhof, um nach Sittards Pfarrdorfe zurückzukehren. Constantin, der neue Hofprediger, eilte mit Luise voran, in ernsten Gesprächen folgten die Eltern, und neben Eduard ging Mathilde ihnen nach. Die feierliche Kirchhofsstimmung klang allmählig ab, immer weitere Räume trennten die drei wandelnden Paare, sanfte Dämmerung lagerte sich in die gewundenen Thäler, durch welche ihr Weg führte, allgemach traten die Sterne heraus. Welch hohe und ernste Gedanken zitterten auf ihren Strahlen herab! Aber war es denn Unrecht, Eduard, daß sie nicht hereinkonnten in dein Herz? Mathilde, daß du nur von ihrem lieblichen Schimmer sprachest, und nach ihren Namen fragtest, und am Ende gar verstummtest, als deine Hand plötzlich von der Rechten Eduards so warm und vollgedrückt ward, und auch er lange stumm an deiner Seite ging? Und als er endlich das Schweigen gebrochen, — was hatte er dir denn gesagt, und was du ihm, daß, als ihr lange nach den Andern daheim in das erleuchtete Zimmer tratet, ihr Beide

mit hellem Roth auf euren Wangen und mit selig=nassen Augen und mit lautem Klopfen eurer reinen Herzen, Hand in Hand vor die Eltern tratet, und Eduard mit zitternder Stimme fragte: Haben wir euren Segen? — Und ihr hattet ihn ja, ihr Glück=lichen! —

Mammon.

Erzählung

von

Victor Strauß.

Heidelberg,

Verlag von Karl Winter.

1846.

Mammon.

Erzählung

von

Victor Strauß.

Heidelberg,

Verlag von Karl Winter.

1846.

Der Dampfwagenzug, der die Hauptstadt mit Tagesanbruch verlassen hatte, sauste rasselnd auf seinem glatten Schienenwege dahin. Von derselben ächzend schnaubenden Kraft hinweggerissen, zu gleichem Loose verbunden, nur zum Theil durch dünne Wände abgesondert, eng aneinandergepackt, flogen dahin reiche Grundbesitzer und arme Lumpe, Staatsbeamte und Handwerker, Kapitalisten und Taglöhner, Landpfarrer und Handelsjuden, Kaufleute und Bauern, Edelfrauen und Höckerweiber, stille Jungfrauen und feile Dirnen, Redliche und Spitzbuben, Glückliche und Unglückliche, Hungernde und Satte, und wie viele, die weder das Eine noch das Andre waren. Und immer vorwärts gerissen, vorwärts mit brausender Hast. Zwischendurch auf kurze Minuten hält der lange Zug in seiner rasenden Eile, als müsse das vorgespannte dampfathmende Ungeheuer sich seufzend erholen, einzelnde Reisende gehen ab und zu, und wieder beginnt es zu stöhnen und zu brausen, zu stampfen und zu rollen, zu eilen und zu

fliegen, und fort rasselt es, fort durch die dicke weiße Morgenluft. Wie manchartige Schicksale, Bestrebungen, Erinnerungen und Erwartungen, edle und gemeine Zwecke, Glück und Unglück hangen ab von der Aufmerksamkeit des Einen Zugführers, von einem Stäubchen in seinem Auge, einer Schraube der Maschine, einem Kiesel auf dem Schienenstege! Vielleicht war dieß der einzige Gedanke, in welchem die ungleichen Reisegenossen sich dann und wann vereinigten. Denn die keineswegs gefahrlose Straße, die eben so oft über hohe Dämme und noch höhere Pfeilerbauten fortlief, als sie Hügel und Höhen durchschnitt, war vom dichtesten Nebel eingehüllt, der kaum die nächsten Gegenstände durchblicken ließ.

Vorzüglich lebhaft äußerte seine Angst ein kleiner fetter Mann mit grauem Haar und feuerrothem Gesicht, der mit zwei Andern in einer engeren Wagenabtheilung saß und an jeder bedenklicheren Stelle laut ächzte, stöhnte und jammerte. Der Zweite, der am andern Wagenfenster lehnte, eine hagere Gestalt mit bleichem, krummnasigen Gesicht, das von einem schwarzen Bartrahmen eingefaßt war und auf jüdische Abstammung schließen ließ, zeigte sich nicht weniger besorgt, suchte jedoch durch unaufhörliches Sprechen seine Furcht entweder zu verscheuchen oder zu verbergen. Beide

warfen von Zeit zu Zeit ärgerliche Blicke auf den schweigsamen Gefährten, der sie trennte, und der bei dem bänglichen Gehaben seiner Nachbarn mitunter nur leise lächelte, sonst aber seinen eignen Gedanken nachhing. Offenbar verdroß sie seine Ruhe und der zufriedene, seelenvergnügte Grundzug seines etwas eingefallen schmalen, doch immerhin noch jugendlichen Gesichts. Der leichte Anflug von Sorge auf seiner hohen glatten Stirn hatte sichtlich mit den Gefahren der Reise nichts zu schaffen, und sonst war nichts Bemerkenswerthes an seiner Erscheinung. Denn hätten sie etwa an seiner großen Nase, an seinen sanften blauen Augen, an seinem freundlich geschwungenen kleinen Munde Aergerniß nehmen sollen? oder an seinem abgegriffenen Hute und seinem fadenscheinigen, eng zugeknöpften Rocke? Und doch spann gerade aus diesen der kleine rothe Mann einen Gedanken heraus, an welchen er auf einer sicheren Fahrstelle seinen Aerger anknüpfen konnte, und während er seine Augen auf einer kunstreich zugestopften Stelle des fraglichen Rockes ruhen ließ, sagte er: Sie haben sicherlich nicht viel zu verlieren, mein Herr, daß Sie so gefühllos gegen alle Gefahren dieser Tour sein können.

Zu verlieren? sagte der Angeredete; doch, doch! Oder freilich auch nicht, wie Sie wollen.

Nun ja, fuhr Jener fort, wenn man Etwas hat in dieser Welt, so geht man so gleichmüthig nicht hinaus.

Meinen Sie nicht? versetzte der Heitere. Ja, Sie haben wol Recht, ganz gewiß. Aber man könnte doch auch in jener Welt Etwas wiederfinden, was doch noch besser wäre als Alles, was man auf dieser Welt verläßt.

Ei unglaublich viel, fiel der Hagere mit verächtlichem Lächeln ein, vorzüglich wenn man statt der schönen persönlichen Unsterblichkeit auf einmal eine Niete zieht. Aber wer sich in einer solchen bunten Seifenblase des Jenseit spiegeln kann, hat wirklich bewundernswürdige Selbstgenüge. Es gehört mehr Geist dazu, mit Ruhe und Unbefangenheit seine Auflösung in's Allgemeine als unvermeidliches Loos zu erwarten, und das Individuelle mit Heiterkeit dranzugeben. Die Unsterblichkeit, wie sie der gemeine Mann sich denkt, ist ein Widerspruch. Niemand ist unsterblich.

Eigenwolf! rief der Kleine, sprechen Sie nicht so gottlos. O mein Gott, wir sind auf dem großen Viaduct. Hundert acht und einen halben Fuß hoch! Ach Gott! O barmherziger Himmel! O es ist schrecklich! —

So ächzte und stöhnte er fort, während Eigenwolf mit hastiger Geläufigkeit auseinandersetzte, daß es mit

der Unsterblichkeit der Seele Nichts sei. Als die gefährliche Strecke zurückgelegt war, wollte der Kleine auf andre Gegenstände kommen, um zu dem Vielen, was er zu verlieren haben mochte, nicht auch noch seine Unsterblichkeit rechnen zu müssen. Er fragte den Mann in der Mitte daher: Sie reisen wol nicht weit mit?

Doch, war die Antwort; zwölf Meilen weit, bis Eisendorf.

Die beiden Nachbarn lächelten. Erstaunlich weit! sagte der Hagere. Suchen Sie etwa eine Anstellung in der Fabrik?

O nein, erwiderte der Gefragte. Ich habe nur einen Auftrag an den Fabrikbesitzer, Herrn Rodenheim.

Da werden Sie sich an Herrn Gehren wenden müssen. Das ist sein Oberfactor. Alle Geschäfte ohne Ausnahme gehen durch dessen Hände. Ein erstaunlich geschickter und ausgezeichneter Geschäftsmann. Schade, daß er zu den Frommen gehört. Alle Gelder gehen durch seine Hände, und wenn er wollte, könnte er sich ein hübsches Vermögen machen. Aber halt, der Zug stellt ja ein, und wir sind bereits vor Eisendorf.

Nicht möglich! rief der Andre. Es kann ja noch nicht sechs Uhr sein. Fährt man so geschwind?

Was? fragte der Kleine gedehnt. Fahren Sie zum ersten Mal auf der Eisenbahn? — Nun, fuhr er fort,

da Jener nickte, dafür haben Sie erstaunlichen Muth gezeigt.

Aber was sollte ich auf einem guten Wege denn zu fürchten haben? fragte der Heitere mit dem Ausdruck eines kindlichen Sicherheitsgefühles. Vielleicht hätte sich hieran ein längeres Gespräch geknüpft, aber der Schaffner trieb die Reisegesellschaft auseinander. Was der Abgehende unter einem guten Wege verstanden habe, legte sich Jeder der beiden Andern auf seine Weise aus, indem der Hagere an die Einleitung eines vortheilhaften Geschäfts, der Kleine aber an die Eincassirung einer runden Summe dachte. Zum Streit darüber kam's nicht, da sie eilen mußten, die Erfrischungen zu genießen, die sie von dem herantretenden Kellner kauften. —

Der abgehende Reisende brauchte nach der Fabrik nicht zu fragen, denn die langen niedrigen Gebäude mit ihren schwarzen Dächern und hohen Schornsteinen, samt dem schloßähnlichen größern Hauptgebäude in der Mitte, lagen eine Viertelstunde von dem Anhaltpunkte vor seinen Augen, und die Straße dahin war mit Herkommenden und Hingehenden deutlich bezeichnet. Er hätte die kurze Strecke bald zurückgelegt, eilte sogleich auf das Hauptgebäude zu und fragte einen ihm entgegenkommenden Arbeiter, ob Herr Rodenheim so früh wol schon aufgestanden sei.

Der ist der Erste auf der ganzen Fabrik, sagte der Arbeiter. Wenn Sie hier Geschäfte haben, so gehn Sie nur die paar Stufen hinauf in jene Thür; dort ist ein Factoreischreiber, der wird Sie sogleich zu Herrn Gehren weisen.

Der Reisende folgte der Weisung und trat in ein großes helles Schreibzimmer, wo er einen jungen Menschen antraf, dem er sein Gesuch, den Fabrikherrn zu sprechen, eröffnete.

Einige Augenblicke müssen Sie sich gedulden, sagte der junge Mann freundlich, denn jetzt ist Betstunde. Sie hören den Gesang.

O das ist schön! rief Jener. Wie? Könnt' ich nicht auch daran Theil nehmen? Oder ist das nicht erlaubt?

Das wär' es wol, antwortete der Factoreischreiber, wenn Sie nur etwas früher gekommen wären, aber da Herr Rodenheim Unterbrechungen dabei nicht liebt, so werden mit Beginn der Andacht die Thüren verschlossen. —

Das bedaure ich recht herzlich. Aber möchten Sie mir nicht erzählen? Wer hält die Andacht? Wer besucht sie? Wie ist die Einrichtung dabei?

Ganz einfach, erwiderte der junge Mann. Wenn die Glocke läutet, begeben sich alle Arbeiter, die irgend abkommen können, in den Betsaal und singen zur Orgel

ein Lied. Dann tritt Herr Rodenheim oder jetzt meist Herr Gehren vor das Pult, liest eine kurze Betrachtung, hält ein Gebet und läßt noch einen Vers singen, worauf Alle an ihre Arbeit zurückgehen. Dieß findet jeden Morgen und jeden Abend statt.

Das ist wirklich eine schöne Einrichtung, sagte der Fremde vergnügt. Ist denn Herr Rodenheim gleich nachher wol zu sprechen?

Haben Sie etwa Geschäftsachen abzumachen? fragte der Andre.

Nein, eigentlich nicht; es betrifft Herrn Rodenheim persönlich. —

Nun, sowie meine Kollegen zurückkehren, werde ich Sie zu Herrn Gehren führen. —

Wunderlich, ganz wunderlich! So oft ich nach Herrn Rodenheim frage, wird von Herrn Gehren gesprochen, als wäre das ein' und dieselbe Person.

Sie müssen wissen, erklärte der junge Mann, daß sich Herr Rodenheim seit einigen Jahren persönlich von den Geschäften ganz zurückgezogen hat, und sich eigentlich von Niemanden sprechen läßt. Alles was vorkommt, gelangt nur durch Herrn Gehren an ihn, seine persönlichen Angelegenheiten nicht ausgenommen. Aber Herr Gehren verdient dieß Vertrauen auch. Er ist die Güte und Redlichkeit selbst und kennt die Geschäfte und die

Menschen wie kein Andrer. Doch — setzte er hinzu, da seine Amtsgenossen in das Zimmer traten — ich sehe, die Betstunde ist zu Ende. Ist's gefällig? —

Der Fremde verneigte sich und Jener führte ihn eine Treppe hinauf und in ein großes Vorzimmer. Darf ich um ihren Namen bitten? fragte er hier.

Meinen Namen? sagte der Fremde. O der ist hierbei ganz gleichgültig. Ich komme gar nicht um meinetwillen. Doch wie Sie wollen. Ich heiße Ditting, Schreiber Ditting aus der Residenz.

Der Andre ging hinein, ihn zu melden und kehrte sogleich mit der Nachricht zurück, daß Herr Gehren ihn erwarte. Ditting trat ein.

Ein sehr wolgebildeter Mann mit angenehmem freundlichen Angesichte wandte seine wolwollenden dunklen Augen ihm entgegen. Der lange schwarze Tuchrock, den er bis unter's Kinn zugeknöpft trug, und ein schwarz seidenes Käppchen auf seinem fast haarlosen Kopfe gaben ihm Aehnlichkeit mit einem Geistlichen. Er kam Ditting mit großer Freundlichkeit entgegen und der Ton seiner Frage nach dessen Verlangen war sehr verheißend und ermuthigend. Ditting grüßte ihn mit unverhehlter Freude über die wolwollende Aufnahme und sagte: Es ist wirklich noch sehr früh, um sie schon zu stören. Sie verzeihen mir doch? Ich wollte Sie bitten, mir

eine Unterredung mit Herrn Rodenheim zu verschaffen. Ich habe ihn in einer Familiensache zu sprechen.

Setzen Sie sich, Herr Ditting, sagte der Oberfactor. Der arme Rodenheim hat in seiner Familie so niederschlagende Erfahrungen machen müssen und sich dieselben so zu Herzen genommen, daß es leider zu meinen Pflichten auch schon lange gehört, alles in dieser Beziehung Vorkommende wenigstens soweit abzumachen, als es ohne ihn thunlich ist. Sie sind vielleicht ein Bekannter seines Vetters Edermann? —

Verzeihen Sie; ich kenne Niemand, der so heißt. —

Nun, es wäre auch keine empfehlende Bekanntschaft. Ich hoffe eben so wenig, lieber Herr Ditting, daß Sie von Rodenheims Neffen Friedrich einen Auftrag haben.

Aber wie? warum nicht? sagte Ditting. Er ist ein alter Schulfreund von mir.

Aber, mein werther Herr, so werden Sie auch wissen, wie wild und wüst und verschwenderisch er gelebt, sich den besten und edelsten Absichten seines Oheims widersetzt, und endlich sogar eine junge Dame entführt und geheirathet hat, mit welcher er entwichen ist. Gerade diese Sache hat Herr Rodenheim unbedingt mir übertragen.

Ach leider ja, versetzte Ditting, ich kann ihn nicht

entschuldigen. Es ist gar zu wunderlich, was es für Menschen gibt. Wir haben uns auch Jahrelang nicht gesehen, und es war ganz natürlich, daß er mich vergaß. Aber nun denken Sie, er liegt zu Bern in der Schweiz krank, gefährlich krank, und es fehlt ihm an Allem für sich und seine Frau und sein Kind. Da bin ich ihm eingefallen, und er hat mir durch seine Frau schreiben lassen. Es ist herzzerreißend. Sie jammert, daß Friedrich auf alle Briefe keine Antwort von seinem Onkel erhalte; sie bittet mich ihn zu beschwören, daß er sie aus dieser verzweifelten Lage rette. O lieber Herr Gehren, wohin kann der Mensch kommen! Und doch hat er sich gewiß bekehrt von seinem Wege.

Ach, sagte Gehren, bekümmert vor sich niederblickend, wenn das zu hoffen wäre, so würde ihm gewiß verziehen werden. Aber wie oft hat er dieß vergebens hoffen lassen! Es ist ein unglückliches Gemüth voll Unbestand und Weltsinn, von dem eine gründliche Bekehrung nicht zu hoffen ist. Wollte Gott, ich hätte ihn früher gekannt und auf ihn wirken können! Ich bin leider erst in dieß Haus gekommen, als der Bruch nicht mehr zu vermeiden war. Wie dem aber auch sei, geschehen muß Etwas. Haben Sie den Brief der armen Frau? Darf ich ihn lesen?

Ditting überreichte ihn, Gehren las, blieb dann

eine Zeitlang in tiefem Nachsinnen, und gab den Brief zurück.

Kann ich Herrn Rodenheim meine Bitte vortragen? fragte Ditting

Wenn Sie darauf bestehen, ganz gewiß. Ich werde Sie zu ihm führen. Und doch — wenn ich es recht bedenke — Herr Rodenheim hat so manche verletzbare Seite, gerade in dieser Sache, die Sie unmöglich kennen können. Es sollte mich schmerzen, wenn Sie durch einen unwillkührlichen Mißgriff Ihre edlen und schönen Absichten selbst vereitelten, und Ihrem Freunde schadeten, während Sie ihm zu nützen meinen.

Wie? O das wäre schrecklich, sagte Ditting. Aber muß ich's nicht drauf ankommen lassen? Sollte mich der Herr nicht leiten bei solch' einer Sache? Sollt' ich's auf seinen Beistand nicht wagen?

Sie haben nicht Unrecht, versetzte Gehren, und es freut mich, einen gläubigen Christen in Ihnen kennen zu lernen. Das macht mein Vertrauen zu Ihnen vollkommen. Ich selbst würde Ihnen rathen, Rodenheim die Sache vorzutragen und sich dabei auf die Leitung und Eingebung des Geistes zu verlassen, wenn wir dabei nach unsrer menschlichen Schwäche und Verkehrtheit nicht doch immer von dem Unsrigen einmischten, und dadurch oft so Vieles verdürben. Kenntniß der

Verhältnisse, Weltgewandtheit und Klugheit sind dabei nur traurige Auskunftsmittel, aber sie sind doch Mittel. Ich glaube fast, daß meine Vertretung und Fürsprache für die Unglücklichen nicht erfolglos sein würde.

Nein gewiß nicht, entgegnete Ditting. Und im Ernst? thäten Sie es wol? bäten Sie wol für die Armen? —

Können Sie daran zweifeln? Ich will sehen, was sich erreichen läßt. Doch da es wol nur langsam gelingen möchte und augenblickliche Hülfe noth ist, so darf ich Sie vielleicht mit einem Auftrage belästigen. Senden Sie den Armen vorläufig gefälligst diese fünf Louisdor. Sie sind zwar aus meiner eignen Casse, doch wünsche ich, daß mein Name dabei nicht genannt werde. Sie schicken mir dann wol gütigst den Postschein darüber zu, — nicht, Herr Ditting, als ob ich den mindesten Zweifel in Sie setzte, sonst würde ich Ihnen ja überhaupt das Geld nicht anvertrauen, sondern nur der Ordnung halber.

O ganz gewiß werd' ich ihn schicken, rief Ditting vergnügt. Gott segne Sie für Ihre Liebe! Nein, wie herrlich, daß Sie sich der Sache annehmen! Kann sie in besseren Händen sein? Sie kann's gar nicht. Das muß ich wenigstens schreiben. Wie? ich darf doch?

Es wird freilich kaum zu umgehen sein, erwiderte

Gehren. Ich werde mit allem Ernst und aller Wärme für die Elenden sprechen, — nämlich wenn es Ihr Wunsch ist, Herr Ditting, und wenn Sie es nicht doch noch vorziehen, selbst den Versuch zu machen. —

Nein, nein. Ich traue mir zu wenig. Lieber Himmel, wenn es Ihnen nicht gelingt, wie sollte es mir denn gelingen? Und wie könnt' ich an Ihrem besten Willen zweifeln? Sie bringen ja selbst Opfer für die Unglücklichen. —

Nun, sagte Gehren, der Herr wird mir beistehn, wenn es sein Wille ist. Ich will sogleich zu Rodenheim gehn. Wünschen Sie sonst noch Etwas? Sie werden mit dem Dampfzuge zurückfahren wollen. Wenn das ist, so dürften Sie eilen müssen.

Ditting hatte nur noch seine Freude über Gehrens Güte und Mitleiden auszudrücken und empfahl sich eilig, da er die Angelegenheit in den besten Händen wußte und allerdings sofort heimzukehren wünschte. Mit frohem Herzen und stillen Segenswünschen verließ er beschleunigten Schrittes die Fabrik. —

Indessen begab Gehren sich hinüber in Rodenheims Gemächer, und da er ihn dort nicht traf, jedoch die Thür des Gartensaales geöffnet fand, auch bemerkte, daß sich die Nebel verzogen hatten und es draußen hell und warm geworden war, so lag die Vermuthung nahe,

Rodenheim habe sich in die Gartenanlagen begeben, zu denen eine kostbare Marmortreppe von dem Saale hinunterführte. Gehren stieg sie hinab, und hörte bald das fröhliche Lachen spielender Kinder. Er folgte diesen Lauten und sie führten ihn zu dem Gesuchten.

Rodenheim saß unter einer prachtvoll blühenden Rubinie vor einem Haufen von Briefen, Rechnungen und anderen Schriften, welche Gehren ihm erst heute eingehändigt hatte, und schrieb bald mit Bleistift seine Beschlüsse in kurzen Worten auf die einzelnen Sachen nieder, bald blickte er mit stiller Theilnahme hinüber nach einem alten Manne, der auf einem niedrigen Sessel sitzend, sich mit einigen Kindern beschäftigte. Gehren blieb stehen und betrachtete die bekannten Erscheinungen, wie in Gedanken versunken.

Da saß Rodenheim im einfach wollenen Hausrocke, der unternehmende, thätige, unermüdliche, durch dessen ausgebreitete Strebsamkeit die Bevölkerung der ganzen Umgegend Arbeit und Nahrung erhalten hatte und täglich erhielt, der durch kühne und glückliche Pläne, geschickte Ausführung und rastlose Wirksamkeit sich vom Apothekerlehrlinge zum Millionär heraufgearbeitet hatte, und noch immer die Schlußfäden seines weitverbreiteten, vielverknüpften Geschäftsgewebes mit voller Manneskraft in Händen hielt und lenkte, wiewol die Jahre

seine scharfen Gesichtszüge bereits gefurcht und sein Haar gebleicht hatten. Da saß er, ein Bild planvoller, rüstiger, lebendiger That; und vor ihm sein fast hundertjähriger Vater, welcher ehemals Geistlicher, nach langer angestrengter Amtsthätigkeit in einer zweiten Kindheit gleichsam vom Leben noch im Leben ausruhte. Der ehrwürdige Altvater, im saubern schwarzen Anzuge, mit dem schneeweißen bis über die Schultern herabwallenden Haare, hatte nicht blos wie ein Erwachsener seine Lust an den Kindern, nein, wie ein Kind spielte er mit ihnen, in der ganzen Sorglosigkeit und Unschuld eines Kindes jauchzte er wie sie über die Käfer, die sie auf einem kleinen Gerüst umherkriechen und davon fliegen ließen. Und die harmlosen munteren Arbeiterkinder spielten mit ihm, als wäre auch er ein Kind, und ahnten nicht, welch reiche und reife Früchte eines langen schweren Lebens das zurückgezogene Innerste des Greises barg.

Rodenheims scharfes Auge hatte Gehren entdeckt, wie er auf den Altvater und die Kleinen blickte. Näher, lieber Gehren! sagte er zu ihm; was bringen Sie? Woran dachten sie soeben?

Ich bedauerte im Stillen, sagte Gehren, daß Ihr ehrwürdiger Vater nicht so zwischen seinen Enkeln sitzen kann; daß Sie die Früchte Ihres mühvollen

Lebens nicht für Kinder und Kindeskinder gesammelt haben.

O, versetzte Rodenheim, die hohen Jahre eines Vaters zu pflegen, ist auch eine große Gnade von Gott. Erben werden mir nicht fehlen. Ihrer Treue, lieber Gehren, gebührt ihr Antheil und das Uebrige gehört den Dürftigen. Es wäre denn, daß Friedrich, der verlorene Sohn, heimkehrte von den Träbern dieser Welt.

Ach, daß dazu Aussicht wäre! versetzte Gehren. Aber jetzt sogar, wo ihn Mangel und Krankheit verfolgen, kann er seinen hoffärtigen Sinn nicht soweit beugen, um bei seinem treuen Oheim Hülfe zu suchen. Er hat sich an einen Fremden aus der Residenz gewandt, der soeben von mir geht, und hat nicht einmal selbst geschrieben, sondern durch die unselige — soll ich sagen Verführerin oder Verführte? — schreiben lassen. Aus Pflicht muß ich's Ihnen sagen, ich hab' es dem Mann versprochen, sonst würde ich diese Wunde Ihres Herzens zu berühren vermieden haben.

Rodenheim blickte vor sich nieder und seufzte. Aber Mangel und Krankheit, Gehren? begann er. Daß wir nur nicht einst bereuen müssen, was wir unterlassen! Mangel und Krankheit? Nein, nein, wir dürfen ihn nicht auf Aeußerste treiben.

O sagte Gehren lächelnd, dafür ist gesorgt. Sie mögen mir zürnen oder nicht, eine Kleinigkeit von dem Meinigen konnt' ich ihm nicht versagen, wenn es auch gegen den von Ihnen nun einmal beschlossenen Erziehungsplan verstößt.

Sie haben Recht, sagte Rodenheim, indem er rasch die Weichheit bemeisterte, die ihn überkommen war; es ist mein Plan, ihn von seinem Schicksale, von der Noth erziehen zu lassen. Möge Gott es gelingen lassen! Sie haben ihm hoffentlich nicht zu viel gesandt?

Ich hatte freilich nicht mehr, als fünf Louisdor, versetzte Gehren. Möchte er sie nur gut anwenden!

Sie sollen sich diesen Betrag aus der Casse zurückerstatten, sagte Rodenheim. Nein, weigern Sie sich nicht! Er ist mein Neffe, er ist der Enkel meines Vaters, ich muß für ihn sorgen, wenn es nöthig ist, nicht Sie. Ich danke Ihnen, mein wackerer Gehren, für Ihre liebreiche Gesinnung. Ich werde es Ihnen nicht vergessen.

Ich muß gehorchen, sagte Gehren; aber Sie machen mich dadurch um ein Werk uneigennütziger Liebe ärmer. Und nun muß ich selbst auf Ihren Unwillen hin noch Etwas wagen, das ich dem Fremden versprochen habe.

Nun? sagte Rodenheim.

Unter der Voraussetzung, fuhr Gehren fort, daß es auf Wahrheit beruhe, Friedrich sei krank und in Noth, habe ich versprochen, mich dringend für ihn zu verwenden. Ich will es thun. Theurer Freund, so oft Sie auch schon getäuscht worden sind, so könnte es doch einmal wahr sein, daß er Ihrer Hülfe bedürfte. Bedenken Sie, wie sehr er an die feineren Genüsse und Bequemlichkeiten der Welt einmal gewöhnt ist, und wie schwer ihm deren Entbehrung werden muß! Weichen Sie einmal von Ihrem Plane mit ihm ab! Ich möchte nicht, daß es hieße, ich hätte mich nicht aufs Wärmste für ihn verwendet. Selbst wenn die Noth nicht vorhanden wäre, beweisen Sie sich einmal gütig gegen ihn!

Wie? unterbrach ihn Rodenheim. Ich sollte durch unzeitige Weichheit auf einmal zu nichte machen, was meinem Gemüthe schon lange so schmerzliche Ueberwindung gekostet hat? Kein Wort mehr davon, Gehren! Ich will bezeugen, daß Sie Ihr Versprechen gelöst haben, aber nun — gehen Sie, wenn Sie nicht noch sonst Etwas zu berichten haben.

Ich gehorche, versetzte Gehren. Gott gebe, daß ich Ihnen bald, und bälder als wir hoffen, die Bekehrung des Unglücklichen berichten könne. —

Als er im Gebüsch verschwunden war, erhob sich

der Altvater, der dem Gespräche zugehorcht hatte, langsam von seinem Sessel, trat vor den Tisch, an welchem sein Sohn arbeitete, und sagte, indem er die weißen Augenbraunen finster zusammenzog und mit dem Finger hinter Gehren herwies: Gustav, trau' dem nicht!

Wie? sagte Rodenheim betroffen. Ich bitte dich, lieber Vater; er ist der ehrlichste, bewährteste Mensch, von dem frömmsten Herzen.

Der Greis sagte: Ihr Mund ist glatter, denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn; ihre Worte sind gelinder, denn Oel, und sind doch bloße Schwerter.

Du verkennst ihn ganz und gar, lieber Vater, fuhr Rodenheim fort. Ich habe ihn kennen gelernt, ich habe ihn geprüft. Sollte ich Gehren nicht trauen dürfen, so würde ich an der Menschheit, so würd' ich an mir selbst irre werden. Man kann nicht vom Heiligen so durchdrungen und ergriffen sein, wie Gehren, und Mißtrauen verdienen.

Der Greis achtete schon nicht mehr auf ihn, ging zu seinem Sessel zurück und spielte, Alles vergessend, wieder mit den Kindern und ihren Käfern.

Auf dem Lande wurde das duftige Heu eingefahren, der Klee geschnitten, die Saatfelder wogten, die Kinder suchten Himbeeren und Erdbeeren, Viehherden schwelgten im sprossenden Weidengrase, Fluren und Berge grünten und glänzten — wer kann die Herrlichkeiten aufzählen, die draußen am Herzen quellender Natur der Sommer umsonst ausspendet? Aber von alle dem wußten viele tausend Menschen in der großen Residenz wenig mehr, als daß die Alleen vor der Stadt wieder grünten, daß man junges Gemüse, frische Butter und Sommerobst kaufen könne — wenn man nämlich Geld habe — daß man der längeren Tage halber weniger Oel in den Lampen und kein Holz im Ofen gebrauche, und daß es in allen Straßen unerträglich stäube. Und in ihrem täglichen Drängen, Mühen, Treiben, Rennen, Arbeiten, Müssiggehn, Erraffen, Verschleudern, Entbehren und Genießen waren sie weder glücklicher noch unglücklicher. Ja, wer war glücklich unter allen den Tausenden, welche in den lärmenden Gassen hin und wieder fuhren und liefen und schleppten und schoben und wie ein Ameishaufen durch einander wimmelten?

Einer war's, und dieser Eine war Ditting. Es war ihm aber auch etwas ganz Außerordentliches begegnet. Er hatte für einen Mann von hohem Range

eine Abschrift anfertigen müssen (der Kammerdiener desselben war sein Bekannter und hatte ihm die Arbeit zugewendet), der Herr hatte an seiner Person sowie an seine überaus schöne Handschrift Gefallen gefunden, und ihn nicht nur einigen vornehmen Familien zum Schreiblehrer empfohlen, sondern für die Schreibstunden auch eine so sehr hohe Vergütung ausgemacht, daß Ditting außer sich war, als ihm nach den ersten sechzehn Stunden der Haufen Geld ausgezahlt worden war. Er hatte der Excellenz, die ihm den Reichthum eingehändigt, nicht genug danken können, und als er aus dem Hause trat, zählte er mit der Hand in der Tasche die Summe noch einmal. — Nein, unmöglich! sagte er bei sich. Zwölf Thaler! und das alle vier Wochen, für vier kurze Stunden wöchentlich! und die laufenden Abschreibegebühren obendrein! Lieber Herr, dein Segen fällt mir ja um den Hals, als wolle er mich erdrücken! Wirklich, nein, ich muß auf Vermehrung meiner Familie denken. Es wäre Sünde, wenn ich's nicht thäte, bei solchem Segen und Uebersegen. Zwei Kinder sind zu wenig. Himmel, wir haben ja bisher kaum Noth kennen gelernt. Nun, lieber Herr im Himmel, du wirst mir ja schon noch eins bescheeren! — O verzeihen Sie! rief er laut — denn er war im Taumel seiner Freude mit den Füßen zwischen ein

paar Körbe mit Rüben gerathen, die ein altes Weib feil hielt, und hatte einen derselben umgerannt, so daß die kleinen gelben Früchte über das Straßenpflaster tanzten, als wären sie lebendig geworden. Das Weib sprang auf, und während sie die verschütteten Rüben wie eine Henne ihre Küchlein, mit ihrem Körper und und ihren Röcken gegen die Füße der Vorübergehenden bedeckte, übergoß sie Ditting mit einem Ocean von Verwünschungen und Scheltreden. — Stille doch, liebe Frau, stille doch! sagte Ditting begütigend, ich will ja allen Schaden wieder gut machen! Und zugleich fing er an, die verstreuten Rüben mit der Alten aufzulesen und wieder in den Korb zu packen. Verwundert darüber schwieg sie, drängte ihn bald zurück und sagte: Ne, ne, lieber Herr, das paßt für Sie nicht; lassen Sie mich nur! Ich meinte es nicht so schlimm. Man ist es nur so gewohnt, daß die jungen Herrn dergleichen aus Schabernack thun, und dann steigt Einem die Bosheit herauf, und muß heraus, man mag wollen oder nicht. Und dann muß ich auch meine paar Groschen verdienen, sehn Sie; denn ich habe zu Haus in der Vorstadt ein kleines Range von Mädchen — Sie müssen nicht denken, daß ich die Mutter davon wäre, obgleich ich nicht so alt bin, wie Sie wol glauben. Das Thierchen geht mich eigentlich

nichts an, ich hab' es so zu mir genommen, weil seine Mutter die Tochter einer guten Freundin von mir war, und Beide gestorben sind. Man läßt so ein armes Wurm aber doch nicht umkommen, und Niemand kümmert sich sonst darum, da es Niemand gehört. Ich hätt' es mir wol schon vom Halse geschafft, aber man weiß doch nicht, wo mit hin. Und sehn Sie, das ist doch immer ein Maul, das gestopft sein muß, und dafür muß ich auch verdienen. Ich habe zwar sonst noch kleinen Handel mit gestrickten Strümpfen — Kaufen Sie hier liebe Jungfer! unterbrach sie ihren Redefluß, da sie sah, daß ein Hausmädchen oder Köchin ihren Verkaufsartikel mit prüfenden Augen betrachtete. —

Ditting war bei der Alten stehen geblieben und sah den Handel an, den sie rasch abschloß. Es drängten sich einige Käuferinnen zu und bald waren die beiden Körbe des Weibes geleert. Sie wollte aufpacken und davon gehen, als Ditting ihr den Weg vertrat. Hören Sie, liebe Frau, begann er, wie alt ist das kleine Mädchen, das Sie aufgenommen haben?

Ach, was weiß ich? erwiderte sie; es mag drei Jahre oder darüber sein. —

Aber Sie wollen es doch behalten? Sie werden das arme Kind doch nicht von sich geben? —

Behalten? Was meint der Herr, wie lange ich mich mit dem Balg placken soll? Hat man nicht selber seine liebe Noth? Es ist nur, daß ichs die Sonntage vermiethen kann, daß darauf gebettelt wird; aber es schlingt die Woche über mehr, als es mir am Sonntage verdient. —

Sie möchten es also gern los sein? —

Die Alte sah ihn Augenblick an und sagte: Ne, umsonst nicht. Einen Thaler muß der Herr wenigstens bezahlen, wenn ichs hergeben soll.

Mein Gott, sagte Ditting halblaut, was es für Menschen giebt! geben Sie mir das Kind. Sie sollen Ihren Thaler haben. Sie haben es wol recht nöthig, liebe Frau, nicht wahr? Sonst thäten Sie dieß gewiß nicht.

Die Alte ergoß sich abermals in einen Redestrom, aus welchem Ditting nur dieß klar wurde, daß eben so sehr Mitleid und menschliches Gefühl sie zur Aufnahme der kleinen Waise vermocht, als Selbstsucht und Habgier sie trieb, sich ihrer wieder zu entledigen. Er war so gewohnt, sich über die Menschen zu verwundern, daß er nicht einmal versuchte, an eine Auflösung dieses Widerspruchs zu denken, und der unaufhörlich plaudernden Alten schweigend durch die lärmenden Menschenströmungen in den Gassen der Stadt

bis hinaus in die stillere Vorstadt folgte. Bei einem der entlegensten Häuschen machte sie Halt, öffnete die die Thür, und führte ihn in ein kleines Zimmerchen, das weniger ärmlich aussah, als er erwartet hatte. Das Kind, ein zartes blasses Mädchen mit feinen Zügen und großen blauen Augen, schrie der Alten entgegen: Zu essen! zu essen Tante! bin so hungrig! — Schweig, Plage! rief die Alte. Von mir bekommst du Nichts mehr. Der Herr da will dich mitnehmen und füttern. Soll ich meinen Thaler haben? — Ditting gab ihr das Geld, nahm das Kind auf seinen Arm, sagte Lebewol, und wollte davongehen. — Na, rief das Weib, ihm am Rocke haltend, nur nicht so hastig! Ich habe hier noch einen Taufschein — sie nahm ihn aus einem alten großen Buche und gab ihn Ditting — und dann kann ich dem Thierchen immer noch einen Mundvoll auf den Weg geben. So ganz bettelarm bin ich auch noch nicht. — Sie holte einen Semmel hervor, in welchen die Kleine begierig heineinbiß, und sagte: Nun geh, Aennchen, und sei artig. — Ditting sagte nochmals Lebewol und verließ das Haus.

Draußen am hellen Tageslichte betrachtete er das hübsche Kind, und sein Herz hüpfte ihm vor Vergnügen. Es fiel ihm nicht ein, daß die Menschen

etwa seinetwegen stehen blieben, weil es sie wunderte, einen anständigen gekleideten Mann ein Kind in Lumpen tragen und liebkosen zu sehen. Er hielt sich gar nicht für einen Gegenstand, den man beachten könne. So wanderte er in heller Freude zur Stadt zurück und durch die Gassen und ihr Gewühl bis zu dem kleinen, im Winkel einer Sackgasse versteckten Häuschen, das er bewohnte.

Als er die Treppen erstiegen hatte und an die Wohnstube kam, setzte er das Kind nieder, öffnete die Thür einen Fußbreit und steckte den Kopf hinein. Ein kleines verwachsenes Frauenzimmer, das drinnen mit einer Stickerei beschäftigt saß und zwei etwa fünfjährige Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, buchstabiren ließ, sah freundlich lächelnd zu ihm auf und fragte: Nun, Otto, was hast du? — Rath einmal! rief Ditting. — Wieder eine Ente? — Keine Ente! — Zeug für Wilhelm oder Klärchen? — Nichts! Nichts! Dreimal darfst du rathen. — Doch nicht gar einen Kuchen? — O Minchen, du kannst auch gar nicht rathen! Komm, Aennchen, geh hinein! fuhr er fort, indem er die Thür weiter aufthat und das Kind hineinschob. Was sagst du dazu, Minchen? — Minchen sah ihn erstaunt an. Mein Gott, Otto, sagte sie, bald ihn, bald das Kind anblickend, bedenkst

du denn nicht, daß wir für uns und diese Beiden kaum genug haben? — Nein, Minchen! rief er, daran denke ich gar nicht. Sieh einmal! — Er zählte elf Thaler auf den Tisch und sagte: Den zwölften mußt' ich hingeben, um dieß kleine liebe Geschöpf mitnehmen zu dürfen. Denke dir, Minchen! Zwölf Thaler alle vier Wochen für die neue Schreibstunde! Dabei sollten wir Noth haben können? Das sollte nicht genug sein, um damit nicht noch ein drittes Kind zu erhalten? Dieß war gleich mein erster Gedanke, und kaum hatt' ich ihn gehabt, so trat ich mit beiden Füßen mitten in mein Glück hinein. — Er erzählte nun, wie er an das Kind gekommen sei, und schloß: Sage, Minchen, bin ich nicht ein rechter Glücksprinz? Wird wol Jemand von dem lieben Herrn so verzogen, wie ich? — Du bist mein bester, herzgeliebter Bruder, sagte Minchen, indem sie ihn mit Thränen in den Augen innig umarmte. Dann nahm sie das Kind zu sich, betrachtete und herzte es, und ging mit ihm hinaus, um es zu waschen, zu reinigen, und mit abgelegten Kleidungsstücken ihres älteren Pflegtöchterchens anzuthun. Ditting beschäftigte sich indeß mit den beiden andern Kindern, an welche er auf ähnliche Weise gerathen war, und ermahnte sie, das neue Schwesterchen ja recht lieb zu haben, und Gott zu danken, daß er

es ihnen geschenkt habe. Sie versprachen Beides, hatten es aber nach Kinderart auch sogleich wieder über andere Dinge vergessen, und Wilhelm sagte: Es ist auch ein Brief da, Papa. — Ja, sagte Klärchen, die Mama hat ihn oben auf den Schreibschrank gelegt. — Ditting holte ihn herunter und öffnete ihn. Er las ihn und erblaßte.

Rasch nahm er seinen Hut wieder und gieng zu seiner Schwester in die Kammer. Minchen, sagte er, denk' dir, welch ein Unglück! Ach Gott, ich muß auf der Stelle hingehen. Denk' dir, Friedrich Rodenheims Frau ist hier. Sie liegt krank, und wie sie schreibt, sterbend in einem Wirthshause, eine halbe Stunde von der Stadt, und beschwört mich, zu ihr zu kommen. Ich will nur laufen, damit ich nichts versäume. Mit dem Essen wartet nicht auf mich. Ein paar Thaler nehme ich mit — man kann nicht wissen — Adieu, Minchen! —

Er gab ihr das übrige Geld und eilte davon. Bald hatte er die volkreichen Straßen, bald die Vorstädte hinter sich, die stäubende Chaussee mit ihren hin- und herrollenden Frachtwagen und Equipagen und Extraposten wurde in Hast zurückgelegt. Endlich stand er vor dem Wirtshause, das ihm der Brief bezeichnet hatte. Es war eine Fuhrmannskneipe von der

geringsten Gattung. Ach Gott, dachte er als er eintrat, das ist ein schlechter Aufenthalt für eine so vornehm erzogne kranke Frau! Er erkundigte sich nach ihr, und die Wirthin, eine dicke Frau mit rothstrotzendem Gesicht, frechen Blicken und schreiender Stimme, wies ihn zu einem Kämmerchen hinten im Hause, wo die Landläuferin, wie sie sagte, liege. Ein Fuhrmann, fügte sie hinzu, habe das Weib aus seinem leeren Karren aus Barmherzigkeit ein paar Tagreisen weit mitgebracht und vorgestern bei ihr abgeladen. Die Person habe nicht weiter gekonnt; gestern habe sie sich ein Allmosen aus der Stadt holen lassen und heute Morgen wieder um ein solches geschrieben, aber es sei mit ihr am Letzten, und heute Abend werde wohl eine Leiche im Hause sein. Das sei um so ärgerlicher, als ihre Kleidung und bischen Plunder wol kaum hinreichen werde, das Begräbniß zu bezahlen, geschweige Wohnung und Kost. — Sie öffnete Ditting die Thür, ließ ihn eintreten, und ging scheltend an ihre Arbeit.

Ditting sah auf dem allerärmlichsten Lager eine junge Frau, in deren überaus edlen Zügen der Tod bereits sein Zerstörungswerk zu beginnen schien. Wie schön mußten jene Wangen, jene zitternden Lippen gewesen sein, ehe diese Todesblässe sich auf sie gelagert.

Wie mußte diese Fülle des glänzenden schwarzen Haares das edle Haupt geschmückt haben, als es sich noch in seiner Blüthe erhob. Wie leuchteten wol einst diese großen dunklen Augen, die in ihren eingesunkenen Höhlen jetzt dem Eintretenden sich mühsam entgegenbewegten. O mein Gott, gnädige Frau, sagte er, indem er hinzutrat, was hat Sie in diese entsetzliche Lage gebracht? Ich bin Ditting. Sagen Sie, was kann ich für Sie thun?

Ich danke Ihnen, daß Sie zu mir kommen, sagte die Kranke mit schwacher Stimme. Nehmen Sie sich meiner Waise an. — Sie deckte mit matter Hand ein Tuch auf und Ditting sah einen schlafenden Knaben von etwa drei Jahren neben ihr liegen, dessen gesundes, blühendes Aeußere einen schmerzlichen Abstich gegen die Todeszüge der Mutter bildete.

Ich werde mich seiner annehmen, sagte er; auf mein Wort, ich werde es thun, das heißt, wenn ich mich nicht Ihrer Beider annehmen kann, was Gott geben wolle. Aber wo ist Ihr Gemahl?

Bei Gott, antwortete das arme Weib, und ich werde ihn bald wiedersehen. Was irdisch an ihm war, liegt in Bern auf dem Gottesacker. Ihre gütige Unterstützung kam am Tage seiner Bestattung. Ich zahlte davon, was wir schuldig waren, und hoffte mit dem

Rest bis hierher zu kommen. Aber ich war schon krank, und die Reise hat nicht nur das Geld, sondern auch meine letzten Kräfte aufgezehrt. Es eilt mit mir zum Schluß. Nehmen Sie sich meines Kindes an! Wenn Sie es nicht thun, so ist es verloren. Alle Verwandte haben uns verstoßen. Alles Anrufen ist umsonst gewesen. Noch gestern schrieb ich an meinen Onkel, den Geheimenrath Riefthal. Er hat mir fünf Thaler geschickt, aber dazu geschrieben, er wolle weder von mir noch von meinem Kinde wissen. Ach lassen Sie das junge frische Leben nicht zu Grunde gehen! — Friedrich und ich, fuhr sie fort, trugen und tragen die Strafe unseres Leichtsinns. Ach, auch als alle Verwandten sich von uns lossagten, weil wir uns gegen ihren Willen verheirateten — Sie wissen, daß Friedrich von meinem Onkel, der mich anders verheirathen wollte, mich heimlich wegführte — auch da noch hätten wir von meinem väterlichen Erbe leben können, das mein Onkel mir herauszahlen mußte! aber wir achteten des Geldes nicht und lebten leichtsinnig und verschwenderisch, immer hoffend, Friedrichs Onkel in Eisendorf werde sich wieder mit uns aussöhnen. Wie hat Friedrich auf seinem Sterbelager den Stolz bejammert, der ihm gewehrt hatte, sich reuig vor seinem Onkel zu demüthigen! Es war zu

spät. Gott suche unsre Sünden nur nicht an unserm Kinde heim! Wir empfangen, was wir verdienen. Gott erbarme sich unser!

Ditting suchte ihr Hoffnung und Muth zum Leben einzusprechen, und erkundigte sich, ob sie einen Arzt habe. Was sollte mir der? sagte sie. Ich fühl' es, mit dem Todeskeim in der Brust bin ich hier angekommen. Mit dieser bestimmten Empfindung eines abströmenden Lebens sucht man keine Aerzte mehr. Meine Füße sind mir schon wie erstorben, mich dünkt sie müssen eisig kalt sein, aber selbst das Gefühl der Kälte hat sie schon verlassen.

Aber nein, erlauben Sie einen Augenblick, ich kehre sogleich zurück, sagte Ditting, eilte hinaus, und sandte schleunig nach einem Arzte. Dann kehrte er zu der Kranken zurück und setzte sich an das Bett. Sie sprach von der Möglichkeit, daß Friedrichs Onkel sich ihres Kindes annehme, doch sei ihre Hoffnung darauf gering; er habe allzubestimmt jedes verwandschaftliche Band zwischen ihnen für zerrissen erklärt. Sie bat Ditting, eine Vermittlung zu versuchen, und beschwor ihn, auch wenn sein Versuch fehlschlage, ihr Kind, ihr liebes Kind nicht zu verlassen. Während sie sprach, schienen ihre Augen und ihre Gesichtsfarbe wieder lebhafter zu werden, und Ditting hoffte, ihr

Zustand werde so verzweifelt nicht sein. Selbst ihre Stimme hob sich wieder und ihre Worte wurden lebendiger. Sie erzählte von ihrem hingeschiedenen Gatten, von den besseren, edlen Seiten seines Charakters, von der reuevollen Ergebung in den Willen, von der gläubigen Hoffnung auf das Erbarmen Gottes, womit er gestorben sei.

Ich fühle ähnlich, fuhr sie fort, aber das ist der Fluch des Leichtsinns, daß er die Seele auf die Oberfläche bannt und das Leben in ihrer Tiefe abstumpft. Gott hat mich nicht unzugänglich für seine Offenbarungen geschaffen. Ich gedenke einer Nacht, da ich mit Friedrich auf der Sternwarte zu Mailand zubrachte. Er zeigte mir die Planeten, die Sonnenheere, umeinanderrollende Doppelsonnen, Nebelflecke — den ganzen strahlend lebendigen endlosen Weltraum — meine Seele wurde weit und groß, als wüchse sie hinan zu der unendlichen Erhabenheit und Herrlichkeit des Größten — o mein Freund, was ist die ganze sinnliche Unendlichkeit in dem Augenblicke, da sie entweicht, da wir hinüber gehen sollen dorthin, wo das Sinnliche aufhört? — O ihr dunklen, unergründlichen Tiefen! — Und doch erklingt aus ihnen ein Laut, doch ist aus ihnen eine Gestalt hervorgetreten — Du, mein Gott! wie ein Fels mitten im Meere der Verzweiflung —

Ich lag einst auf ihm, in den Zeiten meiner Confirmation; ich ließ mich hinwegspülen von den Wogen der Welt und ihrer Lust — o daß ich mich wieder an ihn klammern könnte mit allen Organen meiner Seele! Selbst dieß Unvermögen ist meine Schuld — ich kann ihn nicht fassen, nicht ergreifen, nicht festhalten — Und doch bist du barmherzig und gnädig, und zerknickst nicht das schwache Rohr — Herr, ich hoffe auf dein Heil! —

Bei diesen Worten ging eine plötzliche Erschütterung durch ihren ganzen Körper, ein heftiges Schluchzen und Stöhnen folgte, dann trat eine allgemeine Erstarrung ein. Ditting sprang erschrocken auf, und suchte nach einer Flüssigkeit, um ihr damit die Stirn zu reiben. Da er nichts fand, eilte er hinaus und rief der Wirthin zu, ihm etwas Essig zu geben. Diese suchte darnach, allein die Flasche war nicht an der gewöhnlichen Stelle; über dem Umhersuchen und dem Schelten der Wirthin verging eine Minute nach der andern, und endlich mußte sich Ditting entschließen, eine Flasche Branntwein mitzunehmen. Als er aber wieder in die Kammer trat, war es bereits zu spät; die Arme war verschieden.

Starr und weiß zwischen dem schwarzen Haar lag ihr edles Haupt, und das Knäblein, wahrscheinlich

von den letzten Zuckungen der Sterbenden geweckt, war zu ihr hinaufgekrochen, küßte den starren Mund und rief: Mama, liebe Mama, schlaf nicht! da ist ein Mann! Liebe Mama, wache doch auf, da ist Wer!

Ditting setzte die Flasche weg und wischte sich die Thränen aus den Augen. Laß die Mama, mein Junge! sagte er dann. Laß sie schlafen! Sie will einmal recht lange ausruhn. Komm zu mir, mein lieber kleiner Junge! Komm, liebes Herz.

Das Kind, geängstigt durch die starre Ruhe der Mutter, ließ sich von Ditting hinwegheben. Er nahm es auf seinen Schooß und blieb so in nachsinnender Trauer eine Zeitlang vor der Leiche sitzen. Dann faltete er die Hände und betete herzlich und lange für das Heil der entflohenen Seele, setzte darauf das Kind an den Boden und rief die Wirthin herein.

Sehn Sie, gute Frau, sagte er, Sie haben wahr gesagt. Die Unglückliche ist hingegangen, wo wir Alle hingehn. Ach viel zu früh! Nun, wir klagen umsonst, und Klage ist ja immer Vorwurf gegen den Herrn, der's so gemacht hat. Ich kann nicht länger hier bleiben. Lassen Sie uns schnell nachsehn, was die Verstorbene etwa an Papieren oder Schriften bei sich hatte. Ich will's zu mir nehmen. Auch das Kind

nehm' ich mit. Was die arme Frau Ihnen schuldig geworden ist, will ich bezahlen. Sie lassen das Begräbniß wol besorgen, und bestellen mich zur Begleitung.

Die Wirthin, auf welche die Nähe der Todten niederschlagend wirkte, war mit Allem zufrieden, und suchte mit Ditting in dem kleinen Reisebündel der Entschlafenen nach, was etwa des Aufbewahrens werth sein möchte. Außer einiger Wäsche für Mutter und Kind und einem Anzuge für das Letztere fanden sich ein Paket Briefe, ein Reisepaß und ein Taufzeugniß für den Kleinen, aus welchem Ditting sah, daß er wie sein Großoheim Gustav heiße. Auf einem Tische neben dem Bette lag der Brief vom Geheimenrathe Riefthal, in welchem sich noch der Fünfthalerschein befand. Dieser Anblick veranlaßte die Wirthin, aus dem Gedächtnisse rasch die Rechnung für die Verstorbene zu machen, und es war auffallend, daß dieselbe nur mit einem Groschen Unterschied gerade fünf Thaler betrug. Ditting schüttelte verwundert den Kopf, aber wie hätte er in dem Todtenzimmer handeln und markten können? Er ließ dem Weibe das Geld, schrieb ihr mit Bleistift auf ein Blättchen die nöthigen Notizen über die Verstorbene für den Kirchspielsgeistlichen nieder, und ging dann, die Papiere und die Kleidungsstücke des

kleinen Gustav in den Taschen und ihn selbst an der Hand, nach der Stadt zurück. —

Was sollte Minchen gegen die unerwartete abermalige Vermehrung der Familie einwenden, als der Bruder ihr die Verhältnisse auseinandersetzte? Es war ja nicht anders zu erwarten, denn daß der reiche Rodenheim in Eisendorf sich des verlassenen Kindes bald und ernstlich annehmen werde. Und die unschuldige hübsche Waise erbarmte ja ihr ganzes Herz. —

Drei Tage nachher begleitete Ditting die irdischen Reste der unglücklichen Mutter zum Gottesacker. Er war der einige Begleiter derjenigen, die einst in blühender Schönheit in den Sälen der Residenz von der männlichen Jugend umdrängt und vergöttert, von einer Schaar von Verehrern umworben gewesen, und die im leichtsinnigen Lebensübermuthe kurze Jahre mit dem gleichgesinnten Gatten von Genuß zu Genuß geflattert war, um so zu enden. —

An demselben Tage schrieb er an Gehren, bat ihn, Rodenheim Alles zu eröffnen, und legte den Paß und des Kindes Taufzeugniß bei.

Ein großes Bankierhaus in der Residenz hatte sich an die Spitze einer bedeutenden öffentlichen Unternehmung gestellt, zu welcher Aktien ausgetheilt wurden. Die Stunde der Aktienausgebung war gekommen, und ein dichter Menschenhaufen drängte sich vor den Thüren des stolzen Gebäudes, Leute aus allen Klassen, welche aus ihren Einnahmen, aus ihrem Ersparten, die künftigen Einzahlungen erschwingen zu können glaubten oder eines einträglichen Handels mit den vielbegehrten Aktien im Voraus gewiß waren, Väter, die für ihre Kinder, Greise, die für ihr Alter, Männer, die für tausend Weltgenüsse sich eine Goldquelle eröffnen wollten. Die Einzelnen, welche mit triumphirendem Lächeln aus dem Hause zurückkehrten, konnten sich kaum einen Ausweg bahnen vor denen, die ungeduldig sich ihnen entgegenschoben, denn diese wollten vorwärts, wollten Alle hinzu, wollten Alle die Ersten sein, um die gedruckte und unterzeichnete Versicherung auf einen mühelosen und baldigen und sicheren und großen und ungeheuren Gewinn gewiß zu erhalten. Kapitalien und Prozente, Geld und Gewinnst — Anderes dachte und sprach und verlangte der unruhige Schwarm nichts. Aller Augen waren auf die Thür gerichtet, Aller Füße strebten ihr zu. Was gingen die beiden Bettler, die sich heranschlichen — dort das elende Jammerbild,

dem Hunger und Noth aus den verzerrten Zügen schrieen; hier der abgerissene, ergraute, neidblickende Bankerottier — was gingen sie die Hoffenden, die Glücklichen mit ihren Gewinnsten und Prozenten an? Hatte Jemand Zeit oder Neigung oder Geld für sie übrig? Welch andrer Anblick waren die beiden wolgenährten, behäbig schmunzelnden Juden, welche sich jetzt herandrängten! Der Gedanke an die Hunderttausende, über die sie geboten, machte sie hier zu Sternen erster Größe, zu Gegenständen der Ehrfurcht, durchzuckte elektrisch selbst die Ungeduldigsten, daß sie auswichen und den Reichen, den Geldmächten demüthig den Vortritt ließen. Wer mochte, wer konnte darauf achten, daß Gassenjungen einen taumelnden Berauschten, den einst Schwindelei und Verarmung dem Trunke überliefert, spottend über die Straße verfolgten? Was ging sein Bild die Leute an, die da reich werden wollten? — Ein Leichenzug ging vorüber, ein großer Leichenzug. Die Leiche hatte noch vor keiner Woche Landgüter und unermeßliche Einkünfte und hohen Rang und Ehren besessen, und weder der eingesargte Aschenhaufen noch seine entflohene Bewohnerin hatte eine Erdscholle, einen Heller, einen Titel, einen Orden mit sich nehmen können. Mehre der beflorten leidtragenden Erben blickten aus den Kutschen und sahen mit Vergnügen ihre Be-

vollmächtigten unter dem wimmelnden Haufen dicht an der Thür. Blieb die stumme Leiche denn Allen stumm? Schrie sie Keinem in die Seele: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern? Erinnerte sie Keinen an die Hinfälligkeit und Flüchtigkeit dessen, worauf alle Gedanken und Wünsche und Seelenkräfte gerichtet waren? — Diesen und Jenen vielleicht vorüberstreifend, wie eines fliegenden Vogels Schatten. — Aber drinnen hatte ja Mammon seinen Thron aufgeschlagen, der feurige glänzende Herrscher, der geheimnißvoll offenbare Weltdespot, der seine Tücke unter Lächeln, seine Treulosigkeit unter Schwüren birgt, der seine Rechte schwingt mit der goldenen Geißel, und Millionen Knechte fallen vor ihm nieder und beten ihn an. Und hier, bei seinen Winken und Liebkosungen und schimmernden Verheißungen, wer von seinen Lieben und Getreuen hätte es geglaubt, daß das große Bankierhaus durch die ausgeschriebene Unternehmung nur seinen nahen Fall noch um einige Monate hinausschieben wollte? daß seine Eigenthümer, ehe ein Jahr verging, mit einer unermeßlichen, den betrogenen Aktienbesitzern gestohlenen Summe sich glücklich davonmachen werde? — Niemand hatte es geglaubt, selbst der vorsichtige Gehren nicht, der eben jetzt sich aus der Thür hervordrängte als Einer der Glücklichen, deren

Namen eingezeichnet standen im Buche des Lebens Mammons.

Gehren? — Nun ja. That er denn Unrecht daran, daß er auch dieser Welt Güter gebrauchen und sich dieselben mehren und sichern wollte für die Tage seines Alters? Er hatte eine bedeutende Summe angewendet, eine so bedeutende Summe, daß seine ganze eigne Habe und Einnahme sie nicht zum zehnten Theil hätte decken können. Allein er hatte ein Mittel gefunden, große Kapitalien Rodenheims theilweise zu benutzen, den Ausfall durch den allmählichen vortheilhaften Verkauf eines Theils der Aktien wieder zu decken und so, ohne seinen Herrn offenbar zu benachtheiligen, sich selbst ein recht schönes Vermögen zu gründen. Er hatte diesen Plan längst gefaßt, vielfach mit sich berathen, und jetzt doch eigentlich nur auf den Nothfall ausgeführt. Denn er hatte ja die Nachricht von dem Tode Friedrichs und seiner Frau erhalten, an eine Aussöhnung Rodenheims mit seinem Neffen war also nicht mehr zu denken, und als er die Trauernachricht ihm mitgetheilt, hatte Rodenheim, nach der ersten heftigen Erschütterung darüber, ganz unzweideutig von Abfassung eines Testaments zu Gehrens Gunsten gesprochen. Freilich aber wußte Rodenheim noch nicht, daß Friedrich einen Sohn solle nachgelassen

haben, und war ihm dieß für immer zu verbergen? Und konnte er sich nicht täuschen lassen und wirklich das Kind für Friedrichs Sohn anerkennen? Denn ohne Zweifel war das ganze ein Betrug, ein schändlicher Betrug, der Gehren um all' seine Hoffnungen bringen sollte. Es war gegen sein Gewissen, seinen würdigen Herrn so hintergehen zu lassen, und er eilte deshalb von dem Bankierhause sogleich zu seinem Rechtsfreunde Eigenwolf, dem er unter dem Siegel des Geheimnisses die Sache auseinandersetzte und Dittings Brief nebst den beiden Documenten mittheilte.

Sie müssen mir rathen und helfen, mein Freund, sagte er, daß der niederträchtige Plan unterdrückt und beseitigt werde, ohne das Rodenheim davon zu erfahren braucht. Ich zweifle zwar nicht, daß der elende Betrug dennoch an's Licht kommen würde; derselbe ist aber, wie sich denn der Teufel selbst in einen Engel des Lichts verstellen kann, so sehr in das Gewand der Wahrscheinlichkeit und Glaubtichkeit gehüllt, daß Rodenheim immerhin eine Zeitlang wähnen kann, ein Kind seines doch immer schmerzlich betrauerten Neffen zu besitzen, und dann die allerschmerzlichste Enttäuschung erleben müßte. Ich würde Alles drum geben und selbst die größten Kosten nicht scheuen, wenn dieß von ihm abgewendet werden könnte.

Vielleicht, sagte Eigenwolf, ließe sich der Mensch, der Ditting, durch eine ansehnliche Geldsumme zum Schweigen bringen.

Vielleicht, erwiderte Gehren, aber vielleicht auch nicht. Ich glaube, daß er selbst, ohne es zu ahnen, nur das Werkzeug Anderer ist. Das einzige Mal, das ich ihn gesehen, schien er mir eine aufrichtige, einfache, beschränkte Natur, und er hat mir hernach eine gewisse Probe seiner Rechtlichkeit gegeben. Ich halte ihn kaum für fähig, selbst der Baumeister dieser künstlichen Betrügerei zu sein.

Mein bester Gehren, sagte Eigenwolf nach einigem Bedenken, während er einen prüfenden Blick auf ihn richtete, vielleicht wittern Sie nur eine Betrügerei, wo doch Alles in Richtigkeit ist.

O wollte Gott, rief Gehren, daß dem so wäre. Gesegnet sollte mir der Tag sein, da Sie Rodenheim und mir die unwiderlegliche Ueberzeugung davon verschaffen könnten. Sein Glück würde meine höchste Freude sein. Aber, mein Freund, ich habe meine Gründe, die Aechtheit des Kindes entschieden läugnen zu müssen. Ueber kurz oder lang würde der Betrug offenbar werden. Gütiger Gott, was müßte mein Freund und Wolthäter dann leiden! Ich kenne sein verletzbares Gemüth. Dem müssen wir zuvorkommen, koste es was es wolle.

Vielleicht täuschen Sie sich über Ihre Gründe, sagte der Rechtsfreund; vielleicht gelingt es mir doch, den juridischen Beweis über die Aechtheit des Kindes zu erbringen.

O daß es möglich wäre! rief Gehren, die Hände faltend und die Augen zum Himmel aufschlagend. Aber nein, fuhr er fort und schüttelte wiederum niederblickend den Kopf, Sie würden auf unüberwindliche Hindernisse stoßen, die Sie noch nicht kennen. Ach bis zu welchen Schändlichkeiten kann den sündigen Menschen das sträfliche Gelüsten nach dem Gute seines Nächsten hinreißen! Und was ist der armselige Reichthum, den Rost und Motten aufzehren? Ist der glänzende Koth es werth, die unsterbliche Seele dafür zu beflecken?

Ah, das ist unser alter Streitpunkt, versetzte Eigenwolf. Immer sprechen Sie vom irdischen Gut, als wär's keine Bohne werth. Aber es ist ebensowol ein Göttliches und Höchstes, wie alles Andre. Dem Wissenden erscheinen die Dinge anders. Er weiß, daß Alles Selbstverwirklichung des Absoluten, des Göttlichen ist, daß folglich die Güter des Dießseits, also der Wirklichkeit, eben die wirklichen, wahren göttlichen Güter sind, und daß eben so auch die Regung, die Hinüberbewegung des Menschen zu ihrem Erfassen, zu ihrem Besitzen und Genießen, ja daß alle Gedanken und Begierden der Menschen göttliche, und daher das einzig

Berechtigte sind. Wenn man zu dieser Erkenntniß sich erhoben hat, fängt man erst an, für das Dießseits und für sich selbst zu leben, und hört auf, durch Abrechnen mit einem ängstlichen Moralgesetze sich ein erträumtes Jenseits erkaufen zu wollen, das nie sein wird, weil es nicht ist. Für den Wissenden ist die einzige und höchste Moral, alle seine Handlungen so einzurichten, daß sie mit Sicherheit den Zweck erreichen, ihn im Dießseits glücklich zu machen. Rechenschaft hat er nur sich abzulegen. Alle übrigen Gesetze und Gebote sind Täuschung, sind nichtig, sind nur zur Abwehr roher Dummheit erfunden in finstern gewaltthätigen Zeiten. Der Wissende erkennt die Göttlichkeit des Subjects, welches sich selber Gesetz ist, erkennt die Göttlichkeit des eignen, durch den Gedanken vermittelten Willens, und als einzige Berechtigung die Wahl seiner Klugheit.

Ungefähr dieselbe Empfindung, welche Eigenwolf damals auf der Eisenbahn so gesprächig machte, war es, die ihn jetzt zu dieser scheinbar abschweifenden Erörterung veranlaßte; zugleich wollte er sich kürzlich derjenigen Grundsätze erinnern, durch die er sein Gewissen auch sonst zu binden gewohnt war. Denn er hatte während Gehrens Eröffnungen bereits einen Plan gefaßt, von dem er sich einen großen und nachhaltigen

Nutzen versprach. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Aechtheit des Kindes ihre vollkommene Richtigkeit habe. Er hielt den sonst so klugen Gehren in einer unbegreiflichen Selbsttäuschung begriffen, und wollte nun versuchen, das Kind wo möglich in seine eigne Gewalt zu bringen, um später durch Erregung von Furcht und Hoffnung Gelderpressungen an Gehren zu üben. Zunächst wollte er ganz auf Gehrens Ansicht eingehen, um sogleich ein tüchtiges Angeld herauszulocken. Der Gefahr bei einer solchen Unternehmung, die er nicht verkannte, hoffte er durch seine Gewandtheit und Schlauigkeit zu entgehn. Er unterbrach daher Gehren, der eben seine ausgesprochenen Grundsätze mit vielen Bibelsprüchen zu widerlegen sich bemühte, und sagte: Lassen Sie uns wieder auf unsern Gegenstand kommen. Ich übersehe die Verhältnisse noch nicht genug, um eine ganz feste Ansicht darüber zu haben, und will mich der Ihrigen daher einstweilen unterordnen. Darnach aber scheint mir für jetzt das Nothwendigste, den auftauchenden Erben zu beseitigen und seinen Beschützer zum Schweigen zu bringen, bis man mit Zuverlässigkeit weiß, was an der Sache ist. Wolan, ich will die Sache übernehmen, und Sie sollen außer aller Beziehung und Verantwortlichkeit bleiben; nur muß ich sofort um eine hinreichende Summe theils für Zeitaufwand und

Versäumnisse, theils für bedeutende Auslagen, die ich vorhersehe, bitten.

Ich sagte Ihnen schon, erwiderte Gehren, daß ich keine Kosten scheuen würde, um meinem väterlichen Freunde eine schmerzliche Erfahrung zu sparen. Wieviel verlangen Sie?

Eigenwolf nannte eine so hohe Summe, daß Gehren ihn mit dem größten Staunen ansah. Unmöglich! rief er.

Scheint Ihnen das zuviel? sagte Eigenwolf lebhaft. Bedenken Sie, um was es sich handelt. Es ist doch eine Möglichkeit, daß wir Beide uns täuschen, und daß das Kind wirklich ist, wofür es ausgegeben wird. Wenn ich es nun glücklich mit seinen Ansprüchen beseitige, dabei alle Verantwortung auf mich nehme, und ein Zufall entdeckt nicht nur die Gegründetheit seiner Ansprüche, sondern auch meine Operationen, — ei zum Teufel, soll ich mich dann aller Gefahr umsonst ausgesetzt haben? Wissen Sie, daß es sich im vorausgesetzten Falle um die empfindlichste Freiheits- und Ehrenstrafe handelt? —

Sie reden, lieber Eigenwolf, als ginge ich auf eine ungesetzliche, ja auf eine verbrecherische Handlung aus. Dafür wolle mich Gott in Gnaden beschützen und bewahren. Sehen Sie es so an, so kann ich meinem

theuren Rodenheim den Schmerz nicht ersparen, und Ihnen die Sache nicht übergeben. Lassen wir sie fallen! —

Nicht doch, Gehren! Es fällt mir nicht ein, die Reinheit Ihrer Beweggründe und Absichten zu bezweifeln. Ich sehe ja, daß Sie nur Rodenheims Bestes im Auge haben. Auch will ich Alles auf mich allein nehmen, und Sie sollen vollkommen außer Beziehung bleiben. Wenn Sie sich übrigens jemand Anders anvertrauen wollen, so trete ich mit Vergnügen zurück.

Nein! sagte Gehren. Sie sollen sehen, welche Opfer ein gläubiger Christ für die Seelenruhe seines Freundes bringen kann. Ich bewillige Ihre Forderung, ich überlasse Ihnen alles Weitere, doch setze ich natürlich voraus, daß Sie überall nach Ihrem Gewissen und so verfahren werden, wie Sie es vor Gott und Menschen verantworten können.

Ein Mann ein Wort! sagte Eigenwolf. Sie werden mir einen Wechsel auf die Summe schicken. Haben Sie jetzt die Güte, sofort an den Ditting zu schreiben, er möge das Kind einstweilen bei sich behalten, da Rodenheim noch nicht vorbereitet sei, es zu sehen, und noch einige Punkte wegen seiner Legitimation auszumachen seien; sobald dieß geschehen, solle er weitere Nachricht haben.

Gehren versprach es zu thun, beredete noch einige Nebenpunkte, und schloß, indem er seinen Hut nahm: Nun, lieber Eigenwolf, ich überlasse Alles ihrer Redlichkeit und bekannten Geschicklichkeit. Lassen Sie mich nicht eher davon hören, als bis es glücklich beendigt ist. Der gute Gott gebe, daß ich keinen Mißgriff gethan, und segne unser Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Leben Sie wol! — Er empfahl sich, und ging mit einem Segenswunsche davon.

Eigenwolf schaute mit einem bitter spöttischen Lächeln hinter ihn drein. — Hm, sagte er bei sich, ein etwas gefährliches, aber gutes, sehr gutes Geschäft. Die bornirte liebe christliche Moral, ja Herr Gehren selber, wenn er's durchschaute, würde es wahrscheinlich höchlichst verdammen und mir mit feierlicher Entrüstung einen donnernden Justizpräsidenten im Himmel vormalen. Pah, wer's nicht ein bischen tiefer wüßte! Das ist der reelle Gewinn vom fortschreitenden Geiste, von der absoluten Philosophie, daß man frei geworden ist, daß die erbärmliche Furcht absorbirt ist, — nur verstehen die wenigsten speculativen Köpfe, den rechten Vortheil für's Praktische daraus zu ziehen. Aber der liebe fromme Pietist! wie er in seine Meinung verrannt ist! Wahrscheinlich doch nur, weil sie ihm ein erkleckliches Erbe sichert. Und so weiß er Ei-

nen mit aller christlichen Liebe und Aufopferung in Händel zu verstricken, die — die mir auf allen Fall einen guten Thaler Geld abwerfen, sollen. Es lebe der Pietismus!

Ditting hatte mehre Male Arbeiten von Eigenwolf erhalten und so die Bekanntschaft mit seinem ehemaligen Reisegefährten erneuert. Dieser hatte ihm bei Ablieferung der schönen gleichmäßigen Reinschriften öfter Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen, hatte ihn theilnehmend nach seinen Verhältnissen und Verbindungen gefragt, und sich mittheilend, freundlich und zuthätig gegen ihn bewiesen. Eigenwolf's Schriften, Gespräche und Andeutungen hatten Ditting einen großen Respect vor dessen Geschäftskenntnissen und Gewandtheit eingeflößt, und im Nothfalle hätte er gewiß seinen Rath und Beistand in Anspruch genommen, — aber auch nur im Nothfalle. Denn wie hätte er Herz zu einem Manne fassen können, der ohne Gott und ohne Heiland, und somit ohne Hoffnung in der Welt war? Sich persönlich an einen Solchen anzuschließen, wäre ihm ganz unmöglich gewesen. Nein, Minchen, was die Menschen wunderlich sind!

sagte er einmal zu seiner Schwester, als er ihr von Eigenwolf erzählt hatte. Wie sie es ohne Glauben nur in der Welt aushalten? Wie sie ohne den Herrn nur einen Schritt thun mögen? Ich könnte vor dem Manne (er meinte Eigenwolf) nicht einmal den lieben Namen unsres Heilands auf die Lippen nehmen; ich mag ihn nicht einmal ansehn, wenn ich an so etwas nur denke; und nun sag', ist das nicht wieder ganz wunderlich von mir selbst? mir kommt es vor, als könnte er gar nicht so erstaunliche Klugheit und Geschicklichkeit haben, wenn er gläubig und fromm wäre. Es ist gewiß ein recht verkehrter Gedanke, aber ich kann mich nicht davon los machen. Ich versichere dich, wenn ich auf den Tod angeklagt wäre, so verlangte ich keinen geschickteren Advocaten als ihn, und doch möcht' ich ihn nicht um Rath fragen, ob ich eine Fliege aus dem Fenster jagen dürfte oder nicht. Was wir Menschen für Käuze sind! —

Seit der Vermehrung von Dittings Familie waren einige Wochen vergangen, und wiewol er schon wieder seine zwölf Thaler erhalten, auch sonst recht viel gearbeitet hatte, so wurde es den Geschwistern doch sehr schwer, die Ausgaben für den vermehrten Hausstand herbeizuschaffen. Aber Ditting war zu glücklich über die Kinder, um es zu bereuen, daß er sie

zu sich genommen, ja er fürchtete sich vor dem Augenblicke, wo er den lebhaften, kräftigen, gutmüthigen kleinen Gustav wieder von sich geben solle. Freilich mußte er mehr arbeiten und mehr entbehren, als früher. Aber, als er die Scheibe an seiner Weckuhr um eine Stunde zurückschob und seitdem richtig jeden Morgen eine Stunde früher am Schreiben saß, kostete es ihm auch nur einen einzigen Seufzer? Oder zeigte er eine Spur von Unwilligkeit, als er seine alte silberne Tabacksdose verhandelte, theils um einige Betten für die Kinder kaufen zu können, theils um sich das Tabackschnupfen abzugewöhnen, das ihm wöchentlich doch immer einige Groschen gekostet hatte? Lächelte nicht sein ganzes Gesicht, als er mit Minchen glücklich übereingekommen war, Butter zum Brote schmecke bei weitem nicht so kräftig, als bloßes Salz, und Zucker in den Kaffee sei eine große Verschwendung, die sogleich abgestellt werden müsse? — Und wirklich, es war ja, als ob ihm ein freundlicher Engel in allen Dingen beistehe. Fasern im Papier und Zähne in den Federn kamen kaum mehr vor, die selbstverfertigte Dinte war so schwarz und flüssig, seine kunstreiche Rechte war so willig und leicht, — jede halbe Stunde war ein Blatt sauber und zierlich geschrieben fertig. Das Lernen und Spielen, das Gespräch und Gelärm

der Kinder, das ihm sonst manchen Schreibfehler eingetragen, hatte ihn gar nichts mehr an. Ja, er sprach über das Papier weg mit ihnen, wies sie zurecht, erinnerte, ermahnte sie, und dennoch flog seine Feder weiter und das Blatt füllte sich mit den zierlichsten Zügen ohne Fehler.

Aber so wie heute, am Sonnabend, war es ihm noch gar nicht von der Hand gegangen. Er hatte eine große Schrift für Eigenwolf zu mundiren, funfzehn Bogen stark, und am Abend sollte sie abgeliefert werden. Eigenwolf wußte zwar, daß Ditting jeden Sonnabend Nachmittags mit seiner Familie einen Spatziergang in's Freie mache, und hatte ihm die eilige Arbeit zuerst wieder abnehmen wollen, aber Ditting hatte die Ablieferung ganz fest versprochen und hinzugefügt, daß er seine Schwester mit den Kindern lieber allein fortgehen lassen wolle, als Etwas versäumen. Und dieß war gar nicht einmal nöthig geworden. Zwölf Bogen hatte er gestern und heute Vormittag und zwei Bogen nach Tisch geschrieben. Während der letzten Seite hatte Minchen die Kinder angezogen, sich selbst zurechtgemacht, für jedes der Kleinen einen Semmel und ein paar Birnen in ihren Beutel gesteckt, und als Alle bereit waren, warf auch Ditting seine Feder auf den Tisch und rief: Fertig, Minchen, fertig!

Nein, so habe ich im Leben nicht geschrieben. Ich glaube gar nicht, daß ich dieß Alles gethan habe; es muß mir Einer dabei geholfen haben — Ja, hat er denn nicht? was meinst du, Minchen? —

Ganz gewiß, sagte die Schwester. Aber willst du die Schrift noch erst wegbringen?

Erst hinaus! rief Ditting. Die Mäuslein sollen nicht länger warten. Klärchen, binde dem kleinen Gustav die Schuhe zu! das kannst du doch schon? Wilhelm, gieb der Mama meinen Hut, daß sie ihn ein wenig glatt bürstet! —

Die Kinder gehorchten fröhlich, Ditting eilte in seine Kammer, wusch sich die Hände, zog seinen besten Rock an und kehrte zurück. Eigentlich, sagte er, als ihm Minchen den Hut gab, ist an dem Hute Nichts mehr, was gebürstet werden könnte; aber das ist im Grunde ein rechtes Glück, denn nun können wir die Bürste schonen. Aber, Kinder, habt ihr euch denn schon über das schöne herrliche Wetter gefreut, das euch der liebe Gott da draußen am Himmel zurechtgemacht hat? Seht, da laufen wir nun mitten hinein, wie in seinen Schooß! O es ist gar zu köstlich! —

Nun wanderten sie hinaus. Wilhelm und Klärchen voran, darnach Minchen, die den kleinen Gustav, und zuletzt Ditting, der das zarte Aennchen an der Hand

hatte. Alle fröhlich und munter umherblickend, das freundlichste Bild einer glücklichen, zufriedenen Familie.

Ein reicher Baron, der in kinderloser Ehe lebte, sah sie unter seinem Fenster vorübergehen, und sagte bei sich: Könnte mir das neidische Schicksal nicht auch solche vier Kinder gönnen? Was würde ich glücklich sein, nur Eins zu haben, während sich dergleichen Volk freuen würde, die Hälfte los zu sein. —

Sehn Sie diese Menschen! sagte in einer zweiten Straße eine Bürgerfrau zur Andern, der sie eben ihre häusliche Noth klagte. Wie vergnügt sie aussehn! So einfach ihr Aeußeres ist, so wette ich doch, der Mann hat jährlich seine paar Tausende auszugeben. Unmöglich könnten sie sonst so heiter und sorglos dahingehn. —

Sieh einmal die Kinder an! sagte in einer dritten Straße eine Dame zu ihrem verzogenen Knaben, der sich von ihrer Hand losmachen wollte. Sieh, wie artig sie mit ihrem Eltern gehen! Die haben Vater und Mutter noch lieb, und doch thun Beide für sie gewiß nicht, was deine Eltern für dich thun. —

So diente der friedliche anmuthige Zug, der sich in ruhiger Ordnung durch das Menschengewirre fortbewegte, noch in mehren Gassen zum Gegenstande von Bemerkuugen, die Keiner von ihnen ahnte, und die meist nicht treffender waren, als jene. Doch bald hat-

ten sie das Thor erreicht, und nach einer kleinen halben Stunde traten sie, heiß vom Wege, in ein frisches, buschreiches Gehölz, dessen vielfach sich kreuzende Pfade zwar auch noch von Spaziergängern aller Art belebt waren, aber gegen die Menschenmenge in den Straßen der Stadt doch immer den Eindruck der Einsamkeit machten. Ditting führte zu einem lieblichen versteckten Plätzchen, und setzte sich mit seiner Schwester aufs Moos nieder, jedem der Kinder wurden ein Semmel und ein paar saftige Birnen gereicht, und nachdem sie dieselben mit dem reinsten kindischen Behagen verzehrt, tummelten sie sich spielend im Gebüsch umher. Ditting und Minchen betrachteten ihre Spiele, belauschten ihre kindlichen Aeußerungen theilten sich ihre Bemerkungen über die Verschiedenartigkeit der Kinder mit, und fühlten sich ganz wie ein paar glückliche gesegnete Eltern. Nun sag' doch, Minchen, rief Ditting, ist's nicht eine wahre Schande, wie glücklich wir sind? Sollten wir nicht eigentlich immer auf den Knieen liegen und Gott dafür danken? Muß man sich nicht schämen, wenn man dabei weiß, wie viel Unglück und Kummer und Jammer in der Welt ist? Verdienen wir's denn besser, als Andere? Nein, nicht ein Haarbreit! beantwortete er sich selbst. — Indeß kamen die Kinder bei ihm zusam-

mengelaufen, und Wilhelm trug vor, sie wollten Versteckens spielen, und der Papa möge doch mitspielen; ob er nicht wolle? Freilich wollte der Papa, er war schneller auf den Beinen, als sie dachten, es wurde ausgemacht, bis wohin die Mitspielenden laufen dürften, und sogleich angefangen.

Das harmlose Spiel hatte eine Viertelstunde gedauert und Ditting hatte sich etwas ermüdet wieder hingesetzt. Wilhelm suchte und hatte die beiden Mädchen schon gefunden, konnte aber den kleinen Gustav nicht ausfindig machen. Die Mädchen halfen suchen, fanden ihn aber ebenfalls nicht, und riefen den Papa zu Hülfe. Ditting suchte hinter allen Bäumen, in allen Gebüschen, rief endlich laut, aber das Kind war nicht zu finden und antwortete auch nicht. Er muß sich verlaufen haben, sagte Ditting besorgt. Bleibt hier zusammen, Kinder, ich will umhersuchen. Er ging nach allen Seiten, fragte die Vorübergehenden nach dem Kinde, einige gutmüthige Leute halfen suchen, das kleine Gehölz wurde in allen Richtungen durchspäht, Gustavs Name überall gerufen, aber Alles war vergeblich. Man konnte vom Rande des Hölzchens aus die Felder weit und breit übersehen, — es lag an der einsamsten Seite der Hauptstadt — aber nirgends war das Kind zu erblicken. Außer sich vor Angst und

Kümmerniß wollte Ditting eben wieder bei Minchen und den andern Kindern nachsuchen, ob sich der Kleine indeß vielleicht eingestellt habe, als ihm Eigenwolf in den Weg kam.

Guten Tag, Herr Ditting! rief er. Sie versäumen meine Abschrift doch nicht? Ei, mein Lieber, was ist Ihnen? Sie sehn ganz verstört aus! —

Ach Gott, rief Ditting, unser Kleiner, unser Gustav hat sich verlaufen. Wir suchen ihn schon über eine Stunde. Haben Sie das Kind nicht gesehen? ist es Ihnen nicht begegnet?

Eigenwolf ließ sich das Kind beschreiben und sagte, ein solcher Knabe sei ihm allerdings auf dem Wege dicht vor der Stadt begegnet. Er rieth Ditting, nach Hause zu gehen und von dort aus ohne Aufsehen seine Nachforschungen im Stillen fortzusetzen. Ueberhaupt möge er ja recht vorsichtig in seinen Aeußerungen über das Kind sein. Es könne ihn selbst in die bösesten Verwicklungen bringen, wenn die eigenthümlichen Verhältnisse desselben bekannt würden, und das Kind selbst könne dadurch in die gefahrvollste Lage gerathen.

Rathen Sie! rief Ditting, helfen Sie! Aber denken Sie dabei nicht an mich, noch an das, was mir begegnen könnte — Lieber Gott, das ist ja ganz gleichgültig! — wenn nur das Kind wiedergefunden

wird, wenn ihm nur nichts Uebles zustößt — o mein Gott, das wäre schrecklich!

Wollen Sie mir die Sache überlassen, sagte Eigenwolf, so verspreche ich Ihnen auf mein Wort, ich will mit Hülfe der Polizei die ausgedehntesten Nachforschungen auf die vorsichtigste Weise anstellen lassen. Ich habe Verbindungen, die Sie nicht haben, mir stehen Mittel zu Gebote, die Ihnen mangeln, und wenn mir es nicht gelingt, das Kind ausfindig zu machen, so gelingt es Ihnen gewiß nicht.

O gewiß nicht! versetzte Ditting. Aber wirklich? Wollen Sie das thun? O mein Gott, Sie sind mein Gott, Sie sind mir ein Engel in der Noth!

Was geschehen kann, soll geschehn, versicherte Eigenwolf, aber Sie müssen es mir allein überlassen, Sie müssen mit Niemand davon reden, das würde alle meine Pläne vernichten, das würde das Kind jeder Gefahr aussetzen.

Aber mein Himmel, warum? fragte Ditting.

Weil es Leute giebt, sagte ihm Eigenwolf in's Ohr, die lieber hören würden, die Pest sei ausgebrochen, als es existire ein so naher Verwandter und Erbe des reichen Rodenheims.

Ditting sah ihn erstarrt an.

Leute, fuhr Jener fort, die um ihres Vortheils

willen sich kein Gewissen daraus machen würden, das Kind aus dem Wege zu schaffen, und die ganze Schuld zuletzt auf Sie, lieber Ditting, und Ihre Vernachlässigung des Kindes zu schieben.

Nein! rief Ditting die Hände zusammenschlagend, sollte es solche Leute geben? Gott, welche Welt! O ich flehe Sie an, setzen Sie Alles in Bewegung, schaffen Sie mir das Kind wieder! —

Eigenwolf suchte ihn zu beruhigen, nahm ihm das Versprechen ab, über die Angelegenheit gegen Jedermann zu schweigen und ging dann mit dem wiederholten Angelöbniß, keine Anstrengung zur Wiederauffindung des Kindes zu scheuen, davon. —

Wie traurig und verstört eilte die Familie wieder zur Stadt und zu ihrer Wohnung zurück. Wie späheten und suchten Aller Augen noch unterwegs nach dem kleinen Verlorenen! Wie trostlos und kummervoll blickten sich Ditting und Minchen an, als sie wieder in ihrer Stube waren! Ach, sie hätten kaum trauriger sein können, wenn Ditting ein eignes Kind verloren hätte. Er hing ja an den kleinen Pfleglingen seiner uneigennützigen Liebe mit dem zärtlichsten Herzen. Er hatte die freundliche Gabe, die innige Zuneigung der Kinder zu wecken, hervorzulocken, immer mehr zu beleben, und fand darin einen süßen Lohn

für die Opfer und Entbehrungen, die er sich für sie so willig auflegte, einen Lohn, der seinem liebevollen Gemüthe zum Bedürfniß geworden war. —

Niemand wußte besser, wo der Knabe geblieben sei, als Eigenwolf. Auf sein Anstiften und für seine Bezahlung hatte eine feile Dirne aus der Bekanntschaft schon vor Tagen für sich und ihr dreijähriges Kind einen Reisepaß gelöst. Diesen und ein hinreichendes Reisegeld im Beutel, war sie zu dem Gehölz hinausgefahren, wohin Ditting Sonnabends die Kinder zu führen pflegte, hatte dann am Ausgange des Wäldchens den Wagen halten lassen, und war lustwandelnd so lange umhergestreift, bis sie das ihr von Eigenwolf hinreichend bezeichnete Kind mit den Uebrigen herankommen sehen. In der Nähe des Lagerungsplatzes der Familie hatte sie sich so lange vorsichtig umhergetrieben, bis die Kinder das Versteckspiel angefangen, wo sie Gelegenheit bekommen, hinter dem dichten Gebüsch des kleinen Gustavs habhaft zu werden. Durch einiges Zuckerwerk hatte sie schnell das Vertrauen des Kindes gewonnen, es mit sich gelockt, und dann auf einem unbetretenen Wege rasch zu dem Wagen getragen, der Beide mit Schnelligkeit davon führte. Als sie nach meinigen Stunden eine kleine Stadt erreicht, ließ sie den Wagen zurückfahren, nahm Extrapost und

setzte ihre Reise in veränderter Richtung fort. Ihre genau vorgeschriebene Reiseroute führte sie über dreißig Meilen von der Hauptstadt zu einem einsamen Weiler, dessen Besitzer bereits von Eigenwolf vorbereitet war, ein Kind, das man zu verheimlichen wünsche, bei sich aufzunehmen. Dieser Mensch hatte vor mehren Jahren einige große Betrügereien in der Hauptstadt verübt, mit denen Eigenwolf so genau bekannt geworden war, daß Jener eigentlich in seiner Gewalt war und alle Ursache hatte, sich ihm gefällig und dienstbar zu erweisen. Hier wurde der kleine Gustav abgesetzt, und seine Entführerin reiste auf einem Umwege wieder nach der Hauptstadt zurück.

Das Alles hatte Eigenwolf veranstaltet, er wußte also ganz genau darum, und dennoch hielt er sein Versprechen, bezahlte Leute, die das Kind aufsuchen sollten und setzte die Polizei davon in Kenntniß. Von der Herkunft des Kindes war dabei keine Rede. Die Behörden wußten von Ditting genug, um zu glauben, daß er wieder nur irgend eine arme Waise, um die sich sonst Niemand kümmerte, zu sich genommen habe. Natürlich waren alle Bemühungen Eigenwolfs vergebens. Nun aber konnte doch nie ein Verdacht auf ihn fallen, daß er an der Beseitigung des Kindes Antheil gehabt, und wenn sich ein solcher erhöbe, so konnte

er mit der Berufung auf seine redlichen Bestrebungen zur Wiederauffindung des Kindes, die sogar den Behörden bekannt waren, jede Beschuldigung niederschmettern. —

Mehre Tage seit dem Verschwinden des Kindes waren verflossen. Eigenwolf hatte an Gehren geschrieben, der bewußte Kleine sei abhanden gekommen, und Gehren hatte erwidert, die Nachricht habe ihn sehr erschüttert, allein er hoffe, daß das unschuldige Werkzeug fremder Niederträchtigkeit wol aufgehoben sei; er selbst sei übrigens, wie sein Freund wisse, ohne Verantwortung für alles Vorgefallene, und danke nur dem Höchsten, daß die Ruhe seines edlen Wolthäters und Herrn nicht weiter gestört werde. Eigenwolf hatte den Brief eben an einer Kerze verbrannt, und setzte sich nieder, um den Rest des Abends zu einem Briefe nach Salzburg zu verwenden, das ihm weitere Nachricht über den kleinen Rodenheim, der dort geboren war, verschaffen sollte. Da that sich ohne vorheriges Anpochen seine Thür auf, ein aufgeputztes Frauenzimmer kam herein, und warf sich ohne Weiteres mit dem Gruß: Guten Abend, Wölfchen! lachend auf das nahestehende Sopha. — Jane! rief Eigenwolf, das ist gegen die Abrede. Ich wollte heute Abend zu dir kommen und nachsehen, ob du wieder da wärest.

Das ist wahr, Mensch! rief Jane. Du bist ein Schuft, du hast mich betrügen wollen. Du wußtest recht gut, daß ich schon gestern Abend wieder da sein mußte. Der Junge ist abgeliefert, da hast du einen Schein darüber, und nun verlange ich mein versprochenes Geld.

Das sollst du haben, Jane, sagte Eigenwolf, indem er die Stubenthür abschloß, und den Schein, nachdem er ihn richtig befunden, ebenfalls verbrannte. Acht Louisdor habe ich dir versprochen. Er ging zu einer Schublade und holte eine Handvoll Gold, wovon er acht Louisdor vor ihr und zwölf an der anderen Seite des Tisches aufzählte.

Wölfchen, mein Engel, sagte sie, hab' ich dich gescholten? Nein, du bist eine kreuzbrave Seele! Gib mir noch Einen dazu! noch Einen, mein Herzchen!

Jane, sagte Eigenwolf, ich will dir was sagen. Weißt du wol, daß du Etwas gethan hast, das dir den Hals kosten kann, wenn es herauskommt? Du könntest freilich sagen, ich hätte dich dazu angestiftet, aber wer wird es dir glauben, wenn ich es läugne? Ich versichere dich, ich habe mich schon aus schlimmeren Dingen herausgewunden, und obendrein bist du ja eigentlich die Thäterin, und ich habe nur das Geld hergegeben. Auf dir bliebe es hängen, und wie gesagt, es könnte dir den Hals kosten.

Betroffen zog die Dirne die Hand zurück, die sie nach dem Gelde ausgestreckt hatte.

Ich weiß, Jane, du fürchtest dich vor dem Zuchthause; ich weiß auch, du hast noch ein Stück Gottesfurcht und fürchtest dich vor der Hölle.

Es ist recht schlecht von dir, Wolf, daß du mich daran jetzt erinnerst, sagte sie weinerlich. Unterwegs im einsamen Wagen hab ich mich schon genug gefürchtet; nun dacht' ich mich mit dem Gelde einmal recht lustig zu machen, und du machst mir angst und bange.

Ei, Mädchen, ich kenne die Weiberzungen; und deine auch, Jane. Wenn sie einmal lose wird, so kannst du das Maul nicht halten, und schwatzest dich geradezu in's Unglück, d. h. in's Zuchthaus hinein. Und darum sollst du mir hier einen feierlichen Eidschwur ableisten, daß du über diese ganze Geschichte verschwiegen sein willst bis an das Grab, — hörst du, Jane? bis an das Grab! Denn du magst dich stellen, wie du willst, sterben mußt du doch, und wenn du deine eigne Zunge dir nicht selbst bindest, so stirbst du auf eine Weise, die ich dir nicht wünsche. Aber wenn du mir mit der Hand auf der Brust den Eidschwur nachsprichst, den ich dir vorsagen will, so sollst du diese zwölf Louisdor auch noch haben, und du bist vorm Zuchthause so sicher wie Eine. Willst du, oder nicht?

Das Mädchen sah bald ihn, bald das funkelnde Gold an und sagte: Wenn du meinst, Wolf — ich will Alles thun, Alles was du verlangst, Alles was du haben willst.

Gut! sagte Eigenwolf, du sollst schwören. Er setzte einen kleinen Tisch in die Mitte der Stube, stellte zwei brennende Lichter darauf, legte zwischen sie ein Buch, das er für die Bibel erklärte, und holte aus einer Ecke einen alten gebleichten Todtenkopf hervor, den er daneben legte.

Thu das häßliche Ding weg! schrie die Dirne.

Nein, Jane, sagte er, indem er sie aufzog und an den Tisch führte. Ernsthaft und feierlich muß die Sache vor sich gehen, damit du sie nicht in den Wind schlägst. Siehst du, die Zeit kommt, wo dein kleines hübsches Köpfchen gerade solch ein alter nackter hohler Knochen wird, und wenn du den Eidschwur nicht treulich bis zum letzten Augenblick hältst, so wirst du ewiglich verdammt werden, und deine arme Seele wird von lebendigen Teufeln in das höllische Feuer hinuntergerissen und mit glühenden Zangen gezwickt und gefoltert werden die ganze lange Ewigkeit hindurch, einen Tag wie den andern, ohne Aufhören.

Nein, ich thu's nicht! rief das Mädchen auf den Schädel starrend; ich schwöre nicht! Du bist ein schlech-

ter Mensch, Wolf, daß du mich in alle Ewigkeit unglücklich machen willst.

Was? sagte Eigenwolf mit einem strengen Blick, du traust dir nicht einmal, wenn du geschworen hast, und ich sollte dir ohne das trauen? Hier sieh hin, fuhr er auf das Geld zeigend fort; zwischen Dem und dem Zuchthause, nein, zwischen Dem und dem Galgen hast du die Wahl. Nimm doch dein Bischen Vernunft zusammen, Jane, mein Schätzchen! Willst du schwören?

Die Dirne weinte und zitterte. Du machst mich unglücklich, Wolf, schluchzte sie, aber ich muß wol. Sprich vor, ich will es dir nachsagen.

Er ließ sie die Hand auf die Brust legen, holte ein Blatt hervor, und sagte ihr, davon ablesend, langsam, so daß sie jedes Wort dazwischen nachsprechen konnte, einen schauerlich abentheuerlichen Eid vor, den er absichtlich so abgefaßt hatte, wie er glaubte, daß er auf eine Person dieser Art den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck machen könne. Vor Grauen und Entsetzen versagte ihr mehrmals die Stimme, und er mußte nachhelfend drängen, daß sie nur nicht ganz stockte. Fortwährend starrte sie dabei unter heftigem Zittern den Todtenkopf an, und als sie fertig war, schwankte sie wie eine Ohnmächtige nach dem Sopha

zurück. Eigenwolf hielt das Blatt mit dem Eidschwur in's Licht und sagte, während er es langsam verbrennen ließ: Sieh her, Jane, damit sende ich deinen Schwur in die Flammen der Hölle hinein, damit sie dich erfassen, wenn du ihn brichst, daß sie dich packen und fressen, so langsam, wie hier das Feuer das Papier aufzehrt, unter Qualen und Jammer und Martern, die doch kein Ende haben.

Sie deckte ihr Gesicht mit beiden Händen zu und schluchzte: Du bist ein hartherziger Mensch. Es ist niederträchtig von dir, daß du mir das nicht vorhergesagt hast.

Eigenwolf schwieg. Er war mit dem Eindruck zufrieden, den er hervorgebracht hatte, und wollte ihn eine Zeitlang nachwirken lassen. Langsam räumte er das Buch, den Schädel, die Lichter und den Tisch wieder weg. Jane sah ihm zu, dann fielen ihre Augen auf das Gold, und hastig griff sie darnach, strich es zusammen und steckte es in die Tasche. Wieder blickte sie dann mit einem Schauder nach dem Winkel, wohin Eigenwolf den Todtenkopf gethan hatte, faltete die Hände über die Kniee zusammen, und blickte mit einem Ausdrucke vor sich hin, in welchem ihre ursprünglich feinen und schönen Züge wahrhaft reizend erschienen.

Eigenwolf betrachtete sie und seine Gedanken nah=

men eine andere Richtung. Er glaubte, es sei genug geschehen, um ihrer Verschwiegenheit sicher zu sein. Er blickte sie wieder und wieder an, und setzte sich endlich neben ihr auf das Sopha. Jane, mein Liebchen! sagte er, indem er seinen Arm um ihren Nacken legte, und mit der andern Hand ihren Kopf herumdrehen wollte, um sie zu küssen. Aber wie eine Flamme fuhr sie an ihm empor, schlug und kratzte ihn, und stieß ihn mit aller Kraft, deren sie fähig war, von sich zurück, so daß er erschrocken von ihr hinwegsprang. Bist du verrückt geworden, Mädchen? rief er, indem er seine Wangen, die sie mit den Spuren ihrer Nägel gezeichnet hatte, mit seinem Tuche bedeckte.

Nein, du Scheusal, rief sie, ich bin nicht verrückt, obwol man es bei dir werden sollte. Mit einem solchen Eide auf der Seele — o pfui du schlechter Mensch! Wie? bin ich nicht eine verworfene Kreatur? Ich weiß es wol — aber Gott strafe mich, du bist noch ärger. Sind deine Lippen nicht noch warm von den fürchterlichen Worten? Du bist ein Vieh, ärger als ein Vieh! Ich kratze dir die Augen aus, wenn du mich je in meinem Leben wieder anrührst. Meine Seele hast du gebunden, und meine Zunge dazu, aber weiter hast du kein Theil an mir. Wenn du bei mir dich je wieder blicken läßt, so spei' ich dich an und ruf' es auf den Straßen aus, welch ein Scheusal du bist. —

Sie war aufgestanden, während sie sprach, und ihr Blick und Ausdruck gingen vom Zorne allmählich zur äußersten Verachtung über. Auch würdigte sie ihn keines Wortes, ja keines Blickes weiter, wandte sich rasch zur Thür, schloß sie auf und war davongeeilt und die Treppe hinunter, ehe Eigenwolf über ihr unerhörtes Benehmen noch zur Besinnung gekommen war.

Von einem Weibsbilde dieser Gattung so behandelt zu werden, das machte doch Eindruck auf ihn. Umsonst versuchte er, durch ein erzwungenes lautes Lachen seine gewöhnliche Haltung wieder zu erlangen. Im bittersten Aerger und Ingrimm warf er sich auf das Sopha, und klagte bald sich selbst, bald das thörichte, dumme Schicksal an, das ihn in solche Verbindungen verwickelt habe, weil es ihn nicht reich in die Welt geworfen. Seine aufgeregte Einbildungskraft malte ihm alle Gefahren vor die Augen, in welche ihn nicht nur diese Sache, sondern auch ähnliche Handlungen aus früherer Zeit stürzen konnten, wenn sie verrathen würden; er fühlte sich von aller sonstigen Schlauigkeit und Pfiffigkeit augenblicklich so verlassen, daß er an sich selber verzweifelte; er verfluchte seine Eltern, weil sie arm gewesen und Christen geworden, er verfluchte Gehren und Ditting und das Kind und Jane und sich selber — und der elende Mensch, der an Gott nicht glaubte und das Gewissen verspottete, krümmte sich zitternd

und knirschend unter den Flammen des Zornes Gottes in seinem Gewissen. —

An demselben Abend saß Ditting nach einem angestrengt durcharbeiteten Tage mit seiner Schwester zusammen, zufrieden über die vollbrachte Arbeit, aber traurig und ernst. Die Kinder lagen schlafend in ihren Bettchen. Minchen, die gute treue Seele, sah einmal um's andere von ihrer Näharbeit nach ihm hin und seufzte und schüttelte leise den Kopf und bückte sich wieder auf ihre Arbeit. Allmählich aber bemerkte sie, daß die Züge ihres Bruders zufriedener, freier, heiterer wurden, und endlich wandte er ihr sein Angesicht mit dem Ausdrucke herzlicher Freudigkeit zu, so daß sie vor Erwartung dessen, was er sagen werde, ihre Nähterei auf den Schooß sinken ließ.

Höre, Minchen! sagte er. Ich habe es bedacht: Ist es wol Recht, daß wir traurig sind und klagen? Nein, Minchen, es ist ganz unrecht. Mein Gott, daß man so verstockt ist, daß man daran nicht eher denkt! Was der Mensch wunderlich ist! Himmel, ist das liebe Kind nicht in den besten Händen? Ist es denn nicht getauft? Hat es da nicht der Herr zu seinem Kinde angenommen? Und Er sollt' es verlassen? vergessen? versäumen? O das wären ja ganz dumme Gedanken. Nein, sündliche! Der Herr sagt: Es ist vor eurem

Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde. Ei mein Gott, Minchen, glauben wir denn gar nicht mehr an sein Wort? Sollte der Herr den kleinen Gustav nicht besser behüten, als wir's können? Millionenmal besser, das versichre ich dir. Wie? wissen wir das nicht so gewiß, als wir leben? Und dafür sollten wir unserm lieben Herrn nicht ein fröhlich Gesicht zeigen? Ei, noch mehr, — auch ein fröhlich Herz, Minchen, ja ein recht fröhlich Herz, wenn's uns auch noch ein bischen weh thut nach dem prächtigen Jungen. — Komm! fuhr er fort, indem er den Deckel seines alten Klaviers zurückschlug. Wir wollen Ihm noch einen recht fröhlichen Vers singen, und dann geh' ich in meine Kammer, und du sollst auch zu Bett gehn.

Minchen legte ihre Arbeit weg und trat zu ihm an's Klavier. Mein Herzensbruder, sagte sie, wie hast du mich mit deinen Worten getröstet und erquickt! —

Ach Spaß, Minchen! das Alles weißt du ja viel besser als ich. Aber komm! Der Wächter bläst schon. Komm! „Mein Herze geht in Sprüngen."

Er schlug einige Accorde an und beide sangen:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,

Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein:
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist.

Möchte manche Leserin schon zürnen, daß wir sie zur Zeugin jenes ärgerlichen und widerwärtigen Auftrittes in Eigenwolfs Wohnung gemacht, so müssen wir gar fürchten ihre Gunst zu verlieren, wenn wir ihr zumuthen, mit ihrer Aufmerksamkeit jetzt dem unglücklichen Geschöpfe zu folgen, das wir in so heftiger Bewegung das Zimmer verlassen sahen. Doch wir erinnern uns jenes edlen Vereins von Frauen und Jungfrauen, welche sich die schöne Aufgabe gesetzt haben, die Gefallenen, Versunkenen, Verworfenen ihres Geschlechts aufzusuchen auf ihren wilden, schlüpfrigen Bahnen, um sie durch die Macht des Wortes und der thätigen Liebe vom Verderben der Welt zu retten und ihren Seelen vom Tode zu helfen. Sollten wir der Leserin nicht zutraun, daß sie wenigstens im Geist einmal jenem Vereine heiligen Erbarmens sich anschließen möchte? daß sie Demuth genug besitze, um auch

die allergesunkenste ihres Geschlechts noch für eine Schwester zu erkennen, deren traurige Wege wol eines schmerzlichen Nachblicks und einer theilnehmenden Thräne werth seien? Sollten wir sie zu erinnern brauchen, daß ein stolzes Wegwenden nur ein andrer Ausdruck sei für das Pharisäergebet: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie Diese da? —

Jane wußte kaum, was sie in ihrer aufflackernden Wuth gethan, als sie von Eigenwolfs Wohnung durch die erleuchteten Straßen forteilte. In ihrer Seele, deren Inhalt sonst nur Schmutziges, Lästerliches, Eitles bildeten, hallten die furchtbaren Selbstverfluchungen ihres Eidschwures fort, und noch immer bebte sie vor Wuth über Eigenwolf, der in dem Augenblicke, da zum ersten, vielleicht zum einzigen Male ein heiliges Entsetzen über sie gekommen war, diese Empfindung nicht geachtet hatte. Erschöpft vor Aufregung sank sie in einem einsamen Winkel auf eine Steinbank, da klirrte das Geld in ihrer Tasche gegen den Stein. Sie griff darnach, zog es heraus, und zählte die blinkenden Goldstücke beim Scheine der nahe brennenden Laterne. Nie im Leben hatte sie so viel auf Einmal besessen. Welch köstliche Kleider, Tücher, Hüte, Schuhe konnte sie dafür kaufen! Wie konnte sie ihre Genossinnen damit überglänzen! Welch lustige Tage und

Nächte steckten in den zwanzig funkelnden Scheibchen! Hatte sie jemals einen andern Gedanken mit Eifer verfolgt, als wie sie Geld bekommen könne, Geld zu solchen Zwecken? Denn nicht dich selbst, Mammon, sondern was du verheißest und giebst, suchen Hoffart und Augenlust, und um deswillen küssen Menschen den Staub deiner Füße. Und Jane, selbst das Kind einer Sünde, in Verderben und sinnlichem Schmutz herangewachsen, hatte niemals einer andern Verführung bedurft, um ihre verführerischen Reize zum Erwerbsmittel zu machen. Sie war erst achtzehn Jahre alt. Achtzehn Jahr — und doch beinahe schon verblüht? Achtzehn Jahr — und doch schon habsüchtig? Ja, aber um zu genießen, um zu prunken, um sich beneiden zu lassen. Sie war eine Berühmtheit bei den jungen Wüstlingen der Residenz, daher fehlte es ihr nie an Gelde; aber von einem Tage auf den andern zu sparen, das konnte sie nicht. Sie war aus Elend und Armuth durch ihren Schanderwerb zu einer Art Wolleben gekommen, ja sie hatte Tage der Ueppigkeit und Verschwendung. Aber was der Tag ihr brachte, verzehrte der Tag, und wenn sie heute in's Theater fuhr und den Abend bei kostbaren Gerichten und Champagner beschloß, so hatte sie morgen oft nicht, um ihren Hunger zu befriedigen. Und nun auf ein=

mal Hundert Thaler Gold, — zwanzig Louisdor! — Nein, sie konnte sich doch nicht darüber freuen. Vergebens blinkten ihr die Goldstücke liebäugelnd das Licht der Laterne zurück. Sie nahm ihr Schnupftuch und knotete das Geld in den Zipfel, weniger um es zu bewahren, als um es nicht zu sehen, um den Klang nicht wieder zu hören. In ihrem Ohre hatte sich der entsetzliche Schwur eingenistet, in ihrem Auge sich das Bild des Todtenkopfs angesiedelt, Beides wollte ihren Sinnen nicht entweichen, und sie, die einen Todten, einen Leichenzug bisher nur in gedankenloser Dumpfheit angestarrt, dachte zum ersten Mal daran, daß auch sie über lang oder kurz wirklich, wahrhaftig, ja in allem Ernste sterben müsse. Verworrene Erinnerungen aus einem kurzen Religionsunterricht, in der Schule tauchten bei ihr auf, als sie sich fragte, was dann, beim Sterben, aus ihr werden solle; aber sie brachten ihr nichts als Grauen und Entsetzen. Sie wäre aufgesprungen und nach Hause geeilt, aber sie fürchtete sich ebensosehr vor der Einsamkeit in ihrer Wohnung, denn hier sah sie doch noch in der Ferne Menschen gehen und Equipagen fahren, als vor der Anwesenheit eines ihrer Liebhaber, der sie vielleicht erwartete. Dieß Letztere war ihr jetzt fast das Schrecklichste. Denn wie dem Volksglauben das, worauf ein

Fluch gelegt ist, wie etwas Geweihtes erscheint, so bedünkte sie sich selber seit dem grauenvollen Eidschwure, und die unreine Annäherung Eigenwolfs hatte sie mit solchem Grausen erfüllt, daß für den Augenblick gegen alles Aehnliche ihre ganze Natur sich mit Abscheu empörte. Sie mußte ja sterben — sterben, und zu einem solchen hohlen starren Todtenbein werden, während ihre Seele hinabfuhr, in Oerter der Angst und Marter — oder wohin? Sie wußte es nicht; aber schon die bloße Frage beklemmte und peinigte sie um so mehr, als sie ihr zum ersten Mal in ihrem gedankenlosen Forttaumeln schroff entgegentrat. Doch das Alles gestaltete sich in ihr weder zum Gedanken noch zum Entschluß; es war wie ein dumpfes gährendes Träumen, das ihre Empfindungen hin und her zerrte. Ach nie hatte ein göttlicher, niemals nur ein großer menschlicher Gedanke in das verworrene Chaos ihrer Seele Licht und Ordnung gebracht! — Plötzlich hallten dicht über ihr tiefe laute Glockenschläge. Sie fuhr auf, blickte empor, und bemerkte jetzt erst, daß sie sich auf einer Bank an der Kirchthür hingesetzt habe. Es überrieselte sie mit neuen Schauern. Ihr war, als habe sie sich frevelhaft in die Nähe eines geisterhaft Drohenden gewagt, das sie hinwegscheuche. Mit hastigen Schritten eilte sie davon, ohne zu wissen wohin.

So gelangte sie wieder in belebtere Straßen. Aber kaum hatte sie einige derselben durchschritten, als sie ihren Namen nennen hörte, und der Arm eines Mannes sich unter den Ihrigen schob. Jane, mein reizendes, zierliches Vögelchen, nimm mich mit! flüsterte ihr ein junger Mann zu, der sie schon öfter besucht hatte. Sie suchte sich von ihm loszumachen, aber er hielt sie fest, und indem er ihr beim Schein einer Laterne in's Gesicht blickte, sagte er: Jane, du bist heute hübscher als je; diese Blässe in deinen feinen Zügen steht dir köstlich. — Sie hörte nicht weiter, mit einem schnellen Ruck hatte sie sich losgerissen und flog die Straße hinab. Er eilte ihr nach. Sie hörte es, und beflügelte ihre Schritte noch mehr. Das mochte ihn reizen und er beschleunigte seine Verfolgung ebenfalls. Vorübergehende sahen es und lachten. Ja er gerieth außer sich. Sie wollte, sie mußte entfliehen. Menschen und Carossen, Laternen und Häuser flogen an ihr vorüber. Jetzt war sie am Thore. Sie lief hinaus; noch immer glaubte sie die Schritte ihres Verfolgers zu hören, und als sie draußen auf der unerleuchteten Straße eine Strecke fortgeeilt war und sich umsah, erblickte ihr scharfes Auge ihn, wie er eben an den Laternen des Thores vorüberlief. Schnell bog sie zur Seite, setzte ihre Flucht noch eine Zeitlang fort, und

da sie endlich ein niedriges Gitterpförtchen am Wege entdeckte, erkletterte sie es hastig und sprang hinüber. Auch hier lief sie noch eine Strecke fort. Sie glaubte Anfangs, in einen Garten gerathen zu sein, aber bald wurde der Boden hügelicht, sie stieß hier und dort an, und als sie stehen blieb und um sich blickte, sah sie sich mitten auf einem Gottesacker. Ohnmächtig vor Schreck und Grausen sank sie zur Erde, und erschöpft von der ungewohnten Reise und von allen Gemüthsbewegungen und Anstrengungen dieses Abends, wie sie war, ging sie aus der Ohnmacht in einen tiefen Schlaf über, der sie die warme Sommernacht hindurch bis an den Morgen gefesselt hielt.

Als sie erwachte, fuhr sie erstaunt empor. Sie besann sich, wo sie sei, sie überlegte, wie sie dahingerathen, alle Szenen der gestrigen Nacht fielen ihr wieder ein. Nun saß sie da, auf einem Todtenhügel, rings um sie her moderndes Gebein unter Steinen und Kreuzen; die Sonne glänzte aus dem lauteren blauen Gewölbe herab. Nie hatte sie so in die Natur hineingesehen, nie einen solchen Gegensatz gefühlt zwischen dem Heiligen droben und der mit Fluch und Todesmoder erfüllten Erde. Aber auch diese Empfindung verstand das arme Geschöpf nicht. Die Last der Erinnerungen von gestern auf ihrem Herzen wühlte

sich in sie hinein und besing sie gegen Alles. Noch immer hatte sie nicht den Muth, in ihre Wohnung zurückzukehren. Sie ging zwischen den Gräbern umher, und gelangte an ein großes übermauertes Todtengewölbe, an dem in alter halb erloschener Schrift stand:

Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. Darum thut Buße und glaubet an das Evangelium. Jesus nimmt die Sünder an.

Sie las diese Worte, sie las sie wiederholt, alle ihre Gedanken versammelten sich um dieselben, aber sie ermangelte ihres Verständnisses. Ach in das dunkle öde Innere der Unglücklichen fiel nur ein schwacher ferner Strahl der heiligen Wahrheit, welche so Vielen durch Erziehung und Unterricht und Predigt so natürlich bekannt ist, daß sie wähnen, sie selbst hätten durch Nachdenken sie allenfalls finden können. Und doch war dieser schwache Schimmer, der nur in einer unbestimmten Ahnung erbarmender Gnade von obenher bestand mächtig genug, sie auf die Kniee niederzuwerfen, und einen heißen Thränenstrom aus ihren Augen zu pressen. Sie legte die Stirn auf die Hände in das Gras eines Grabhügels, und weinte bitterlich. Und

als sie nach langer Zeit sich wieder erhob, da stand es fest bei ihr, — sie wußte nicht, von wannen es ihr gekommen sei, aber fest stand der Beschluß in ihrem Innern, ihrem schändlichen Gewerbe abzusagen. Sie faßte ihn nicht, ihr war als fasse er sie; aber als sie seiner inne wurde, klammerte sie sich an ihn mit ihrem ganzen Herzen. Und ihr wurde leichter, je mehr sie ihn fest hielt; es dämmerte wie eine unbekannte Hoffnung in ihr auf.

Sie dachte nach, was sie beginnen solle, um auf ehrliche Weise sich zu erhalten. Das Geld in ihrem Tuche fiel ihr ein — nein! Es klebte Etwas an den Goldstücken, das ihr nicht erlaubte, von ihnen Gebrauch zu machen. Sie waren ihr wie ein Talisman, der jeden rückfälligen Gedanken von ihr hinwegscheuchen müsse. Das Verbrechen, durch welches sie erworben waren, machte sie ihr unantastbar; sie mußte auf etwas Anderes sinnen, und bald war ihr Entschluß gefaßt. Wie sie sonst gewohnt war, jedem Einfall, jeder Laune, so bald sie es im Stande war, den Zügel schießen zu lassen, so stand sie auch jetzt augenblicklich auf, um ihren Vorsatz auszuführen. Zuerst aber nahm sie Hut, Tuch, und was sie an Schmuck an sich hatte, und verbarg es unter der Oeffnung eines Grabsteins. Dann ging sie.

In der Vorstadt unweit des Kirchhofes wohnte eine Frau, welche davon lebte, Mägde mit Herrschaften und Herrschaften mit Mägden zu versorgen. Sie kannte diese Frau, begab sich zu ihr, und bat sie, ihr einen Dienst zu verschaffen. — Bist du toll, Jane? sagte die Frau. Soll ich mir meinen Kredit verderben? Für Deinesgleichen hab' ich keine Herrschaften. Ich würde mir einen schönen Namen machen, wenn ich eine so liederliche Person in ein anständiges Haus brächte. Keinen Pfennig würd' ich bald mehr verdienen. — Jane beschwor sie, ihr zu helfen, sie wolle ihren Lebenswandel ändern, es solle keine Klage über sie kommen, mit dem allergeringsten Dienste wolle sie zufrieden sein. Aber die Frau schlug es ihr rund ab, ja wollte sie nicht einmal in ihrem Hause dulden und jagte sie scheltend und höhnend hinaus. Jane ging.

Nicht weit davon war eine große Fabrik. Sie eilte hinein und fragte, ob sie nicht Arbeit erhalten könne, und dießmal schien ihr das Glück günstiger zu sein. Sie wurde in einen Saal gewiesen, wo sie mehrere Frauen und Mädchen fand, deren einfache mechanische Arbeit sie theilen sollte. Sie that es, sie war fleißig, so ungewohnt es ihr auch war, aber sie bemerkte nicht, daß die Andern, auf sie blickend, die

Köpfe zusammensteckten, mit einander flüsterten und sich beriethen, und daß Eine von ihnen bald darauf den Saal verließ. Aber es währte nicht lange, so kam ein Aufseher herein, erklärte ihr, daß sie sich packen solle, da andre ehrliche Frauenspersonen mit einem so berüchtigten Mensch nicht arbeiten wollten, zahlte ihr einige Pfennige für die gethane Arbeit und wies ihr die Thür. Jane ging.

Die paar Pfennige trug sie in einen Bäckerladen, um ihren Hunger zu stillen; als ihr aber die Bäckerfrau das Brötchen darreichte, brach sie in bittere Thränen aus. Was haben Sie, mein Kind? sagte die Frau mitleidig. Jane erzählte, wie es ihr soeben ergangen, und hatte kein Hehl aus ihrem bisherigen Treiben. Das aber schien alles Mitleid bei der rechtlichen Bürgerfrau auszulöschen. Dir geschieht schon Recht, Mädchen, sagte sie mit Härte. Was man sich selber gebacken hat, muß man auch aufessen. Es läuft des liederlichen Gesindels so viel herum, daß es ein Glück ist, wenn ihr einmal erfahret, was ihr bei rechtlichen Menschen geltet. Damit wandte sie ihr den Rücken und Jane ging.

Ueberall weggestoßen, überall hinausgeworfen — war es nicht ein Wunder, daß sie dennoch beharrlich dem Gedanken widerstand, in ihre Wohnung und zu ihrem früheren Leben zurückzukehren? Aber sie wider-

stand. Ja, sie machte noch mehre Versuche, ein Unterkommen zu finden, und ertrug alle die Kränkungen, alle die Schmähungen, die sie dabei, ohne ihren Zweck zu erreichen, leiden mußte. Endlich gerieth sie zu demselben alten Weibe, von welchem Ditting einst sein kleines Aennchen erhalten hatte, und da die Alte theils aus Mitleid mit dem ihr unbekannten jungen Mädchen, theils um Vortheil von ihr zu ziehen, vorschlug, sie wolle ihr Wohnung und Kost geben, wenn sie dafür fleißig Strümpfe stricken werde, womit die Alte gelegentlich einen kleinen Handel trieb, so nahm es Jane mit Dank an. Ihr wurde ein niedriges Dachkämmerchen, in welchem zwei Kissen auf einem Haufen Stroh ein Bett vorstellen sollten, zum Aufenthalt angewiesen, und die Alte, nachdem sie ihr mit vielen Worten die Größe ihrer Wohlthat angepriesen und sie zum Fleiße ermahnt, brachte ihr mit großem Gepränge eine dickleibige alte Katechismuserklärung, woraus sie lernen könne, wenn es sie nämlich am Stricken nicht hindere, wie arme Leute sich mit Ehrlichkeit und Fleiß gegen ihre Wohlthäter zu benehmen hätten. Dann gab sie ihr Strickgeräth und Garn, auch eine Brotrinde — welche sie wegen ihrer Zahnlosigkeit selbst nicht genießen konnte — und ein Stückchen Speck zum Abendbrot, und ließ sie allein.

Wie schwer wurde es dem sittlich verkommenen,

nie an Arbeit, nie an Stätigkeit gewöhnten Mädchen, ihrer Pflicht gegen die Alte getreu zu bleiben! Und in den ersten Tagen, wo die Eindrücke jener Nacht noch frisch waren, überwand sie sich noch am besten. Als sie aber allmählich abblaßten, als Gedanken anderer Art wieder auftauchten, als sie anfing, ihre füheren Genüsse, Vergnügungen und Bequemlichkeiten mit ihrer jetzigen Lage zu vergleichen, da sank ihr das Strickzeug oft in den Schooß und sie träumte Viertelstundenlang vor sich hin, und wenn die Alte sie am Abend über ihre Lässigkeit schalt, so war sie oft nahe daran, alle guten Vorsätze hinter sich zu werfen und ihr Lasterleben wieder von vorn anzufangen. Und warum that sie es nicht? warum überwand sie diese Anwandlungen? —

Eines Nachmittags, als sie allein im Hause sich befand, war Ditting gekommen, um bei der Alten sich nach den Verhältnissen der verstorbenen Eltern seines kleinen Aennchens zu erkundigen. Jane hatte in ihm sogleich den Mann erkannt, dem sie das Kind entwendet, und vergebens versucht, ihm gegenüber jene Keckheit und Frechheit zu behaupten, die ihr in früherer Zeit nie gemangelt hatten. Beklemmt und befangen hatte sie die halbe Stunde, während welcher er die Alte erwartet, ihm gegenüber gesessen, und je unschul=

diger, je heiterer, je liebreicher er in seiner Art mit ihr gesprochen, um so schwerer empfand sie ihre Schuld gegen diesen guten, lieben, einfachen Menschen. Zugleich aber hatte seine ganze Natur und Art einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie seine Gestalt aus ihrer Einbildungskraft nicht mehr verscheuchen konnte. Die Alte war ihm zu lange ausgeblieben; er war fortgegangen und nach einigen Tagen wiedergekehrt, wo er sie abermals verfehlte. Aber Jane verfehlte er nicht. Es war an einem Sonntage, er kam eben aus der Predigt, und wie er denn meist sein Herz auf den Lippen trug, so konnte er's, während er auf die Alte wartete, nicht unterlassen, über die gehörten Gegenstände mit Jane zu sprechen, und sie gelegentlich auch um dieß und das zu fragen. Mit dem mitleidigsten Erstaunen endeckte er bei dem unbekannten schönen Mädchen die bodenloseste Unwissenheit in allen Dingen, von denen seiner Ueberzeugung nach das zeitliche und ewige Heil des Menschen abhing, und er hielt es für seine heiligste Pflicht, sich ihrer anzunehmen. Als die Alte gekommen und er die gewünschten Nachrichten von ihr eingezogen, ermahnte er sie dringend, Jane jeden Sonntag zur Kirche zu schicken, und versprach selbst, so oft er Zeit habe, jede Woche einmal herauszukommen, und Janen von den köstlichen, wunderbaren

und herrlichen Thaten des Herrn, womit er die armen sündigen Menschen erlöst habe, zu erzählen.

Und das war der Grund, weshalb Jane jene Anwandlungen eines Rückfalls überwand; und daß Ditting Wort hielt, das war der Grund, weshalb jene Anwandlungen allmählich völlig verschwanden. Ditting brachte ihr gute leichtverständliche Bücher, auch eine Bibel; er sprach herzlich und eindringlich mit ihr; und wenn sie gehorsam las, was er ihr empfahl, noch mehr wenn sie seinen Worten zuhörte, so war's ihr, als würde von ihrem eignen Herzen, von der Welt, von Himmel und Erde ihr ein Schleier nach dem andern hinweggezogen. Er weckte — und es ward ihm leichter als er gedacht hatte — ihr tiefstes Sündenbewußtsein, und selten hat wol eine erweckte Seele ihre großen und schweren Schulden aufrichtiger und schmerzlicher beweint. Dann zeigte er ihr den sühnenden Erlöser und die erbarmende Liebe Gottes in Ihm, ach aber wie schwer ward es ihr, sich diese tröstlichen, herrlichen Verheißungen zuzueignen! Ja, für jene Sünden ihres Lebens, die unwiederherstellbar hinter ihr lagen, vermochte sie es; aber wie konnte sie sich ganz der Gnade getrösten, so lange das Verbrechen an dem Kinde auf ihrer Seele drückte, dessen Schändlichkeit ihr eigentlich jetzt erst deutlich geworden war? Dieß war

eine Sünde, welche sie durch ihr Verschweigen noch immer fortsetzte, und doch hinderte sie der furchtbare Schwur, dessen Inhalt nun erst seine ganze entsetzliche Bedeutung für sie gewonnen hatte, an einem offnen Bekenntnisse. Sie hatte den Willen, den festen Willen, auch dieß wieder gutzumachen, und das gab ihr wenigstens Hoffnung auf Vergebung bei Gott; aber vergebens sann sie nach, vergebens betete sie um einen Ausweg, auf welchem sie es, ohne ihren Eidschwur zu brechen, ausführen könne. Diese Handlung war das Einzige, was sich aus ihrer Vergangenheit noch in die Gegenwart herüberschlang; denn sonst war in ihrem Leben zwischen Beiden auf eine Weise abgebrochen, worden, daß sie sich oft mit Staunen besinnen mußte, ob sie wirklich dasselbe Wesen sei; so mächtig und gründlich wirkte das neue Licht ordnend, klärend und heiligend durch ihr Innres.

Sie wußte, daß sie dieß zuvörderst einzig der lautern Barmherzigkeit des Herrn verdanke, und sie pries ihn dafür mit unaussprechlicher Liebe. Aber Ditting war doch das Werkzeug dazu gewesen. Seine reine, kindliche edle Theilnahme neigte ihm ihr Herz entgegen, und ein Gefühl, das sie nie gekannt, machte sie ihm inniglich zu eigen. Wie oft, wenn er eben nicht von jenen heiligen Dingen mit ihr redete — denn sie ver=

wechselte oder vermengte ihre Empfindungen für den Herrn keineswegs mit ihren Gefühlen für Ditting — wie oft war sie nahe daran, ihm mit dem Bekenntnisse ihrer dankbaren Liebe zu Füßen zu stürzen, aber ihre Schuld gegen ihn, ihr Raub an ihm, der Gedanke an das Kind, das ihr ohne Aufhören in der Erinnerung lag, hielten sie wie mit eisernen Banden gefesselt.

Die Alte, auf welche Dittings Unterredungen auch nicht ganz ohne Wirkung blieben, war mit ihrem Fleiße indeß immer zufriedener. Sie gewann dabei mehr als sie gehofft hatte, und hörte nie eine Klage von Jane, sie mochte sie so schlecht und kärglich versorgen, als sie wollte.

So war eine Woche nach der andern hingegangen. Der Sommer war vorüber, der Herbst neigte sich dem Winter zu, der November ging zu Ende, als Jane eines Morgens an das Kind dachte und an ihren Eid. Da kam ihr plötzlich der Gedanke: Wie, wenn ich das Kind selbst wiederholte und seinem theuern Pflegevater zurückbrächte? — Ihr Schwur gelobte ja nur Verschwiegenheit, und konnte sie diese nicht aufs Treueste bewahren, wenn sie auch auf solche Weise ihr Verbrechen wieder gutmachte? Der Gedanke an Ditting, an seine Freude, wenn sie ihm das Kind wiedergäbe, kam hinzu. Ihr heißes Verlangen, dieser Schuld ledig

zu sein, brachte ihren Entschluß zur Reise. Und so besann sie sich nicht lange, malte mit einer Kohle in ungeübten Zügen die Worte: Ich komme wieder, — auf den Tisch, und verließ stehenden Fußes das Haus, dem Schutz und Segen Gottes sich und ihr Vorhaben anbefehlend.

Noch erinnerte sie sich aller Orte, welche sie damals auf ihrer Reise berührt hatte, aber sie ahnte nicht, wie weit bei einer Fußwanderung sich der Weg ihr dehnen würde, den sie mit Postpferden in kaum vier Tagen durchflogen war. Indeß setzte sie ihn mit unermüdlicher Ausdauer fort. Hungerte sie, so trat sie in das nächste Haus und bat um Speise; wurde sie ihr versagt, so suchte sie gelassen und demüthig ein mildthätigeres Dach, und selten brauchte sie an der dritten Thür vorzusprechen, ohne eine Seele zu finden, die sich des schönen jungen Wesens mit dem kummervollen Ernst im Angesichte, erbarmt hätte. Bei Nacht schlief sie in den Scheunen oder auf den Hausböden gutherziger Landleute, die sie darum ansprach. Dadurch entging sie zugleich, ohne es zu beabsichtigen, der Aufmerksamkeit der Polizeibehörden. Aber sie fand noch andre Schwierigkeiten auf ihrer Reise. Langer Wanderungen ungewohnt, schwollen ihr die Füße, die Sohlen wurden ihr wund, und sie ging bald nicht ohne

die heftigsten stechenden Schmerzen. Dazu trat Regenwetter ein, das sie wiederholt bis auf die Haut durchnäßte, und dann faßten sie die kalten Winde, daß sie vor Frost zitterte. Bald zerrissen ihre Schuhe, und der erste Versuch, auf den wundgegangenen Füßen barfuß zu gehen, fiel so schlimm aus, daß sie auf einem Pachtgute, an dessen Thor sie vor Schmerz niedergesunken war, zwei ganzer Tage liegen bleiben mußte. Zum Glück waren die Pachter barmherzige wolthätige Menschen; die Frau schenkte ihr ein guterhaltenes abgelegtes Kleid, stattete sie mit neuer Fußbedeckung aus, und gab ihr am dritten Tage, als sie mit Dank Abschied nahm, einige Groschen mit auf den Weg. Aber die Schmerzen an den Füßen ließen so wenig nach, als die Unbilden der Witterung, die paar Groschen waren bald verzehrt, und Regen, Winde, Frost, Hunger und Schmerzen quälten und ermüdeten die Arme täglich bis zum Lebensüberdrusse. Und dennoch hielt sie aus, dennoch wanderte sie fort und fort, dennoch murrte sie nicht, dennoch rührte sie die zwanzig Louisdor nicht an, die sie in ihrem Tuche noch immer bei sich trug.

Gegen die zweite Woche änderte sich das Wetter, der Himmel wurde hell, die Luft mild, die Wege trockneten ab. An einem klaren Morgen, den elften

Tag ihrer Wanderung, sah sie ihr Reiseziel vor sich liegen. Das Herz klopfte ihr, als sie die Dörfer erblickte; sie faltete die Hände, sank nieder, und betete, daß Gott ihr es möge gelingen lassen. Dann stand sie auf und ging zu dem Hause. Das Erste, was sie in dem Hofraume erblickte, war der kleine Gustav. Gott, war es denn möglich? Sie eilte auf das Kind zu, das höchst vernachlässigt und abgerissen aussah; sie nahm es in den Arm und bedeckte seinen Mund mit Küssen. Ach, das war dem armen Kleinen lange nicht begegnet. Oder dämmerte eine Erinnerung an Jane in ihm auf? Er schlang seine Aermchen um ihren Hals und wollte sie nicht wieder loslassen. Indem rief eine Frauenstimme aus dem Hause. Jane nahm das Kind auf und näherte sich der Hausfrau, welche in die Thür getreten war. Ist der Herr zu Hause? fragte sie. — Nein, sagte die Frau, die sich trotz der Veränderung, welche in Janens Aeußeren vor sich gegangen war, ihrer sogleich wieder erinnerte. Er ist nicht zu Hause und wird auch in einigen Tagen nicht wiederkehren. — Ich komme, um das Kind wieder abzuholen, sagte Jane furchtsam, daß es ihr verweigert werde. — Soll mir herzlich lieb sein, erwiderte die Frau. Man hat nichts als Last und Mühe mit dem Rangen, ohne zu wissen wofür. Gibt es sonst noch

was? — Jane dankte Gott im Stillen, und da die Frau keine Anstalt machte, sie in's Haus einzuladen, ihr vielmehr ohne Umstände eine glückliche Reise wünschte, so bedachte sie sich auch nicht länger, sagte Lebewol, und wanderte mit dem Kinde auf dem Arme rasch davon. Ihr ganzes Herz war voll Jauchzen, sie empfand weder die Last des Kindes, noch die Beschwerlichkeit des Ganges, bis der nächste Hügel sie dem Anblicke des Weilers entzogen hatte. Nun erst fühlte sie sich sicher mit ihrem geretteten Schatze, setzte den Knaben vor sich nieder, kniete hin, und schickte ein brünstiges Dankgebet zum Herrn hinauf. So rollte denn endlich die Bürde dieser Schuld von ihrem Herzen herab, so konnte sie sich denn bald einer reinen vollen Vergebung vom Herrn getrösten. Ihr ganzes Innre wurde voll der dankbarsten glühendsten Liebe zu dem, der ihr bis daher geholfen.

Und diese Gefühle verließen sie auf der ganzen Heimwanderung nicht, die sie unter unsäglichen Mühen und Beschwerden, Leiden und Entbehrungen, und bei Weitem langsamer, als die Hinreise, zurücklegte. Denn schon ging es immer tiefer in den December hinein; Schnee und Frost, und die Sorge für das Kind, das ihr Allem voranging, ließen sie in den kurzen Wintertagen nur kleine Strecken fortkommen, und ihre eignen

Kräfte wollten den ungewohnten Anstrengungen bei der erbettelten geringen Nahrung und ungenügenden Nachtruhe nicht länger Stand halten. Und dennoch überwand sie Alles durch die Lebendigkeit und Innigkeit ihrer ersten Liebe zu dem Herrn, — und das Geld in ihrem Tuche blieb unangerührt.

Um diese Zeit fiel zu Eisendorf in Rodenheims Hause eine Begebenheit vor, die nicht unerzählt bleiben darf.

Schwer und langsam hatte sich Rodenheim von dem Schmerz über den Tod seines Neffen erholt. Seitdem er diese Nachricht erhalten, hatte er sich von der unmittelbaren Theilnahme an den Geschäften noch mehr als früher zurückgezogen und sie Gehren fast ganz allein überlassen. Denn sein Vertrauen zu dessen Geschicklichkeit, Thätigkeit und Rechtschaffenheit stieg mit jedem Tage. Gehren und der greise Vater bildeten seinen einzigen Umgang. Nur bei Tisch und in den Morgen= und Abendandachten sah er die übrigen Angestellten seines weitläufigen Fabrikgeschäfts. Anfangs war es seine Betrübniß über den entarteten Neffen,

später die Rücksicht gegen seinen Vater gewesen, die ihn zu seiner Zurückgezogenheit bewogen hatten, und wenn ihm eine erst mit zunehmenden Jahren hervortretende Neigung zu religiöser Contemplation die Einsamkeit lieb machte, so genügte seinem sehr geringen Geselligkeitstriebe völlig der Umgang mit Gehren, dessen erkenntnißreiche christliche Unterhaltungen er allem Anderen vorzog. Je inniger das Verhältniß zwischen ihm und Gehren in der letzten Zeit geworden war, desto mehr war auch die Abneigung des greisen Altvaters gegen den Freund seines Sohnes geschwunden, so daß er sogar schon einige Mal auf dessen Zimmer herübergekommen war, sich in einen von hohen Schränken und Rechnungsrepositorien gegen das ganze Zimmer versteckten Sessel am Ofen gesetzt und dort eine Stunde lang halb geträumt, halb mit kindischer Neugier die in Geschäften Kommenden und Gehenden belauscht und durch eine kleine Oeffnung betrachtet hatte.

Eines Tages, als Gehren das Zimmer nur eine Minute lang verlassen, und daher nicht für nöthig gehalten, es seiner sonstigen Gewohnheit nach zu verschließen, schlich sich der alte Herr gleichfalls hinein und begab sich an seinen Lieblingsplatz. Gehren, bei seiner alsbaldigen Rückkehr, ahnte Nichts davon und setzte sich ruhig an seinen Schreibtisch.

Nach einigen Minuten pochte es, und Eigenwolf trat ein. Gehren begrüßte ihn, und lud ihn zum Sitzen ein, setzte sich jedoch erst neben ihn, nachdem er vorsichtig die Thür seines Zimmers abgeschlossen.

Ich hoffe nicht, mein lieber Eigenwolf, begann er alsdann, daß Sie der bewußten Angelegenheit halber abermals Geld bedürfen. Ich hoffe, dießmal führen andre Geschäfte sie her.

Wie Sie wollen, mein Lieber, antwortete Eigenwolf. Zuvörderst muß ich allerdings um einige hundert Thaler bitten. —

Sie sind unersättlich, Eigenwolf. Ich kann nicht mehr zahlen. Neujahr ist nahe, wo ich den Vorrath der Hauptkasse vorzeigen muß. Es geht nicht, es geht durchaus nicht. Könnte ich über ein größeres Eigenthum verfügen, so weiß Gott, daß ich für Rodenheim kein Opfer scheuen würde, aber meine Kräfte vermögen nicht mehr. Ueberlegen Sie es vor dem Allwissenden —

Ach, der beunruhigt mich nicht, mein Beutel weit mehr, und der ist leicht, Gehren. Sie müssen zahlen! Thun Sie es nicht, so kann das Kind immer wieder zum Vorschein kommen. —

Wolan, sagte Gehren mit Ergebung, so muß ich die Folgen Gott anheim stellen. Es liegt auch schon nicht soviel mehr daran. Rodenheim ist bei Weitem

gefaßter als früher, und wenn ich ihn auf den Betrug vorbereite und ihm die ganze Intrigue auseinandersetze, so wird er mehr mir glauben, als fremden Ränkemachern. Der Lenker der Herzen wird der Wahrheit beistehen. Und doch, Eigenwolf, es sollte mir leid sein, wenn es zur genaueren Erörterung käme. Nicht um meinetwillen, so gern ich auch bereit bin, mit gläubiger Demuth zu dulden, was Gott über mich verhängt, so sind meine Hände doch rein in dieser ganzen Sache; — aber um Ihretwillen, mein Freund; denn schwerlich möchte Ihr Verfahren mit dem Kinde die Oeffentlichkeit vertragen. Obwol es mein Gebet und mein Wunsch war, daß der schmählichen Betrügerei zuvorgekommen werde, so ist diese Art der Ausführung doch Ihr Gedanke wie Ihre That gewesen, und ich würde es beklagen, die unschuldige Veranlassung gewesen zu sein, daß Sie den Gesetzen büßen müßten.

Eigenwolf sah ihn scharf an und sagte: Sie wollen also Nichts mehr zahlen?

Es ist mir vollkommen unmöglich, sagte Gehren.

Ei, versetzte Jener mit einem boshaften Blick, ich habe es mir doch viele Mühe kosten lassen, der Sache auf den Grund zu kommen, so daß ich jetzt sagen kann, ich habe die juridische Gewißheit über

Alles und die nöthigen Beweismittel vollständig in Händen.

Welche Gewißheit? fragte Gehren.

Die, sagte Eigenwolf langsam und mit Nachdruck, daß der kleine in meiner Gewalt befindliche Knabe Gustav der wirkliche einzige Sohn der verstorbenen Eheleute Friedrich Rodenheim und Rosa Rodenheim, gebornen Riefthal ist.

Ich weiß, sagte Gehren lächelnd, daß Sie diese Gewißheit nicht haben können, daß es eine Unmöglichkeit ist.

Eigenwolf zog ein Paket Papiere hervor und sagte, indem er Gehren sie einzeln vorlegte: Hier ist der Taufschein der beiden Eltern; hier der Geburts- und Taufschein des Knaben; hier ein alter Reisepaß der Eltern, worin das Kind mit bezeichnet ist; hier ein zweiter und ein dritter, der bis zu Friedrich Rodenheims Tode reicht; hier ist sein Todtenschein, worin ausdrücklich erwähnt ist, daß er einen dreijährigen Sohn Gustav nachgelassen; hier ist eine amtliche Bescheinigung, daß die Wittwe mit dem Kinde von Bern abgereist sei; hier deren Reisepaß, welcher bis zu unsrer Hauptstadt regelmäßig visirt ist; hier ein eidliches Protokoll der Wirthin, bei der sie gestorben, das sie mit ihrem Kinde angekommen, und daß Dieses Dit-

ting übergeben sei. Sie sehen, alle diese Dokumente sind in bester Form beglaubigt, hangen innig zusammen, und beweisen die Aechtheit des Kindes vollkommen.

Es war so. Gehren sah die Papiere durch und starrte dann Eigenwolf an, der ihn mit überlegenem Lächeln anblickte. Nun, wie ist es? fuhr der Rechtsfreund fort. Sie wollten ja den Tag segnen, an dem Ihnen die Aechtheit des Kindes unwiderleglich dargethan würde?

Er sei mir gesegnet! sagte Gehren nach einigem Schweigen. Ja, er sei mir dreifältig gesegnet! Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Freund, Gott vergelte Ihnen Ihre Sorgen und Mühen, und segne Sie dafür, daß Sie mir diese Papiere überliefern. —

Nicht doch, mein Werthester! Das ist gar nicht meine Absicht. Die Sache ist jetzt in meinen Händen. Ohne klingenden Segen gebe ich kein Papierschnitzelchen heraus. Indeß will ich Ihnen sagen, wie ich jetzt an Ihrer Stelle handeln würde, oder vielmehr wie ich meine, daß Sie nach Ihren Ansichten jetzt verfahren müßten. Zuvörderst müßten Sie sich in Besitz sowol dieser Dokumente, als des Kindes setzen. Da es aber keinem Zweifel unterliegt, daß Rodenheim das Kind zu dessen größtem Nachtheil nur verzärteln und ver-

ziehen würde, so müßten Sie es unter fremdem Namen erziehen lassen, und seine Existenz so lange geheimhalten, als es ihm und Ihnen nützlich wäre. Was sagen Sie dazu?

Rathen Sie dazu? sagte Gehren mit Wärme. Gott sei gepriesen, daß er Ihnen diesen Gedanken eingegeben. Ja, mein Freund, so will ich verfahren, und Sie zugleich von der ganzen Sache befreien.

Gehren zeigte sich überaus erfreut über diese Wendung der Sache, sah im Geiste schon den Tag, da er Rodenheim einen erwachsenen wolerzogenen Großneffen und Erben zuführen werde, verabredete mit Eigenwolf, wohin das Kind abgeliefert werden solle, und hatte nur noch einen unangenehmen Handel zu bestehen über die für Alles zu leistende Entschädigung. Denn Eigenwolf forderte eine so übermäßige Summe, daß Gehren endlich zur Bewilligung der Forderung nur durch die Wichtigkeit der Sache, durch das Vertrauen, Gott werde seinen reinen Absichten zu Hülfe kommen, und durch Hinausschiebung des Zahlungstermins bis ins kommende Jahr bewogen wurde. Er stellte über die Hälfte der Summe einen Wechsel aus, der bis im Januar zu laufen hatte, ließ sich dagegen die Papiere aushändigen, und nachdem alles Erforderliche beredet und beschlossen worden, verließ er mit

Eigenwolf das Zimmer, um ihn bis zur Treppe zu geleiten.

Aber schnell und mit jugendlicher Rüstigkeit schritt der greise Altvater aus seinem Winkel hervor, nahm die Papiere aus der Schublade des Schreibtisches, in welche Gehren sie gelegt, und verließ mit ihnen das Zimmer, ehe Jener das Vorgemach wieder betreten hatte. Gehren, der in der Fabrik zu thun hatte, kam nur zurück, um eilig seinen Schreibtisch und das Zimmer zu verschließen und ging dann davon.

Der Alte hatte in seinem Versteck dem Gespräche anfangs mit jener gedankenlosen Abgespanntheit zugehört, worin er nur die Klänge der einzelnen Worte vernahm und sich an dem Steigen und Sinken der Stimmen ergötzte, bis der Name seines verstorbenen Enkels genannt wurde, das regte ihn auf, sammelte seine Aufmerksamkeit, und zog die in sich selbst versunkene Energie seines Geistes wieder auf die Außenwelt. Von jetzt an entging ihm kein Wort des Gesprächs, keine Bewegung der Redenden. Und diese Spannung seiner Seelenkräfte währte noch fort, als er mit den weggenommenen Papieren, neben denen er unbewußt zugleich die frühere Korrespondenz Gehrens mit Eigenwolf über diesen Gegenstand gegriffen hatte, zu seinem Sohne trat.

Gustav, sagte er zu Diesem, Gehren ist ein Mensch der Lüge und des Verrathes, redet von Christo mit seinem Munde und buhlet mit dem Satan in seinem Herzen und in seinen Werken. Aber der Herr der Gerechtigkeit hat mich in meiner Schwachheit gebraucht, um seine Schlingen zu zerreißen, und zu Schanden zu machen alle seine Anschläge.

Rodenheim sah den Vater erstaunt an. So kräftig und zusammenhängend hatte er schon lange nicht mehr gesprochen.

Ich habe gehört, fuhr der Greis fort, daß der Herr meinen Enkel Friedrich zu sich gefordert hat, und Friedrich hat einen Sohn nachgelassen. Und Solches will Gehren verheimlichen, und das Kind ist verkauft worden mit Gelde, auf daß nicht allein die Todten von uns hingenommen seien, sondern unser Fleisch und Blut im Lande der Lebendigen uns entwendet sei. Ich habe noch mehr vernommen, aber es ist mir entfallen. Hier hast du die Beweise. Nimm und lies, Gustav! Sie sprachen sonst noch, aber ich hab' es vergessen. O ich bin sehr schwach geworden. Ach, eine arge Welt! Herr, wann willst du deinen Knecht heimholen! —

Er hatte seinem Sohne die Papiere gegeben und setzte sich nun abgespannt in einen Sessel, während er

die Hände gefaltet hielt und wie sprechend die Lippen bewegte. Rodenheim blickte bald ihn bald die Schriften an, da er aber bemerkte, daß die Gedanken des Greises schon wieder weit weg waren, so richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Papiere. Hatte er bei den Worten des Vaters ein Mißverständniß vermuthet, so überzeugte ihn das Durchlesen der Urkunden vom Gegentheil. Dennoch hätte sein tiefgewurzeltes Vertrauen zu Gehren ihn überredet, dieser werde ihm das Dasein des Kindes nur aus den besten Beweggründen ververborgen haben, hätte er den unwiderleglichen Gegenbeweis nicht in Händen gehabt. Denn erst vor wenigen Tagen hatte er unter Gehrens Mitwissen und Beistande sein Testament abgefaßt, und Gehren darin zum ersten und Haupterben für die Hälfte seines Vermögens eingesetzt, während die andere Hälfte frommen Stiftungen und entfernteren Verwandten zufallen sollte. Da Gehren dieß wußte, so konnte es nicht anders sein, er mußte bei der Verheimlichung des Kindes die schlechtesten Absichten gehabt haben.

Dem armen getäuschten Manne, der seit vier Jahren sein ganzes Vertrauen, seine Liebe, seine edelsten Empfindungen an den unwürdigsten Gegenstand verschwendet hatte, stürzten die Thränen aus den Augen und eine unaussprechliche Bitterkeit füllte sein Herz.

O Fluch des Reichthums! rief er. Welch eine Schlange hab' ich mir erzeugt in dem Gute dieser Welt, zu vergiften mein Leben, und zu verderben Alles was ich liebte! Von ihren Blicken ist Friedrich ins Verderben gebannt worden, und da ich ihn hätte heimlocken sollen, hat sie diesen Teufel in Heiligengestalt an meine Fersen geschlungen, der mein Herz umspann und ferne von ihm hielt. Was ist wahr, was ist treu, was ist zuverlässig in dieser zerrütteten Welt? — Er mußte sich am Halse seines Vaters ausweinen, um nur nicht von einer allgemeinen Verachtung und Verfeindung gegen Alles, was Mensch hieß, überwältigt zu werden. Nur sein Vater und der Gedanke an das Kind, dem sich allmählich sein ganzes Gemüth entgegensehnte, bewahrten ihn vor dem peinigendsten Lebensüberdrusse. Er schloß sich ab und verbrachte den Tag wechselnd zwischen Seelenqual und Gebet.

Am Nachmittage empfing auch Gehren eine Nachricht, die ihn in die furchtbarste Verlegenheit zu bringen drohte. Das große Bankierhaus in der Residenz war gefallen, sein Besitzer mit einer unermeßlichen Summe entwichen, und alle von Gehren erkauften Aktien, auf welche er bereits Tausende gezahlt hatte, waren werthlose Blätter. Durch Verkauf eines Theils der Papiere hatte er den Ausfall in den Rechnungen noch vor

Neujahr ersetzen wollen; es war unmöglich geworden, und er marterte bis an den späten Abend sein Gehirn ab, um Mittel zu entdecken, wodurch er seine Veruntreuungen verbergen könne. Er hätte sich zerreißen mögen, eine Sache unternommen zu haben, die ihm bei seinen jetzigen Aussichten so vollkommen überflüssig war, und die jetzt sie alle vernichten konnte.

So saß er bis spät in die Nacht, als es an seine Thür pochte und Rodenheim mit einem Licht in der Hand und einem Paket Schriften unterm Arm hereintrat. Ganz mit dem alten sanften, etwas schmerzlichen Lächeln trat ihm Gehren, als wäre Nichts vorgefallen, entgegen und sagte: Mein theurer, edler Freund, wie danke ich dem Allgütigen, Sie noch erblicken und mich überzeugen zu können, daß Sie nicht so unwol sind, wie ich schon fürchtete, obgleich Sie noch immer blaß und angegriffen aussehen. Sie unterbrachen mich eben in einem recht herzlichen Gebete für Sie zu dem Herrn.

Rodenheim war so empört über diese Heuchelei, daß er ihn eine Zeitlang anblickte, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Gehren, sagte er endlich, werfen Sie die Maske der Frömmigkeit weg! Sie sind der treuloseste Mensch unter Gottes Himmel.

Gott verzeihe Ihnen Ihren Argwohn, sagte Gehren, der sogleich an die verunglückte Speculation dachte,

wiewol er nicht begriff, wie sein Herr zu deren Kenntniß gekommen sei. Gott weiß es, daß ich nur Ihren Vortheil beabsichtigte, als ich die Aktien nahm. Wie konnte ich glauben, daß ein so sicheres Haus falliren würde? Unter dem Beistand des Höchsten werd' ich durch Thätigkeit und Fleiß den Verlust wieder zu ersetzen suchen, den ich aufrichtig beklage.

So? versetzte Rodenheim auf's Neue überrascht, Sie haben also mit meinem Gelde Aktienschwindelei für sich getrieben? —

Für mich? Mein würdiger Freund, Sie verkennen mich gänzlich. Es ist das erste Mal, aber um so schmerzlicher für mich. Wie können Sie glauben, daß mein Herz an dem elenden Mammon solches Gefallen finden könne, um nach dem Ihrigen zu trachten? Nein, das ist Dem unmöglich, der das Eitle und Nichtige der irdischen Güter erkannt hat. Was hätte ich davon, ob ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele?

Aber, sagte Rodenheim scheinbar umgestimmt, wenn Sie irdischen Besitz so wenig achten, darf ich Ihnen dann diese Anstalten, von deren Bestande das Wol so vieler Menschen abhängt, vererben? Werden Sie sich ihrer nicht entäußern? Werden sie nicht aus Ihren Händen in andere übergehen?

Was denken Sie, mein edler Freund? rief Gehren neu ermuthigt. Mögen Sie sich Ihrer Schöpfungen noch lange erfreuen! Aber sollten sie einst in meine Hände übergehn, nein, ich schwöre es Ihnen vor dem Allwissenden, bis zu meinem letzten Hauche soll keine Spindel und kein Ziegel eines Anderen werden. Mit Eifersucht werd' ich das Erbe eines solchen Mannes mein nennen bis zum letzten Augenblicke. —

So? geloben Sie dieß, falls Sie das Erbe erhalten, bei Ihrer Seelen Seeligkeit? —

Ja, mein Theurer, so wahr sich die Gnade meiner erbarme. —

Nun sehe ich, sagte Rodenheim und die Thränen traten ihm abermals in die Augen, daß Sie in Wahrheit der elendeste, habsüchtigste, boshafteste Heuchler und Schurke sind, der mir je begegnet ist. Kennen Sie diese Briefe und Documente? Ein unschuldiges Kind wollen Sie aller seiner Rechte und meiner Liebe berauben, um mich zu beerben.

Sie verkennen mich! rief Gehren.

Heuchle nicht mehr, Schurke! donnerte Rodenheim. All' deine Pläne sind durchschaut. Bist du es nicht gewesen, der meinen Unwillen gegen Friedrich stets genährt und gesteigert hat und jede Versöhnung hintertrieb? O was werd' ich noch entdecken? Welche Schänd-

lichkeiten, Berückungen, Veruntreuungen! Sollte ich dich nicht den Gerichten zur Bestrafung überliefern? Ja fürwahr, das gebührt dir. Das soll geschehn. —

Erst dieser Beschluß Rodenheims setzte Gehren außer Fassung, denn er sah wol ein, daß er die Gerichtsbehörden mit ihrer kalten Strenge nicht durch den Schein edler Motive werde täuschen können, auf sie durfte er nicht wie auf Rodenheim persönlich zu wirken hoffen. Wie Dieser zu den Papieren gelangt sei, war ihm ein Räthsel, aber entdeckt sah er sich, und mit dem Maße des Rechts gemessen, konnte er schweren und schimpflichen Strafen nicht entgehen. Dieß mußte er also um jeden Preis zu hintertreiben suchen. Und er kannte Rodenheim. Mit den Geberden des reumüthigsten Sünders fiel er ihm zu Füßen und rief: Um der Barmherzigkeit Gottes willen hören Sie mich! Ich will Alles bekennen! — Und da er nicht wußte, wieviel Rodenheim bereits bekannt sei, so gestand er Alles, seine Ränke gegen eine Aussöhnung mit Friedrich, seine Erbschleicherei, seine Veruntreuungen, seine Schwindeleien, seine Anschläge gegen das Kind. Er gestand es mit dem Ausdrucke der größten Zerknirschung und schloß dann: Ja, ich verdiene es, daß Sie mich hinausstoßen, daß Sie mich dem Richter überantworten. Ach es wird ein Kleines sein gegen

den Richter in meinem Herzen, der mich schon Nacht und Tag gepeinigt hat. Ich danke Gott, ich danke Ihnen, daß meine Missethaten an's Licht gekommen sind. Der Satan hatte mein Herz verblendet. O was ist der schwache Mensch gegen seine Künste und Verführungen! Ich bin ihnen erlegen, aber auf meinen Knieen danke ich Gott, daß er mich durch Ihre Hand herausgerissen hat. Mein ganzes noch übriges Leben soll Buße und Reue sein. Ich verlange von Ihnen weder Mitleid noch Gnade. Lassen Sie mich richten! Lassen Sie mich in's Gefängniß werfen! Ich habe es verdient vor Gott und Menschen. Nur Eins bejammre ich dabei. Wie wird es auf die vielen Menschen wirken, denen ich täglich die Schrift ausgelegt und Glauben gepredigt und vorgebetet habe, wenn sie meine Vergehen und Verbrechen erfahren? Werden sie nicht Schiffbruch leiden am Glauben, und die heilsame Lehre verlästern, und hinter sich gehn von dem Herrn, und werden nicht durch mich Einen Viele verloren gehen?

Ist's möglich, daß auch diese Worte nur schlaue Heuchelei waren? Sie waren es nicht ganz. Etwas dem Aehnliches empfand Gehren, und doch — tückisches Menschenherz! — doch war Alles zugleich listige Berechnung, Schauspielerei, auf den Effect gerichtet, elendes unwahres Wesen. Es ahnte Rodenheim, daß

wahres Reugefühl nicht mit so glatter fließender Zunge sich aussprechen könne, und erschüttert von dem frevelhaften Spiel mit dem Heiligen sagte er: Nein, diese Heuchelei hat etwas Satanisches. Mir graut vor Ihnen. Reden Sie kein Wort mehr. Doch die Wahrheit sollen wir beachten, auch wenn der Teufel sie redet. Es ist wahr, es könnte die furchtbarsten Folgen für den Glauben Vieler haben, wenn sie erführen, daß dieser Engel des Lichts ein Teufel gewesen sei. Geloben Sie, schwören Sie — doch was sag' ich? werden Sie auch einen Schwur halten? — Nein, ich fordere kein Versprechen. Mögen Sie ohne dasselbe gehn. Gott wird sie richten. Ich will nicht, daß eine Seele durch Sie geärgert werde. Wenn Sie auf der Stelle die Fabrik, die Gegend, das Land, ja Europa verlassen, so mögen Sie hingehn, unbestraft von Menschen. Sobald ich aber erfahre, daß Sie dieser Bedingung nicht unverweilt Folge geleistet haben, so werd' ich Ihre Verbrechen anzeigen. Sie werden gehorchen. Sie müssen es. Geben Sie mir die Schlüssel!

Gehren lieferte sie ab und wollte reden, aber Rodenheim verbot es ihm wiederholt. Jedes Wort des Niederträchtigen war ihm wie ein Schlangenbiß in's Herz. Er nahm die Schlüssel, öffnete den eisernen Geldkasten, und nahm eine Rolle mit hundert Louisdor

heraus. Nachdem er wieder zugeschlossen, gab er Gehren das Geld und sagte: Nehmen Sie, damit Sie nicht zu stehlen brauchen, und reisen Sie damit in die neue Welt. Setzen Sie Ihren Hut auf. Sie sollen die Fabrik augenblicklich verlassen. Ich werde Sie hinausbegleiten.

So geschah es. Er brachte ihn bis über die Feldmark des Orts, und kehrte ohne Abschied von ihm durch die Nacht zurück.

Der nächste nächtliche Dampfzug brachte Gehren nach der Residenz, und am folgenden Tage befand er sich samt Eigenwolf auf dem Wege nach Amerika. Er hatte Diesen sogleich aufgesucht, ihm eröffnet, daß sie verrathen seien, und ihn leicht vermocht, mit den bedeutenden Summen, die sich gerade in seinen Händen befanden, einer drohenden Untersuchung zu entfliehen. Hätte Gehren nicht die Absicht gehabt, dadurch den Aufenthalt des kleinen Gustav für immer zum Geheimniß zu machen und dadurch theils an Rodenheim Rache zu nehmen, theils ihn an Abfassung eines Testamentes zu hindern, in welchem Fall er bei Rodenheims Tode, als ein entfernter Verwandter desselben, doch immer noch einen bedeutenden Erbantheil zu erwarten hatte, — aus Freundschaft zu seinem Genossen hätte er ihn nicht vor der drohenden Gefahr gewarnt.

So entflohen Beide der Gerechtigkeit der Menschen, um wenige Wochen nachher auf der See in einem Schiffbruche elend umzukommen. —

Rodenheim aber, so gern er gleich am folgenden Tage die Nachforschungen nach dem geliebten Kinde begonnen hätte, war von den erschütternden Erfahrungen so leidend und zerschlagen, und fand zugleich bei dem plötzlichen Austritte Gehrens sich, wenn nicht Alles in's Stocken gerathen sollte, mit einer solchen Masse von Geschäften überladen, daß er seine bereits beschlossene Reise nach der Hauptstadt bis zu den nahe bevorstehenden Weihnachtstagen aufschieben mußte.

Der heilige Abend vor Weihnachten war gekommen. In vielen hundert Häusern der Wohlhabenderen waren nur die Kinder glücklich, während die Eltern, mehr oder weniger mitbetroffen durch den Fall des großen Bankierhauses, welcher sogleich mehre andere Bankerotte zur Folge gehabt, mit Unmuth und Unwillen die kostbaren bunten Geschenke betrachteten, die Alle noch vor den Verlusten gekauft waren. Viele der weniger Begüterten, die sich von dem lockenden Gewinn

täuschen lassen, hatten ihre ganze Habe verloren. Ueberall auf den Straßen, an öffentlichen Orten, in den Häusern, ja, auch in den weihnachtglänzenden Häusern erblickte man finstere, niedergeschlagene, verstörte Gesichter. Die halbe Stadt erklärte, daß ihr das Fest verdorben sei. — Verdorben? das Fest der seligsten Freude, das Fest der Geburt, von der alle Seligkeit auf Erden und im Himmel kommt, das Fest, das alle Engel um der erlösten Menschen willen mitfeiern — verdorben? — O Mammon, Mammon! —

Aber die Kinderseelen waren glücklich; sie wußten noch Nichts von dem blinkenden Könige der Sorge. Und weil du eine Kinderseele warest, Ditting, darum warest du auch glücklich. Hattest du deinen drei geliebten Pfleglingen nicht die lautere Wahrheit gesagt, als du ihnen am Nachmittage erzählt, Alles was sie hätten, Dach und Fach, Wärme und Kleidung, Essen und Trinken, Liebe und Freude, das Alles dankten sie dem lieben heiligen Jesuskinde? Hatten sie durch dich und deine gute Schwester das Alles nicht, weil Christus in euern Herzen wohnte und solche Liebe in sie ausgegossen hatte? Fühltest du selbst das nicht mit dem demüthigsten seligsten Danke gegen den Herrn? Und verließ dich etwa diese Empfindung, als du nun in deine Kammer gingest, die schon vom Morgen an

geheizt war, und mit deiner Schwester den grünen Tannenbaum herausputztest, die Lichtlein daran klebtest, vergoldete Aepfel und Birnen daran hängtest, und die einfachen Spielwerke und Geschenke für jedes Kind gesondert darunter auskramtest? —

Nein, Ditting war ganz glücklich, und doch wußte er nicht, daß er noch glücklicher, daß auch er beschenkt werden sollte. Denn da die Kinder erwartungsvoll sich in der matt erhellten vorderen Stube umhertrieben, und durch Unruhe ihre Ungeduld zu bemeistern suchten, sie aber dadurch nur noch steigerten, da that sich leise die Thür auf und ein viertes Kind schlich zaghaft herein, ein bleiches Mädchen folgte ihm. Es war der kleine Gustav mit Jane. —

Jane hatte sich in den letzten Tagen der Hauptstadt wieder so weit genähert, daß es ihr möglich erschienen, sie zum heutigen Feste zu erreichen. Da hatte sie sich ausgesonnen, Ditting zum heiligen Christ mit dem Kinde zu überraschen. Sie hatte daher ihre Anstrengungen verdoppelt, ihre Tagemärsche erweitert, und da sie gestern und heute das Glück gehabt, von einem mitleidigen Fuhrmann eine gute Strecke weit auf dem Wagen mitgenommen zu werden, so hatte sie die Stadt zeitig genug erreicht, und wäre schon längst dagewesen, hätte es ihr nicht fast eine Stunde gekostet, die Woh-

nung eines so unbekannten und unbedeutenden Menschen, wie Ditting war, zu erfragen. Als sie zu den Kindern eingetreten war und Ditting eben in der Kammer rief: Geduld, Geduld, ihr Mäuschen! Gleich ist Alles fertig, — da bemerkte sie, was im Werke sei, und zog sich zitternd und mit klopfendem Herzen an den warmen Ofen zurück. Wilhelm und Klärchen sahen sie anfangs bedenklich von der Seite an, bald aber fiel ihre Aufmerksamkeit auf das Kind. Sie gingen zu ihm, betrachteten es und nahmen es an die Hand. Klärchen wollte eben fragen: Bist du nicht unser kleiner Gustav? Aber die Frage blieb ungeendigt, denn plötzlich erscholl ein helles Geklingel, und die Kammerthür ging auf, und hundert Lichtstrahlen glänzten heraus. Wilhelm und Klärchen liefen hinzu, den kleinen Gustav an den Händen zwischen sich, und Aennchen folgte.

Mit Staunen sahen Ditting und Minchen die Zahl der Kinder um Eins vermehrt, als sie aber in dem zwar reinlich gehaltenen, doch abgerissenen und etwas verkommenen Kinde den verlorenen Gustav erkannten, stürzten sie mit lautem Freudengeschrei auf ihn zu. Nein, schrie Ditting, das ist nicht möglich! Gustav, mein Herzensjunge, wo bist du gewesen? Wo kommst du her? Kennst du uns nicht mehr? Armes

Kind! was hat man mit dir angefangen? Fürchte dich nicht, du sollst auch dein Christkind haben. Aber wo kommst du her? Wer hat dich gebracht? — Er sah sich in der Stube um und erblickte eine verfallene blasse Gestalt, die ihn mit dunkeln glänzenden Augen anblickte. Wie? waren ihm diese Augen, diese Züge nicht bekannt? Er ging auf sie zu, und so sehr Leiden, Beschwerden und Anstrengungen aller Art das schöne Mädchen entstellt hatten, er erkannte sie, als er sich ihr genähert, sogleich. Und Sie, Jane, auch? rief er, indem er mit fröhlichem Staunen ihre Hand ergriff. Die verlorene Jane auch? Nein, das ist ein Weihnachten! Ich glaub' es gar nicht. Wo sind Sie denn gewesen? Haben Sie uns das Kind wiedergebracht? Aber wie Sie aussehen, Jane! Sind Sie krank? Lieber Gott, wie Sie aussehen! — Das ist die gute Jane, von der ich dir so oft erzählte, Minchen! — Aber so sprechen Sie doch, Jane; haben Sie das Kind gebracht?

Lieber Bruder, unterbrach Minchen seine Ausrufe und Fragen, du läßt sie ja nicht zu Worte kommen.

Ja, antwortete Jane mit überfließenden Augen. Ich wußte, wo der Kleine war, und war ausgewandert, um ihn wiederzuholen, und bin bis heute unterwegs gewesen.

Mein Gott, bei solchem Wetter? rief Ditting. Aber warum sagten Sie mir Nichts? Warum machten Sie uns solche Sorgen? Und wo war denn das Kind? Und wie war es dahingekommen? und wie haben Sie davon erfahren? Nein, erzählen Sie doch, Jane!

Das darf ich nicht erzählen, sagte sie. Man hat mir mit einem schrecklichen Eide die Zunge gebunden. Aber daß ich Ihnen das Kind nicht zurückbringen sollte, das habe ich nicht beschworen, und — der barmherzige Gott und Heiland sei gelobt, das er mir's hat vollbringen helfen, und daß ich nun frei und ledig bin dieser schweren Schuld gegen ihn, und gegen das Kind — und gegen Sie, setzte sie mit versagender Stimme hinzu.

Ditting drückte ihr die heftig pulsirende Hand, die er noch immer gefaßt hielt, und führte sie zum Sopha. Das ist wunderbar! Nein, Minchen, was für wunderliche Dinge passiren! Aber setzen Sie sich, Jane! Ruhen Sie aus! Minchen, hast du nicht eine warme Tasse und Etwas dazu? —

Aber Jane zog ihre Hand zurück und bewegte sich gegen die Thür. — Wo wollen Sie denn hin, Jane? fragte Ditting. Haben Sie denn Freunde und Angehörige in der Stadt? Sie sagten mir einmal, Sie

hätten Niemand; und die Alte draußen, ja denken Sie, die ist schon vor acht Tagen gestorben. —

Erschrocken hob Jane die Hände in die Höhe. O mein Gott, sagte sie, wo soll ich denn hingehen?

Das wird sich finden, rief Ditting. Ei, wird denn der Herr nicht Rath schaffen? Gewiß wird er. Aber bis dahin — was meinst du, Minchen? auf ein paar Tage haben wir doch wol Platz für Jane, und Essen und Trinken auch. Und sieh, wie das Wetter und die Reise ihre Kleidung zerrissen und verderbt hat. Sie muß sich umkleiden, und du mußt iht borgen, was sie nöthig hat. Hernach wird der Herr ja Rath schaffen. Willst du nicht, mein liebes, gutes Schwesterchen? — Höre, Minchen, setzte er hinzu, da er ihre Zustimmung in ihren Blicken las; besorget das hier nur gleich in der Stube; ich gehe zu den Kindern und mache die Thür zu. Die armen Lämmer stehen noch immer da und mögen Nichts anrühren. Hernach trinken wir Thee, wie vornehme Leute, und Jane erzählt uns von ihrer Reise und Alles, was sie erzählen darf. —

Er wartete nicht auf Antwort, lief zu den Kindern, verschloß die Thür und setzte sich zu seinen Pfleglingen, indem er den kleinen Gustav liebkosend auf den Schooß nahm. Den drei andern Kindern zeigte er ihre Geschenke und forderte sie auf, auch dem wiedergekehr-

ten kleinen Bruder davon abzugeben; und der liebevolle uneigennützige Sinn der Geschwister war schon so sehr Eigenthum der Kinder geworden, daß Ditting bald den darreichenden Händen steuern und selbst eine neue Vertheilung vornehmen mußte, bei der Keiner zu kurz kam. Dann spielte er mit ihnen, und jubelte wie sie, und pries dazwischen die Treue und Liebe Gottes, der seinen Gustav behütet und erhalten und wiedergebracht. — O Ditting, war in der großen, weiten, volkreichen Hauptstadt ein Mensch so glückselig, wie du? —

Schon ein paarmal hatte er den beiden Andern zugerufen, ob sie noch nicht fertig seien; aber Jane mußte sich waschen und ihr Haar ordnen, und Wäsche und Fußbekleidung und Alles wechseln; jedes Stück, das sie ablegte, war in einem Zustande, bei dem an Wiedergebrauch nicht zu denken war. Endlich war sie fertig, Minchen schaffte die alten Kleidungsstücke hinweg und öffnete die Thür. Nun erst, bei den lebhafteren Farben der neuen Kleidung, fiel es Ditting recht auf, wie bleich, verfallen und überangestrengt Jane aussah. Sie mußte sich mit den Geschwistern setzen, und nachdem Minchen Allen den warmen Thee gereicht, von den Begebenheiten ihrer Reise erzählen, hundertmal unterbrochen von Dittings mitleidigen Ausrufen: Arme Jane — lieber Gott — armes Mädchen! — Gewiß, schloß sie endlich ihre lange Erzählung, es ist ein

Wunder und eine große Gnade von Gott, daß er es mir gegeben hat, bei dem Allen nicht den Muth und den Willen und Kräfte und Gesundheit zu verlieren, und nun gar hier so unverdient herzlich und gut aufgenommen zu werden. Ach wüßten Sie Beide, wie frech und gedankenlos ich früher in den verworfensten Sünden hingelebt, nein hingeraset wie trunken, ehe mich der Gedanke an die Ewigkeit und das Gericht Gottes aufweckte und ehe Sie mir den Heiland zeigten, Herr Ditting — o mein Gott, Sie würden mich hinausstoßen und verachten wie ein —

Still, still! unterbrach Ditting sie. Mein Gott, sind wir nicht Alle Sünder? Aber sei es so schlimm gewesen als es wolle, der Herr hat Sie rein gemacht durch sein Blut im Glauben und in der Buße, Jane; Ihm gehören Sie, Sein liebes Kind sind Sie geworden, — und das sollten wir nicht ehren? und nicht mit Freuden aufnehmen? Müssen wir Sie nicht herzlich lieb haben, Jane? — Nein, wenn Sie darüber roth werden, so darf ich es nicht wieder sagen. Aber was sie um das Kind gethan haben und gelitten und ausgestanden und doch durchgeführt, — nein das thut Ihnen kein lebendiger Mensch nach; das kann Ihnen auch nur Gott vergelten. Er segne Sie dafür, Jane; Er segne Sie! —

Es war über dem Erzählen spät geworden. Die

Kinder, die um den längst verglommenen Weihnachtsbaum spielten, wurden müde, und Gustav war mit seinem Spielgeräth in den Händen in der Ecke der Kammer sitzend bereits eingeschlafen. Minchen hob ihn auf, um ihn zu Bett zu bringen, als er aber aufwachte, rief er nach Jane und gab sich nicht eher zufrieden, bis diese sich seiner annahm und ihn auskleidete und zu Ruhe brachte, wie es Minchen indeß mit den andern Kindern that. Durch Aushülfe von Dittings Hauswirthen fand sich auch ein behagliches Stübchen mit Bett für Jane, und da diese sehr ermüdet war, sagte man sich bald gute Nacht und trennte sich.

Jane war ermüdet; als sie aber in ihrem erwärmten Schlafstübchen allein war, als sie vor einem Stuhle hinkniete und betend überdachte, was die Barmherzigkeit des Herrn an ihr gethan, mit wie völligem Herzen sie sich ihr jetzt überlassen könne, wie sie von derselben durch und durch umgeschaffen und erneuert sei, daß sie wie ein Wunder der Hand Gottes daliege vor dem Kreuze ihres Erlösers, da erhob ihr Geist sie über die Ermüdung und Schwäche ihres Körpers. Mit lauter Stimme lobte sie und dankte dem Gott der Gnade und rühmte seine großen Thaten an ihr, und ergab sich von Neuem in seine Hand und in seinen Willen und in seine Züchtigung. Als sie aber Dittings ge-

dachte, und ihr Herz pochte, und das Sehnen ihrer Neigung Gebet werden wollte, da fiel ihr seiner lauteren Kindesunschuld gegenüber die Befleckung ihres früheren Lebens ein und ihre ganze Unwürdigkeit, und in dieser Stunde — erst lange nachher hat sie es Minchen bekannt — in dieser Stunde, da sie dem Geliebten sich näher fühlte und inniger angehörte und hoffnungsreicher war als je, legte sie ihre erste einzige wahre Herzensliebe ihrem göttlichen Meister zu Füßen und entsagte ihr vor seinem Angesichte für immer. Sie wollte das Joch tragen, das ihre Schuld ihr auferlegt hatte. Ihr war es genug, daß ihr Versöhner sie gnädig anblicke, von der Welt verlangte sie kein Glück mehr. Und ihr unruhiges Herz schwieg und der Friede Gottes kam über sie. Gefaßt und sanft schlief sie ein. — Sie hat ihr Gelübde gehalten. —

Am andern Morgen weckte Minchen sie mit der Nachricht, Gustav rufe und verlange nach ihr und wolle sich von niemand Anders ankleiden lassen; und als sie zu den Uebrigen kam, meinte Ditting lachend, Gustav scheine so unzertrennlich von ihr, daß er sie am Ende auch behalten müsse, wenn er ihn nicht wieder hergeben solle. Sie frühstückten dann und Ditting hielt einen kleinen Hausgottesdienst. Hernach gingen Alle sammt den Kindern zur Kirche. —

Die Kirchenbeamten fanden an diesem Morgen nach Eröffnung des Gotteskastens zwanzig Louisdors unter der übrigen Münze. —

Ditting und die Seinen waren kaum wieder zu Hause angelangt, als angepocht wurde, und ein Fremder mit grauem Haar und scharfen Gesichtszügen eintrat, der Herrn Ditting zu sprechen verlangte. Es war Rodenheim, der Eigenwolf vergeblich aufgesucht, seine Entweichung mit Schrecken vernommen, und sich nun sofort zu Ditting begeben hatte, um hier entweder Auskunft zu finden, oder zu überlegen, was weiter zu thun sei. Kaum aber hatte er seinen Namen genannt, als Ditting zu den Kindern sprang, den kleinen Gustav aufhob, und ihn Rodenheim entgegenhielt, indem er rief: Herr Rodenheim, er ist der Ihrige, er ist Ihr Großneffe! Gott weiß, daß es mir leid thut, das Kind herzugeben, das erst gestern wieder in meine Hände gekommen ist. Aber Sie haben das nächste Recht. Ich darf nicht dazwischentreten; und wenn ich's könnte, so wär's Sünde, wenn ich's thäte.

Ja, sagte Rodenheim, das Kind mit feuchten Augen betrachtend, er muß es sein. So sah sein unglücklicher Vater aus, als er nicht älter war. Wie heißest du, mein Kind?

Gustav, sagte der Knabe.

Uebrewältigt nahm ihn Rodenheim an sich und drückte einen langen feierlichen Kuß auf seine Stirn. Dann setzte er ihn nieder und verlangte Ditting allein zu sprechen. Sie gingen in Dittings erwärmtes Schlafzimmer und schlossen sich ein.

Nach einem dreistündigen Gespräche, worin Rodenheim nicht nur Alles was Gustav betraf, sondern auch Dittings ganze Verhältnisse sich erzählen lassen und den ehrlichen einfachen Menschen hatte lieben und innig achten lernen, kehrten die beiden Männer in das Wohnzimmer zurück, und Rodenheim erklärte, er betrachte sich heute als Gast der Geschwister. Als er Minchens Verlegenheit sah, erklärte er: Soll ich mich bei Ihnen wol fühlen, so ändern Sie um meinetwillen Nichts. Ich bin in so einfachen Verhältnissen herangekommen, daß Sie mir eine liebe Erinnerung auffrischen, wenn Sie mich in ähnliche versetzen.

Ach, sagte Ditting, wir brauchen uns heute nicht zu schämen. Wir haben ja einen Festtagsschmauß. Minchen, wofür siehst du Herrn Rodenheim an, daß du meinst, er werde von Schweinsrippen und Milchreiß sich nicht fröhlich satt essen? Wie, Herr Rodenheim? Sie werden schon halbsatt werden, wenn Sie die Lust sehen, mit der die Mäuschen den süßen Reiß verzehren.

Rodenheim blieb bis zum späten Abend. Auch den folgenden Tag brachte er in diesem Kreise zu, und wenn die Einfalt, Natürlichkeit und Herzlichkeit, die in ihm herrschten, seinem Herzen nach den bitteren Erfahrungen unbeschreiblich wol thaten, so überzeugte ihn sein beobachtender, aufmerksamer Blick bald, daß der kleine Gustav keine bessere Pflege und Erziehung erhalten könne, als die beiden Geschwister ihm zu geben im Stande waren. Ihr Verhältniß zu den drei Pflegekindern bei ihrer beschränkten Lage erschien ihm so einzig, so ehrenwerth und liebenswürdig, daß es sein ganzes Herz gewann. Was er von Jane gehört hatte, rührte ihn innig, und wie er sich ihr zur größten Dankbarkeit verpflichtet fühlte, so gewann ihr ernstes bescheidenes Benehmen sein volles Wolgefallen.

Kurz, am zweiten Abend schlug er Allen vor, zu ihm auf die Fabrik zu ziehen. Gehrens Entfernung habe ohnehin eine Aenderung unter seinen Angestellten nöthig gemacht, und Ditting könne eine für ihn ganz geeignete Stelle erhalten, welche ihm ein Reichliches mehr einbringen solle, als seine bisherigen Beschäftigungen. Die Schwester, sowie die Kinder, welche dem alten Vater Gesellschaft leisten könnten, solle er mitbringen, und auch ferner die Hauptaufsicht über den kleinen Gustav führen, zu dessen weiblicher Bedienung Jane mitkommen möge.

Es läßt sich nicht beschreiben, welche Freude diese Aufforderung erregte. Ohne Bedenken gingen Alle sie ein. Ahnten sie etwa im Voraus, daß sie, wie es hernach ja eintraf, die glücklichsten, friedlichsten, in jeder Hinsicht gesegnetsten Jahre mit einander verleben würden? Rodenheim wenigstens schien es zu ahnen, als er sagte: Ihr guten lieben Menschen sollt mir das Glück in's Haus bringen, das ich bei euch unter Einfachheit und Genügsamkeit angetroffen habe, während es so oft die Reichen flieht, während die Kinder dieser Welt es vergebens zu erhaschen suchen, wenn sie bethört den Mammon zu ihrem Gott machen.

Ditting aber rief: Was, lieber Herr Rodenheim? wir wären nicht reich? Wilhelm! Klärchen! Aennchen! Stellt euch da einmal hin! Wie? ist das nicht Reichthum? Gewiß ist er das. Und der treue reiche Vater im Himmel hat noch immer seine milde Hand aufgethan für sie und für uns. Kann er mehr thun für einen König? Unmöglich! Aber es ist allzufreundlich, daß er nun gar die Versuchung, zu sorgen, von uns nimmt. Nein, es ist zu gnädig — ich habe doch oft gesorgt, obgleich er sagt: Sorget nicht! — es ist zu gnädig. Komm, Minchen, dafür müssen wir ihm zuerst danken — Hernach, lieber Herr Rodenheim, wollen

wir Ihnen auch von ganzer Seele danken, aber erst Ihm — Komm, Minchen! Schäme dich nicht!

Er hatte das Klavier geöffnet, legte ein Buch auf das Pult und wies mit dem Finger die Verse, die sie singen wollten. Und er und Minchen begannen, und bald stimmten auch Rodenheim und Jane mit ein:

Wolauf mein Herze, sing und spring,
Und habe guten Muth!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
Ist selbst und bleibt dein Gut.

Er ist dein Schatz, dein Erb und Theil,
Dein Glanz und Freudenlicht,
Dein Schirm und Schild, dein Hülf und Heil,
Schafft Rath und läßt dich nicht.

Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment;
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.

Ei nun, so laß ihn ferner thun
Und red' ihm Nichts darein,
So wirst du hier in Frieden ruhn
Und ewig fröhlich seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß und Torney, Victor <<von>>,

Lebensfragen in sieben Erzählungen

Bd.: 3

Heidelberg 1846

P.o.germ. 1426 u-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120914-3